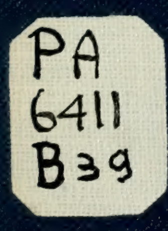
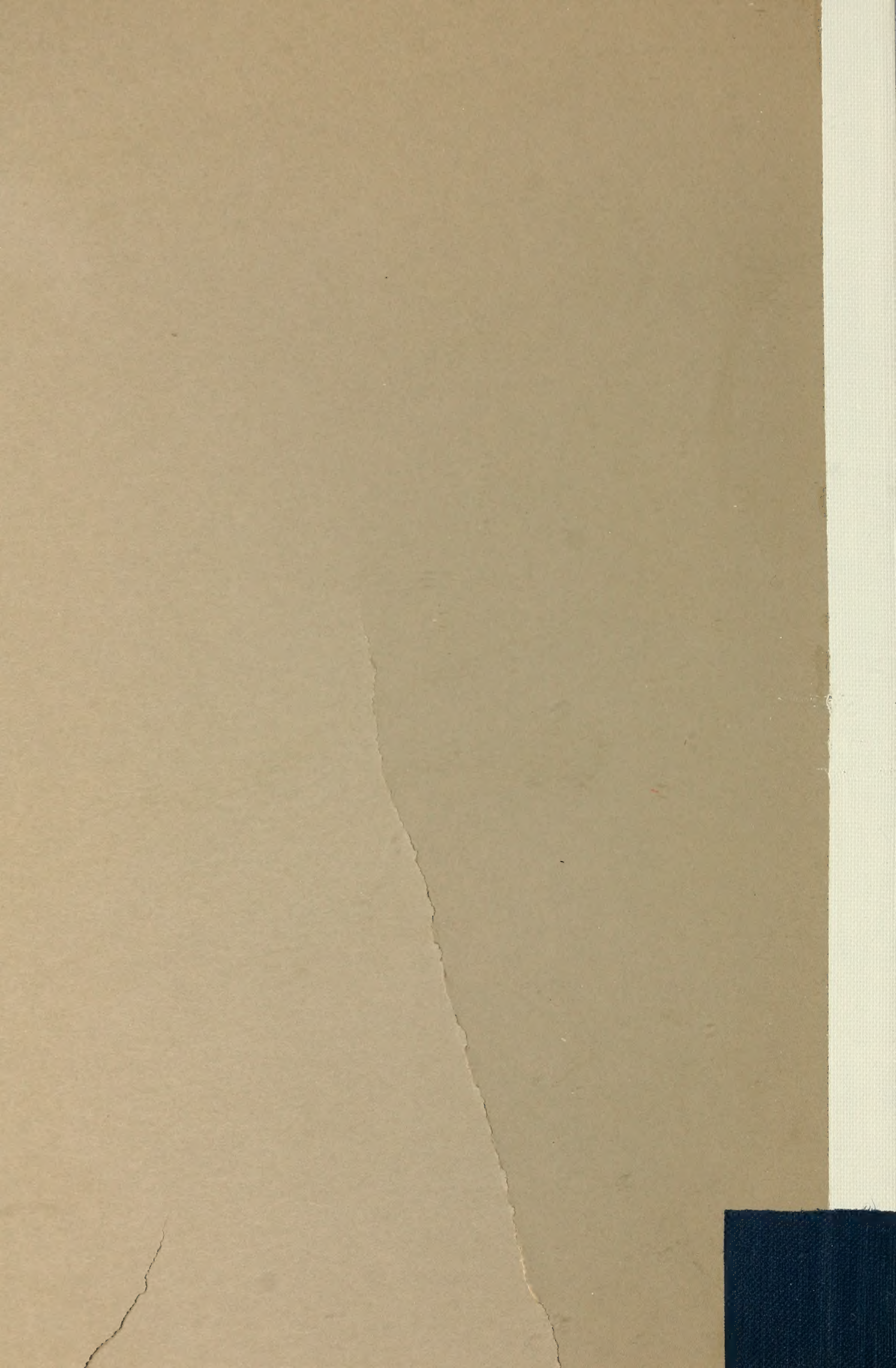

PA
6411
B39



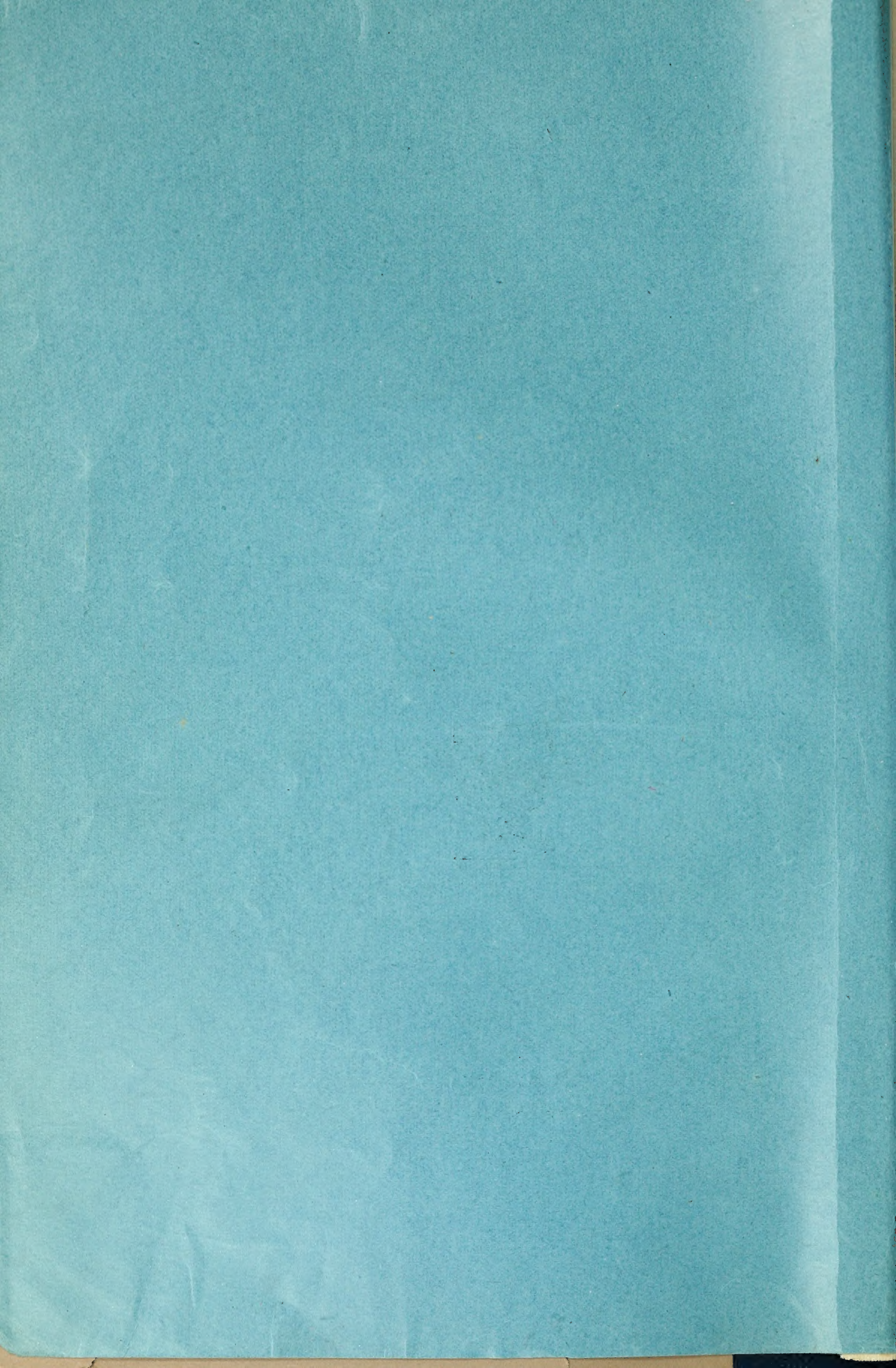
HORAZSTUDIEN

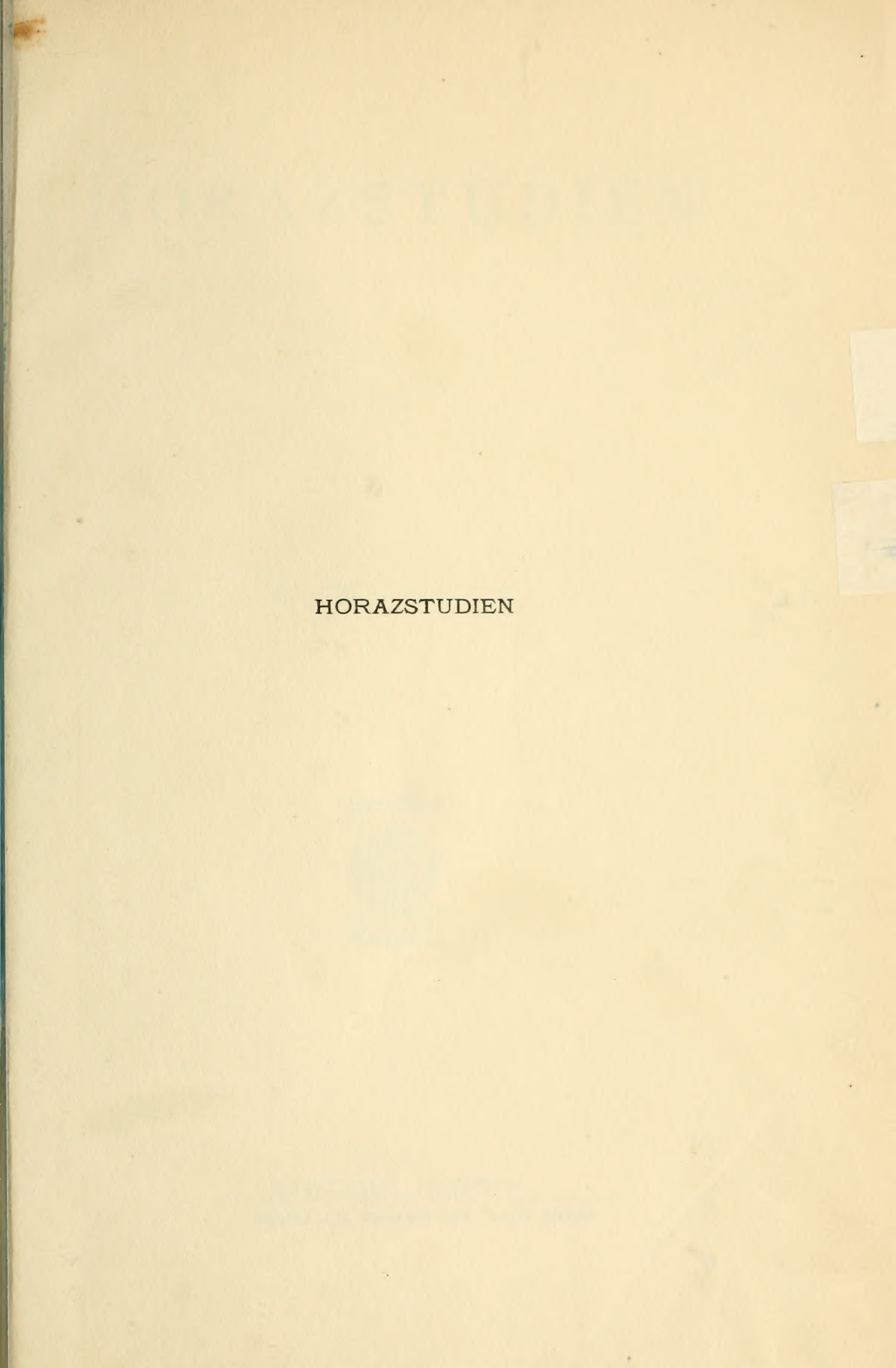
VON

J. W. BECK



HAAG
MARTINUS NIJHOFF
1907





HORAZSTUDIEN

DRUCK VON L. VAN NIFTERIK HZ., LEIDEN.

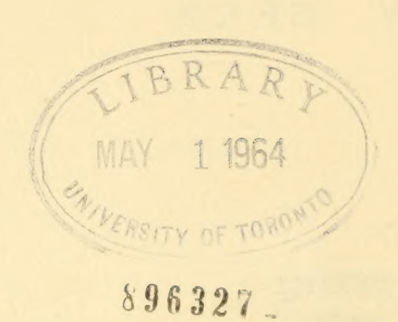
HORAZSTUDIEN

VON

J. W. BECK



HAAG
MARTINUS NIJHOFF
1907


LIBRARY
MAY 1 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

I.

In dem im vorigen Jahre (1905) unter den Auspizien des Herrn Prof. KROLL erschienenen Buche *Die Altertumswissenschaft im letzten Vierteljahrhundert* (Reisland, Leipzig) lesen wir in einem von Kroll selbst geschriebenen Aufsatz über römische Literatur (S. 14): „Dass auch in der Behandlung der Texte ein entschiedener Fortschritt zu verzeichnen ist, werden viele mit Erstaunen lesen" .... „die Methode der recensio hat sich verfeinert und eine Art von Hilfswissenschaft in der Textgeschichte erhalten, zu der freilich auch schon Lachmann in seinem Lucrez den Grund gelegt hatte .... S. 16: „Auch in der Emendation hat unsere Wissenschaft in neuerer Zeit zugelernt." Es folgen Bemerkungen über die Methode *der philologischen Kritik*, die einen holländischen Philologen schmerzlich berühren, doch auch andere Philologen angehen, und *der Erklärung* (als Musterausgaben gelten z. B. KIESSLINGS Horaz, NORDENS Aeneis VI).

Es ist eine verlockende und lohnende Arbeit die von Kroll verzeichneten Fortschritte in der Behandlung des Textes d. h. in der Methode der recensio, der emendatio und interpretatio an einem von Problemen umgebenen Dichter des klassischen Altertums zu prüfen.

In demselben Jahre schrieb Herr Prof. FR. VOLLMER in München einen Aufsatz *Die Ueberlieferungsgeschichte des Horaz* [1]. Dieser Aufsatz erlaubt uns einen Blick zu werfen in das Laboratorium eines Altphilologen der Neuzeit und gibt uns gewissermassen ein Bild der hohen Anforderungen, welche die Wissenschaft heute an die kritische Ausgabe eines antiken Autors stellt.

Die Abhandlung Vollmers ist eine Vorarbeit zu einer kritischen Horazausgabe, ein warnender Wegweiser in einer schwierigen Streitfrage. Es ist eine gewissenhafte und verdienstvolle Arbeit, die sehr viele beachtenswerte Bemerkungen enthält, welche zur Überlegung anspornen und zu erneuten Untersuchungen anregen, oft auch zum

1) Philologus, Supplem. Bnd. X, 2 Heft.

Widerspruch und zu scharfer Kritik auffordern. Aber das ist eben das belebende und fruchtbringende dieser Abhandlung, dass wir nicht mit einem *ignorabimus* Abschied nehmen, sondern mit der vollen Gewissheit, dass wir einen Schritt weiter gekommen sind, sei es auch nicht in der von Vollmer vorgezeichneten Richtung, und noch weiter kommen werden, wenn es uns gelingt uns über alte Methoden und eingewurzelte Meinungen zu erheben und neuere Thesen zu widerlegen. Auch hat sie ja um des Dichters willen ein Recht auf unser Interesse. Haben wir erst die wirkliche Überlieferung des Horaz vollständig und methodisch hergestellt und geprüft, so brauchen wir uns nicht länger auf die Willkür früherer und späterer Kritiker zu verlassen. Wir wissen im voraus, dass selbst in der vorzüglichsten Ausgabe eines antiken Schriftstellers „schwankende Stellen" übrig bleiben müssen. Und so werden auch die Gedichte des Horaz niemals, wie in Erzplatten geschriebene Gesetze, vor unseren Augen stehen. Aber sie sollen auch nicht den Eindruck machen als wären sie mit Kreide auf eine niedrige Wand geschrieben, sodass jedermann nach Belieben darin ändern und seine Einfälle eintragen kann. Wir stehen manchmal der Ausgabe eines klassischen Autors gegenüber, wie wir einem Tempel gegenüber stehen würden, dessen Teile von barbarischen Händen weithin verschleppt sind, der jedoch in späterer Zeit an einer anderen Stelle unter den Augen sachkundiger Baumeister wieder aufgebaut worden ist. Leider ist das Gottesbild verschwunden, die Giebelbilder, die Metopen, die Kapitäle und Säulentrommeln haben ihren alten Glanz verloren und man ist ungewiss darüber ob alle Teile wohl von dem alten Tempel herrühren und ob sie alle an den richtigen Ort gestellt sind. In dem Tempel und ringsum begegnen uns moderne Menschen, die anders sprechen und denken als die Leute, die früher dem Gotte des alten Tempels opferten. Manche gehen hinein und kommen heraus und wissen schon alles, andere schütteln den Kopf und schweigen.

Wir sind ja auch keine Römer, wir kennen ihre Sprache nur aus Büchern, Inschriften u. s. w., von der Aussprache glauben wir wenigstens, sei es auf Umwegen, die wesentlichsten Punkte zu wissen, bleiben uns jedoch der Unzulänglichkeit unserer Kenntnis wohl bewusst.

Das Studium der Sprachwissenschaft und dieser oder jener modernen Sprache und Literatur, die Methode der Exegese eines *späteren* oder *modernen* Schriftstellers haben uns viel gelehrt. Mit Freude erkennen wir auch, dass die lateinischen Dichter uns im letzten Vierteljahrhundert näher getreten sind und was Horaz betrifft, wir brauchen zum Beweise nur Th. Mommsen, Kiessling,

CHRIST, M. HERTZ, L. MÜLLER, KELLER, LEO und VOLLMER, und von den Holländern nur den Nestor der lateinischen Philologen KARSTEN zu nennen.

Ich bin jedoch so weit davon entfernt zu meinen, dass wir zuletzt doch wohl den Horaz auch in den Details kennen werden, dass ich vielmehr glaube, dass neue Schwierigkeiten aufkommen und kleine sich vergrössern werden. Wie feiner die Instrumente und wie gründlicher die Methoden sind, womit die Wissenschaft operiert, desto besser werden wir bemerken, was wir nicht wissen oder eigentlich niemals wissen können. Und fänden wir auch eine in den letzten Lebensjahren des Horaz von ihm selbst besorgte Ausgabe, ja sogar ein Autographon des Dichters oder eine Kopie desselben, so würden wir auf ungeahnte Hindernisse stossen. Ermunternd und warnend zugleich stieg ja der *Urfaust* aus seinem Grabe [1]).

Mit vielen Umständen und unbekannten Grössen haben wir bei der recensio eines antiken Schriftstellers zu rechnen, z. B. wenn wir fragen: Wie schrieb der Dichter? Wie gab er seine Gedichte aus? Überwachte er selbst die Edition oder veröffentlichten andere seinen Nachlass? Waren in der ersten Ausgabe schon viele Fehler? Sind die ersten Exemplare wohl genau durchkorrigiert? Sind wir im Stande die Fehler in Folge der Aussprache (Hör- und Sprechfehler) immer genau zu unterscheiden van denjenigen, welche durch fehlerhaftes Lesen (Kopieren) entstanden sind? Richten wir bei unseren kritischen Bemerkungen noch nicht immer zu viel auf das *geschriebene* (gedruckte) Wort unsere Aufmerksamkeit? Und vergessen wir nicht zu oft was *Quintilian* (Inst. X 1, 24, 25) sagt: neque id statim legenti persuasum sit *omnia, quae optimi auctores dixerint, utique esse perfecta.* nam et labuntur aliquando et oneri cedunt et indulgent ingeniorum suorum voluptati, nec semper intendunt animum, nonnumquam fatigantur, cum Ciceroni dormitare interim Demosthenes, Horatio vero etiam Homerus ipse videatur. *summi enim sunt, homines tamen, acciditque his, qui, quidquid apud illos reppererunt, dicendi legem putant, ut deteriora* imitentur....

Wir empfangen den Eindruck, dass Horaz langsam arbeitete und nichts edierte, was er nicht gehörig gefeilt hatte, dass er, wenn er ein Gedicht vorlas, auf die Kritik eines Freundes hörte. Wer würde behaupten, dass in einem Gedichte nicht eine schwache Stelle stehen bleiben konnte ungeachtet der peinlichsten Sorgfalt? Und war es ganz unmöglich, dass der Dichter auf irgend eine Weise sich selbst verbesserte (*delere licebit* | *quod non edideris*: A. P. 389)

1) GOETHES *Faust* in ursprünglicher Gestalt von *Erich Schmidt*, S. XXX.

oder später verbesserend nachhalf, sodass zwei autorisierte Lesarten in Umlauf kamen? Auf die mit vielen Zufälligkeiten verbundene Editionsweise und Korrektur kommen wir öfters zurück.

Sehen wir uns die Sache etwas genauer an: Horaz schrieb erst (liess schreiben? S. I, 10, 92, Ep. I, 10, 49), wie gewöhnlich, auf membranum [1]). Er überlegte (S. I, 4, 138, A. P. 42 ff.), wartete (A. P. 388), verbesserte (S. I, 10, 72), rügte Eile (S. I, 4, 9) und Vielschreiberei (ib. vs. 13). Es folgte oft Vorlesung in einer kleinen, intimen Gesellschaft (S. I, 4, 73 *nec recito cuiquam nisi amicis, idque coactus | non ubivis coramve quibuslibet*), Kritik folgte (Tibullus: vgl. Ep. I, 4). So war das nötige für eine saubere Ausgabe geleistet. Dieselbe erschien auf *charta* (S. I, 5, 104; Epod. 14, 8; Ep. I, 13, 6). Wir wissen, dass Horaz selbst zu verschiedenen Zeiten seine Gedichte in gesonderten „Bändchen" (volumina) herausgegeben hat:

Die erste Satirensammlung (nicht vor 37, und nicht nach 33 ed.) c. 35
Das Epodenbuch (41—31) . . . . ed. 30
Die zweite Satirensammlung . . . . ed. 30
Die erste Liedersammlung . . . . ed. 23
Die erste Epistelsammlung . . . . ed. 20
Die Literaturbriefe umfassen die Jahre 19—14 . . . . . ed. 14?
Die zweite Liedersammlung umfasst die Jahre 17—13 . . . ed. 13?
Das Carmen saeculare aus dem Jahre 17. . . . . ed. 17?

Müssen wir annehmen, dass jedesmal nur *eine* (grosse) Auflage erschien oder dass mehrere Wiederholungen (durch diktieren und abschreiben) stattfanden? Die *zweite* Liedersammlung wird doch noch wohl früh genug erschienen sein um eine zweite und dritte Ausgabe veranstalten zu können und Zeit für eine Gesamtausgabe der Gedichte war jedenfalls übrig (zwischen 13 und 8 v. C.); aber davon wissen wir nichts. Horaz wird viel gelesen, geht hinaus in die Welt und kommt auf die Schule (Serm. I, 10, 74; Iuv. VII, 225). Textkritik, Interpretation mussten notwendig folgen. Leider wissen wir von den ältesten Ausgaben gar nichts und mit grossen Namen ohne weiteres kann man wenig anfangen (M. Valerius Probus besorgte eine Textrezension, sagt man; Kommentatoren waren Q. Terentius Scaurus, später Acro, Porphyrio). Man kann vermuten, dass wir die einheitlich geschlossene Überlieferung des Horaz dem *Probus* verdanken, beweisen kann man es nicht [2]). Einzelne variae lectiones

---

1) Birt, Buchw. S. 52.

2) Anecdoton Parisinum (Schanz, R. L. II², 2 p. 339: His (notis)... usi sunt..... postremo Probus, qui illas in Virgilio et Horatio et Lucretio apposuit ut in Homero Aristarchus.

aus dem Altertum werden wir unten kennen lernen. In der hs. Tradition bleiben *Epodon liber* und *Carmen saec.* zusammengehen, auch *Sermones* und *Epistulae*, die *Carmina* bleiben überall an der Spitze, die *Ars poetica* steht entweder in der vierten Reihe (jedenfalls in B') oder in der zweiten und gibt dadurch einer Klasse (R Φ) ein besonderes äusseres Merkmal. Es liegt auf der Hand, dass man, als der Inhalt der Papyrusbücher (*libri, volumina*) allmählich in die Pergamentcodices überging, eine Reihenfolge anzunehmen genötigt wurde. Servius (c. 400) hat Vergil auch in codices gebraucht (Birt, antik. Buchw. S. 114), aber hier war die Sachlage ganz anders als bei Horaz. Man konnte entweder an der historischen Reihenfolge festhalten oder man setzte einfach das für die Römer wertvollste Gedicht an die Spitze, oder nahm dafür *einen* Band, zumal wenn man eine Prachtausgabe in Kapitalien haben wollte. Bei Horaz was es eine ganz natürliche Sache die *lyrica* und die *dactylica* zusammenzunehmen, denn wählte man die historische Reihe, so war man auf *einen* Sammelband oder, was schlimmer war, auf *zwei* Bände *verschiedenen Inhalts* angewiesen. Die Regelmässigkeit der Reihenfolge in den Handschriften des Horaz weist auf eine schon früh angenommene Gewohnheit hin, denn im grossen und ganzen ist ja die Reihenfolge unverändert geblieben. In dieser Übergangsperiode, die etwa das IV. und V. Jahrh. umfasst, ist also die Quelle der späteren handschriftlichen Tradition zu suchen. Keine Horazhs. geht über das VIII.—IX. Jahrh. zurück, aber die *Archetypi* einiger Gruppen von Hss. sind viel älter. Die Lektüre und die Produktion der Hss. hat etwas gestockt im VII/VIII. Jahrh. Das war eine schwere Zeit für Europa. Unsere Pergamentcodices (nicht: -blätter) kann man überhaupt nicht viel früher als das IV. Jahrh. setzen (Birt, S. 119). Von den Papyrusrollen aber des IV. und V. Jahrh., die damals doch noch im christlichen und nicht-christlichen Publikum, die gültigeren Träger literarischer Werke gewesen zu sein scheinen, hat uns die Tradition der Klosterbibliotheken neben den Codices kein einziges Exemplar erhalten (Birt, S. 121). Die Papyrusbücher hielten es ja im Gebrauch nicht so lange aus wie die Pergamentcodices (Birt, S. 365). Bücher von zwei Hundert Jahren gehörten zu den Mirabilien, aber wir dürfen annehmen, dass im VI. Jahrh. noch Papyrusbücher des Horaz kursierten (Birt, S. 122 und Note) [1]. Bekanntlich liegt die Rezension des *Mavortius* zwischen 527—550. Man nimmt solch eine Arbeit nicht zur Hand allein für sich selbst, sondern wenn die Nachfrage

---

1) Man sehe aber jetzt Birt, Die Buchrolle in d. Kunst, S. 38 und Schubart, Das Buch bei den G. u. R. S. 107. [Corr. Note].

nach guten Exemplaren gross ist. Wer ein Werk in Rollenform rezensierte, war genötigt sein *legi, emendavi* am Ende jeder Rolle zu schreiben. War es ein Werk in Codexform, so konnte er am Schluss eines Teiles oder des Ganzen die subscriptio stellen. Wir haben jetzt die subscriptio des Mavortius in acht Hss. nur am Schluss der Epoden. Man kann hier die folgenden Fragen stellen: 1. Emendierte M. nur die Carmina und Epoden, und wo blieb das C. S.? 2. Emendierte er den ganzen Horaz und haben die Abschreiber die übrigen Subskriptionen einfach weggelassen? Auch in gewissen *Lucanhandschriften* ist die subscriptio des *Paulus* nicht zu allen Büchern beigeschrieben und im Cod. Laurent. 68, 2 (F) des *Apuleius* steht eine subscriptio hinter dem IX. Buche der Metamorph. und hinter der Apologia.

Hätte Mavortius nur die lyrica des Horaz emendiert und ausgegeben, so wäre nur dann die subscriptio bedeutsam gewesen, wenn wir annehmen dürfen, dass M. das C. S. zwischen Carmina und Epoden gestellt hat. Das wissen wir aber nicht. Die Mavortiusrezension ist in einer Hs. der (späteren) zweiten Kl. (Kellers) gemacht worden, zu welcher auch B C gehören. Mavortius kann eine Edition in Codexform in zwei Teilen, die damals in Gebrauch war, genommen haben. Es ist ganz natürlich, dass man in einem solchen Falle die *letzte* und *beste* Ausgabe nimmt, die zur Zeit zu haben ist. Es muss damals schon eine andere Edition in Gebrauch gewesen sein, denn *Sacerdos* hat z. B. S. 510 richtig *inclusa est*, wo die R Φ-Klasse (III. Kellers) in A. P. 76: *iunctis* (*-us*) gibt und es ist gerade diese Ausgabe, welche Porphyrio im III. Jahrh. gebraucht hat[1]). Dieselbe hat Mavortius nicht gekannt. War es vielleicht eine ausser-italische? Denn man wird in späterer Zeit, als Italien nicht mehr das Zentrum der literarischen Produktion war, in Afrika z. B. doch wohl selbst für die Verfielfältigung und Verbreitung gesorgt haben.

Es ist ein oft vorkommender Fall, dass die Überlieferung, welche im Anfang eine einheitliche war, allmählich divergiert und sich auf *zwei Hauptwegen* mit Neben- und Verbindungslinien weiter entwickelt. Solange der Dichter (Schriftsteller) noch am Leben ist und mit dem Verleger und seinem Stabe die Ausgabe überwachen kann, solange gute Exemplare der ersten oder zweiten Auflage noch in privaten und öffentlichen Bibliotheken vorliegen, solange wird die Tradition ihre Integrität schützen können, das heisst der Dichter oder Schriftsteller ist noch sich selbst geblieben, ungerechnet die Hör-

---

1) Porphyrio stimmt an vielen markanten Stellen mit der R Φ-Klasse überein (Vollm. S. 292—296).

und Schreibfehler, welche bei der Korrektur übersehen waren. Durch die Bemühungen eines tüchtigen und gewissenhaften Philologen kann die Tradition vor frühzeitiger Verwilderung geschützt werden, aber die absolute Gewissheit der Integrität wird immer mehr eingeschränkt: die *gelehrte* Behandlung eines Schriftstellers muss notwendig das *subjektive* Element in den Text hineinführen. Hier wird richtig, dort falsch emendiert. Und Horaz war ein Mensch, die Leute, welche diktierten, aufschrieben oder nachschrieben waren auch Menschen, Sklaven oder Freigelassene, meist wohlgebildete Leute (Atticus hatte ein Elitekorps; das war wohl Ausnahme: Nep. Att, c. 13), welche aber die Verse wiedergaben gerade wie *sie* es hörten und verstanden, ohne dass es ihnen immer klar war. Die ärgsten Schnitzer wird die Korrektur wohl sofort getilgt haben, aber die Klagen über *libri mendosi* waren alt und dauerten immer fort (Birt, S. 355 f.). Und was die nächstfolgenden und folgenden Generationen nicht bemerkten, das ist später aufgedeckt oder verdächtigt worden. Wie höher man die Antike schätzte und den Dichter verehrte, desto weniger konnte man etwas passieren lassen. Grosse Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Vertrautheit mit den klassischen Schriftstellern fanden manchmal etwas besseres als der Dichter gab.... aber es war oft auch Schlimmbesserung.

II.

Das muss alles gesagt werden, damit ich meinen Standpunkt Herrn Vollmer gegenüber scharf beleuchte.

Beim feststellen der recensio hat Vollmer als Ausgangspunkt und Kriterium die sogenannten Fehler der *sämtlichen* Handschriften genommen. Diese Operationsbasis scheint mir hier schwach und gefährlich zu sein. V. stützt sich auf die ganz subjektive Meinung, dass es die allen Hss. gemeinsamen Korruptelen sind, die er S. 279 ff. aufgestellt hat. Wir werden unten diese Stellen kritisch durchsieben. Ich glaube, dass ich die weithin grösste Menge abzuweisen im Stande bin. Wenn eine überlieferte Stelle durch die *sämtlichen* Hss. geschützt und im Altertum *nicht beanstandet* wird, sich aber unseren Gedanken nicht recht anpassen will, so haben wir erstens uns selbst zurückzudrängen und die Stelle zu prüfen, nochmals zu prüfen und zu warten, nicht sofort zu verdächtigen. Kennen wir

das Objekt ganz genau, ist unsere Beobachtungsstelle ganz zuverlässig und reicht unser Blick weit genug? Bleibt uns nicht manches Wortspiel, manche feine Anspielung verborgen? Kennen wir immer alle Umstände, die Veranlassung zu einem Gedichte, die Personen, kennen wir die Aussprache, die Art des Vortrags, wissen wir ganz sicher wo die Grenzen liegen zwischen einem auffallenden Ausdruck des Dichters, einer nur psychologisch zu erklärenden Wendung, einem mit Rücksicht auf die Zeitgenossen oder sonst etwas (Metrum) gewählten aber nicht erwarteten Wörtchen und einem zufällig entstandenen Sprech-, Hör-, Schreibfehler, der einen leidlichen Sinn gibt? Wo wir mit einer direkten Interpretation nicht auskommen, wo also eine logische oder psychologische Erklärung nicht sofort zu finden ist, das Metrum augenscheinlich keinen Zwang übt, greifen wir zu leicht nach Parallelstellen, die wohl ein wenig mit der Sache zusammenhangen, oft einem ganz andren Milieu entnommen sind oder einer andern Zeit angehören; mit Hülfe dieser modeln wir die Stelle um, indem wir, wo möglich, auf die Palaeographie Rücksicht nehmen.

Die recensio ist doch wohl ein *periculosae plenum opus aleae.* Sie wird selbst bei der grössten Gewissenhaftigkeit und Objektivität nur ein mehr oder weniger verschleiertes Bild der Überlieferung geben können. Für subjektive Meinungen wird immer Raum übrig bleiben, aber die Konjekturalkritik wird eine bescheidenere Stelle aufsuchen müssen als vorher, wenn auch die recensio erst den höchsten Anforderungen genügt. Dass dieselbe bei Horaz noch etwas zu wünschen übrig lässt — und grosse Schwierigkeiten bereitet — zeigt Vollmer durch ein treffendes Beispiel, das manchen Philologen überrascht haben wird. Wer wird, auch wenn es ihm bekannt ist, dass die Anfangsworte der 8. Ode des ersten Buches

Lydia, dic, per omnes
te deos oro, Sybarin cur properes amando

nur auf eine von den kühnsten Interpolationen und den törichtesten Schreibfehlern strotzende Gruppe von Handschriften stützen: F (= Φψ) λ' (= λ l) und dass die Majorität *hoc deos vere* hat (δ π : *hoc deos oro*), wer wird sich diese teuere Lesart so ohne Umstände wegdisputieren lassen? Wir müssen zu dieser Lesart Stellung nehmen, es ist eine Prinzipienfrage höchster Wichtigkeit. Haben wir hier zu tun mit einer glänzenden Emendation eines karolingisches Glossators (Vollmer) oder hat die schwache (?) Gruppe uns hier gerade ein Goldkörnchen aufbewahrt? Wenn die F λ'-Gruppe, oder mit δ π die

Φ-Gruppe, ganz wertlos wäre, würde sie gewiss weder von Keller in seiner Praefatio p. XLVII noch von Vollmer in seinem Stemma (S. 319) erwähnt worden sein: Quamquam .... — so sagt Keller (p. LIII), — mendosarum lectionum longe maximo foedatus est numero, tamen *haud parvus est eorum locorum numerus, ubi hoc ipsum librorum genus veram Horati lectionem servavit* .... und p. LVI (F λ'): haec prima antiquissimorum tertii ordinis codicum stirps eam ob rem magni aestimanda est, quod et vetustissima est et fere sine lacuna per totum Horatium porrigitur. Also ganz wertlos ist diese Gruppe doch wohl nicht und an einigen Stellen hat Vollmer das auch ausdrücklich bestätigt (S. 300 und Keller, Epil. 38 und 112). Wenn es uns gelingt diese Lesart als gut lateinisch und dem Sprachgebrauch des Horaz angemessen zu verteidigen, zugleich aber die Zeugnisse der Metriker, welche auch Vollmer selbst nicht hoch anschlägt (S. 272), zu entkräften, so haben wir hoffentlich die Entrüstung vieler Fachgenossen etwas gedämpft und den Wert der Φ-Klasse ein wenig gehoben. Der Ausdruck ist in der Umgangssprache keine Seltenheit: Ter. Andria 538 *per te deos oro* und 834 *per ego te deos oro* stimmen überein mit unserer Stelle und mit Sat. I, 7, 33: *per magnos, Brute, deos te | oro* ....; Andria 289 *quod hanc per ego te dextram et genium tuom | per tuam fidem .... te obtestor, ne* .... und Plaut. Capt. 977 *per te tuom genium obsecro* mit Hor. Epist. I, 7, 94 *quod te per genium dextramque deosque Penatis | obsecro et obtestor, vitae me redde priori!*

Das *te* steht überall und Horaz gebraucht es gern bei einem Vocat. C. I, 5 te Pyrrha, I, 10 Mercuri te canam, I, 28 te Archyta, was wohl von selbst spricht.

Nicht die Hss., sondern die alten Metriker geben, wie Vollmer meint, hier den Ausschlag. Caesius Bassus (saec. I) tadelt die Verse (Keil, G. L. VI, 270 man sehe unten). Wir müssen besonders den Nachdruck darauf legen, dass das Werk des Caesius Bassus uns nicht in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt, dass wir also nicht im Stande sind ein absolut sicheres Urteil über die zitierte Stelle auszusprechen (Schanz, R. L. § 384 *a*). — Diese Stelle wiederholen Atilius Fortunatianus (G. L. K. VI, p. 300, aus Caesius Bassus; Schanz, § 827), Marius Victorinus (VI, p. 87, unselbständig; teilweise auch aus C. B.; Schanz, § 829). Der Grammatiker Diomedes (G. L. K. I, 508 und 520) bringt nichts neues. Überall ist im Lemma (so auch Porphyrio): *Lydia dic per omnes | te deos oro S.* Caesius Bassus hat Anstoss genommen an dem Metrum. Es war eine freie Schöpfung (?) des Horaz, wie er mehrere hat (Christ, *Horatiana* in Münch. Sitz. ber. 1893, S. 124 und 128). Man vergleiche die Stellen:

Caesius Bassus. p. 270, 13 K.	*Fortunatianus.* p. 300, 21 K.	*Marius Victorinus.* p. 87, 12 (166, 5) K.
At Horatius *primum Choriambum durissimum fecit pro iambo spondeum infulciendo* [sic „hoc deos vere Sybarim]" [1]). *Nam si secutus esset Alcaeum sic ordinasset „hoc dea vere"*. Error tamen illius habet excusationem *quod in ea perseveravit lege,* quam ipse sibi aliquo casu fecerat *usque ad ultimam partem* non mutando.	....nam similiter in secundo colo affectavit in ultimo bacchium habere. In hoc etiam recessit ab Alcaeo quod *primum choriambum durum fecit* [secundum] *pro iambo spondeum ponendo. Nam si secutus fuisset Alcaecum sic ordinasset: „hoc dea vere S."*. Sed affectasse potius quam errasse H. apparet *quod eadem lege usque ad finem* eglogae *perseveravit.*	vs. 14 Lydia dic per omnes hoc deos oro, legem metri admisso spondeo minime custoditam, id est *os o.... quodsi legem metri in omni versu servare voluisset, „hoc dea vere" posuisset...* (cf. p. 144 K.) Lydia dic *precor* (dreimal); Victorinus las also *oro.*

Man sieht leicht ein, woher die Gelehrsamkeit kommt: es ist reine Schulmeisterweisheit (Kiessling, I² p. 7).

Vollmer meint die Lemmata seien umkorrigiert, denn Caesius Bassus gehe von *hoc deos vere* aus (man sehe aber unten). Aber wenn Marius Victorinus (p. 87) und Fortunatianus *vere* gelesen hätten, wie kamen sie denn dazu die Stelle zu variieren mit Hülfe von „precor" und „quaeso" (p. 144 K. und p. 301 K.)? Von den drei Lesarten *hoc deos vere; hoc deos oro; hoc dea ve | re,* konnte eigentlich doch nur die dritte nach dem Geschmack des Metrikers sein (— ⌣ ⌣ —). Diese war im Gedichte leider unbrauchbar. Fortunatianus spricht auch nicht von *hoc deos vere* oder *hoc deos oro,* nur von *hoc dea vere.* Wenn die Worte: *sic „hoc deos vere S"* in dem Exzerpte des Bassus zwischen Klammern gesetzt werden — denn diese Worte sind dort offenbar eingeschoben — stimmen die zwei Stellen überein und brauchen wir an dem Lemma nicht zu rütteln.

Es scheint mir demnach jedenfalls fraglich, ob Vollmer im Recht ist, wenn er behauptet (S. 262): „ausschlaggebend ist, dass im I. Jahrh. nach Chr. Caesius Bassus und nach ihm Victorinus und Fortunatianus mit ausdrücklichen Worten diese Lesart bezeugen, indem sie sie behandeln und von ihr ausgehen." Die Stelle des

---

1) Delevi!

Bassus hat keine Beweiskraft, denn sie ist interpoliert [1]). Damit wird die Meinung, dass die Lemmata umkorrigiert seien (S. 262 in der Note) abgeschwächt. Hier stehen wir also auf der einen Seite mit dem Sprachgebrauch des Horaz und dem Zeugnis einiger schlechteren (?) Hss., die freilich oft das *richtige* treffen; es kommen hinzu die Lemmata des Porphyrio (Pph'.); auf der andren Seite steht die Autorität der besseren (?) Hss.; die Zeugnisse der Metriker dürfen weder *pro re* noch *contra rem* sprechen, da gerade der älteste in dieser Überlieferung kein vertrauenswerter Zeuge ist. Dass sie für *hoc deos vere* sprechen, kann ich nicht einsehen.

Wenn der Sprachgebrauch des Schriftstellers und die Überlieferung der besten Hss. (das Wort „beste" muss aber absolut sicher gestellt sein) ganz übereinstimmen, wird man, auch wenn sich irgendwo noch eine andere, abweichende Lesart vorfindet, wohl nicht an der Richtigkeit der Überlieferung zweifeln. Wenn die Lesart der besten Hss. *nicht* mit dem Sprachgebrauch des Schriftstellers im Einklang ist, ohne dass jedoch dieselbe dem Sinne schadet, so wird die grössere oder geringere Autorität der Hss. den Ausschlag geben müssen. Der Schriftsteller kann ja — man kann nicht immer sagen „warum" — von dem gewohnten Wege abweichen und, wenn die hss. Überlieferung ganz zuverlässig ist, müssen wir einfach die vorliegende Lesart akzeptieren. Im vorliegenden Falle stimmt nur eine „sogenannte" geringere Gruppe der Hss. met dem Sprachgebrauch überein, aber nicht nur mit dem besonderen des Horaz, sondern auch mit dem allgemeinen usus. Man fühlt die Vorzüglichkeit der Lesart mit *te* den Worten *hoc deos vere (oro)* gegenüber, hat keinen triftigen Grund die Autorität der anderen Hss. Klasse ohne weiteres zurückzuweisen. Hier wird eine gesunde Kritik das folgende erwägen müssen: Haben wir an dieser Stelle mit einer alten Dublette zu tun oder einer Emendation? Oder ist es vielleicht ganz verkehrt bei Horaz von guten und schlechten Handschriftengruppen zu sprechen? Bei einer Dublette bleibt immer die Möglichkeit offen, dass beide Lesarten ursprünglich vom Schriftsteller selbst herrühren. Sie können also sehr alt sein. Die Emendation kann ihren Ursprung dem Handbuche oder Kollegium eines Professors oder eines Lehrers der Metrik verdanken und sich so verbreitet haben. Diese kann verhältnismässig jung sein. In diesem Falle könnte entweder das ursprüngliche *hoc deos vere* (*oro*) nach

---

1) Schanz, R. L. § 384*a* (S. 72 unten): freilich ist ungewiss ob wir in dem erhaltenen Traktat nicht einen Auszug der berühmten Schrift des C. B. haben.

dem bekannten und gewohnten Sprachgebrauch umgeändert sein oder umgekehrt *te deos oro* hat sich, wenn es die richtige Lesart ist, da es sich dem griechischen Metrum nicht fügen wollte, so oft eine Operation gefallen lassen müssen, dass die Stelle schon dadurch in einen schwankenden Zustand geriet.

Die Dublette kann, sozusagen, unter den Augen des Schriftstellers entstehen und fortleben. Ich erinnere an die Worte aus der *Zueignung*, die Goethe schon im Jahre 1797 gedichtet hat: Mein *Leid* ertönt der unbekannten Menge. In einer weitverbreiteten Auswahl (Reclam) steht noch jetzt *mein Lied* und Riemer hat (1809) das Wort *Leid* sogar als Druckfehler bezeichnet. In der Cottaschen Ausgabe des Jahres 1836 (Q) (1837) steht schon *Lied*. Die Weimarer Ausgabe (1899) hat *Leid* wieder hergestellt. Ausserdem stand *Lied* noch in einem Teil der Exemplare E^4 (Cottasche Einzeldruck vom J. 1825), wo es für blosses Versehen zu halten ist.

Schon Seneca, ein Zeitgenosse des Metrikers Caesius Bassus, gibt statt *Rufillus* (Hor. S. I, 2, 27 = I, 4, 92) in Epist. 86, 13 *Buccillus*, zwar nicht ausdrücklich, aber dreimal und in Horaz, C. IV, 14, 28 war schon die alte Überlieferung schwankend (Servius, Porphyrio, Nonius), sodass auch die Hss. *meditatur* und *minitatur* geben. Musste doch der Rhetor Antonius Iulianus (oder besser Gellius selbst N. A. XVIII 5 aus den *pervulgati commentarii*) eingestehen, dass in dem Texte der Annales des Ennius schwankende Stellen waren.

Aus dieser langen Auseinandersetzung geht hervor, dass das vorliegende Material nicht ausreicht um zu beweisen, dass nur *hoc deos vere* richtig, *te deos oro* aber falsch ist. In der Hauptsache hat V. Recht; man hat die Lesart *te deos oro* einfach bevorzugt ohne zu bedenken, dass man so die Autorität einer für Horaz wichtigen Hss.-Klasse negieren musste. Oder stehen doch wirklich die Handschr.-Klassen in Wert nicht so weit von einander als man anzunehmen gewohnt ist? Da liegt eben die Schwierigkeit und der Hauptpunkt, um den sich alles dreht. Ich komme später darauf zurück.

III.

Man kann nicht sagen, dass die von den Schriftstellern und Grammatici zitierten Horazstellen den Eindruck machen, dass die Texte im Altertum stark divergierten. Das Gegenteil ist wahr, wir befinden uns einer verblüffenden Einheitlichkeit der Tradition gegen-

über. Es hat dieselbe die handschriftliche Überlieferung im Mittelalter erleichtert und diese einfache Tatsache ist wohl zu beachten.

In einer *langen* Reihe von Quintilianstellen stimmen, wenn man die freien und verkürzten Zitate ausscheidet, die übrigen beinahe ohne Ausnahme mit der uns bekannten Tradition überein. Vollmer nennt (S. 267) *accipe* statt *occupa* Schreibfehler der Quintilianhss. (C. I, 14, 2). Es kann eben so gut ein Hörfehler sein. Quint. IX, 4, 54 hat C. IV, 2, 11 *solutus*[1] statt *solutis* (vgl. C. III, 29, 57 *Africus* — *Africis*), vielleicht auch ein Hörfehler, der teilweise von dem Satze gestützt wurde. Die einzige Stelle, die abweicht, ist C. I, 12, 41 wo *intonsis* statt *incomptis* steht (so die Hss., Char. p. 104, Serv. ad Aen. XII, 100, und vgl. Mart. I, 24: *aspicis incomptis illum, Deciane, capillis* ....); C. II, 15, 11 gibt *intonsi Catonis*, aber *incomptis capillis* ist Zeichen von Einfachkeit und Armut, (Gegens. die *calamistrata coma* des Stutzers); *intonsus* scheint an jener Stelle mehr die alte Zeit hervorheben zu wollen (*non ita Romuli* | *praescriptum et intonsi Catonis* | *auspiciis veterumque norma*). Man nimmt hier einen Gedächtnisfehler an (Keller, Epil. 55; so auch L. Müller und Vollmer) und Keller gibt z. St. mehrere Beispiele. Das ist freilich möglich, aber es bleiben noch andere Möglichkeiten übrig.

Beim Grammatiker Caper (am Ende des II. Jahrh.) stossen wir (G. L. K. VII, 98) auf die Variante *lactea* statt *cerea bracchia* (C. I, 13, 2). Aber *cerea* kann sehr gut „weiss" bedeuten (vgl. Keller, Epil. 56); die bekannten *lactea colla* und die *lactea cervix* des Vergil werden hier wohl mitgespielt haben. Für diese Variante bleibt Caper verantwortlich.

Auch bei *Sacerdos* entdecken wir keine auffallenden Fehler, wie diejenige der R Φ-Klasse (III. bei Keller): C. I, 4, 8 mit *visit* gegen *urit* Φ; besonders Ars 76 mit *inclusa est* gegen *iunctis* (*-us*) R Φ, was zu denken gibt.

Die Zitate der jetzt folgenden Grammatiker sind nicht immer genau; die späteren Grammatiker zitierten ja oft aus *zweiter* und *dritter* Hand. Von den Scholiensammlungen sind diejenige des Servius am wichtigsten, von den späteren Grammatikern ist Priscian zu beachten. Bemerkenswert ist was Vollmer sagt (S. 271): „es zeigt sich, dass von den vielfachen Fehlern unserer Hss.-Klassen (namentlich der Gruppe Φ) Servius völlig frei ist". Ungenauigkeiten des S. und Fehler der Hss. kommen natürlich vor (Vollmer, S. 271, 272). Weiter hebt V. hervor die ausdrücklichen Zitate C. I, 12, 41 *incomptis*

---

1) *numerisque* codd. Hor., *numeri||sque* R (*numerusque* R a. ras.) *fertur lege solutis*.

(gegen Quint.), I, 13, 2 *cerea* (gegen Caper), III, 30, 12 *regnavit* und IV, 14, 28 *meditatur*. Dass Servius aber C. II, 18, 30 *sede* gegen *fine* der Horaz-Hss. überliefert habe, ist wohl der Beachtung wert, aber wir haben hier entschieden mit einer Variante zu tun. Serv. ad Aen. VI, 152: *sepulcrum sedes vocatur*. HORATIUS: *nulla c. t. r. O. sede* (so der Mon., die übrigen Hss. *fine*) *destinata* .... Alle Horaz-Hss. haben *fine* und die Servius-Hss. stimmen unter einander überein. Natürlich ist die *aula* (vs. 31) ein *sedes*, aber der Tod ist *ultima linea rerum* (Ep. I, 16, 79) oder *supremus finis* (Ep. II, 1, 12) wozu vgl. Eur. frgm. 916, 4 N ὅρος κείμενος = *finis destinata* und Alc. 259 νεκύων ἐς αὐλάν (vs. 30). Also haben wir hier eine Art von Kontamination: das Wort *finis* ist wohl aus *termini* und *limites* (vs. 24 ff.) hervorgegangen. Wer die Verse aus dem Verband herausgriff, der musste eigentlich *sede* wählen, wenn er das Verständnis des Zitats sichern wollte. Es war ja auch in der Vergilstelle gegeben. *Fine* is kein Fehler der Hss., wie V. meint, sondern die richtige Lesart. Für das weibliche Geschlecht des Wortes kann man Epod. 17, 36, Lucrez ed. Lachm. zu I, 555 und Georges, Lex. d. lat. Wortf. vergleichen. Es ist aber wohl möglich, dass es reiner Zufall ist (man beachte die a-Reihe in vs. 29 ff.).

Servius zitiert dreimal A. P. 45, 46 wie die Hss., nicht nach dem Geschmack Bentleys u. a. Auch Vollmer meint die Ordnung sei falsch. Ja, wenn B. geschwiegen hätte, würde man vielleicht niemals über die Stelle hergefallen sein. Hier kommen wir an den fatalen Scheideweg, wo ich mich von vielen Philologen trennen muss. Vollmer hat eine ganze Reihe von sogenannten Fehlern in den Horaz-Hss. entdeckt — wir kommen darauf zurück — und unter diesen Fehlern ist auch unsere Stelle. Wir hörten, dass Servius von den vielfachen Fehlern unserer Hss.-Klassen (namentlich der Gruppe Φ) völlig frei sei (S. 271), wir meinten, dass Servius wirklich sehr wichtige Bemerkungen gemacht habe (S. 272) und da soll er nun auf einmal mit den gesamten Hss. einen Fehler haben, der, so meint Vollmer, „doch wohl auf die Ausgabe des Probus zurückgeht" (A. P. 45, 46). Aber was uns weniger oder gar nicht gefällt, braucht ja noch nicht fehlerhaft zu sein. Sehen wir uns die Stelle etwas genauer an:

A. P. vs. 40: *cui lecta potenter erit res,*
Nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo.

Es folgt nun erst etwas über *lucidus ordo*, das wird kurz resumiert in vs. 45: *hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor*. Nun kommt die *facundia*: die richtige Wahl der Wörter im poetischen Stil; darüber in vs. 46—51: „bist du auch ein feiner und sorgfältiger

Wortkünstler, so wirst du etwas vorzügliches leisten, wenn eine geschickte Verbindung einem bekannten Worte ein neues Ansehen gegeben hat". Also steht der *lucidus ordo* obenan und deshalb wird er in einem kurzen Satz noch asyndetisch hervorgehoben. Hat man obendrein noch (etiam 46) Geschmack und Phantasie, so wird man mit einfachen Hülfsmitteln etwas leisten können. Verstand, Geschmack und Phantasie muss der antike Dichter haben: aut prodesse volunt, aut delectare poetae.

Es sind ganz und gar subjektiv-ästhetische Gründe, die zur Verurteilung dieser Stelle Anlass gegeben haben. Man begreift nicht, wozu die Wiederholung (?) durch vs. 45 *hoc amet, hoc spernat* .... dienen soll. Wir begreifen nicht, wozu es dienen soll, diese „tautologischen" Worte, die so kurz und knapp den *lucidus ordo* umschreiben, in ein ganz anderes Milieu zu versetzen.

Es liegt hier gar kein Fehler vor und den Probus kann man ruhen lassen.

Über die Metriker hat Vollmer wenig gutes zu sagen (S. 272). Wie ich über das wertvolle Resultat, das er dennoch aus einer metrischen Abhandlung gewonnen zu haben meint, denke, ist oben mitgeteilt worden. Ein anderes Resultat ergibt sich, sagt V., zu C. III, 7, 1, wo *candida* bei Diomedes allein erhalten ist. Die *candidi Favonii* kann man, wie es scheint, noch immer nicht vertragen und doch hat Horaz hier auch aus metrischen Rücksichten das Wort statt *albus* aufnehmen müssen. Die *nigri* und *albi venti* kennt jedermann (C. I, 5, 7; Epod. X, 5: *niger Eurus*; C. I, 7, 15: *albus Notus* u. s. w.). Gegenüber *niger* steht sowohl *candidus* als *albus* (Ov. Met. XI, 315: *candida de nigris et de candentibus atra* (*facere*); Iuv. III, 30: *nigrum in candida vertere*). Das Wort *candidus* erinnert von selbst an die *candida puella*, so schön versinnlicht in dem Namen Asterie (C. III, 15, 6). Man fühlte jedenfalls mehr als wir, selbst wenn wir *laut lesen*. Wir sehen ja immer Buchstaben, hören Silben und fühlen etwas metrisches, aber manches feine Klangspiel geht an uns vorüber.

Die übrigen Scholien bringen nichts auffallendes, auch die zeitlich zusammengehenden grossen Kirchenväter und die Dichter Augustinus, Symmachus, Ausonius, Sidonius beweisen im grossen und ganzen nur, dass, wenn man die freien Zitate ausscheidet, der Horaztext ziemlich unversehrt einige Jahrhunderte durchgemacht hat.

Selbst Priscian mit einer respektabelen Menge von Zitaten aus Horaz, die er bekanntlich zum grossen Teile aus älteren Quellen abschrieb, hat wenig auffallendes. In C. I, 15, dem vielbesprochenen, vielgetadelten und oft für unecht erklärten Liedchen, ist wohl zu beachten, dass Priscian die Lesart *Nereus* (vs. 5) der Hss. bestätigt, was um

so mehr zu betonen ist, wenn wir erwägen, dass bei STATIUS in der *Achilleïs* I, 31 ff. Thetis, nachdem sie gesagt hat: *agnosco monitus et P r o t e a vera locutum,* sich schliesslich doch wieder an *Neptun* wendet [1]), der wie ein vates die Leiden des bevorstehenden Kriegs malt (vs. 84). Nun hat Porphyrio z. d. St. ausdrücklich *Proteus* genannt (vgl. Schol. ad St. Th. VII, 330). Horaz hat aber den *Nereus* gewählt, denn Proteus war ja nur mit Gewalt zu überreden etwas auszusagen, obwohl er ein tüchtiger Wahrsager war (Verg. Geo. IV, 391 ff.). Es ist immer möglich, dass Porphyrio wirklich irgendwo *Proteus* vorfand, aber so viel ist gewiss, dass Priscian oder seine Quelle sich nicht hat irreleiten lassen. Auch Victorinus G. L. K. VI, p. 145 hat: *Nereus* ut caneret feros.

Nicht weniger wichtig ist Priscians Zeugniss C. III, 6, 10: *non auspicatos* mit E R Φ wo A' λ' (Mavortius) + B *inauspicatos* haben. Dass die R Φ-Kl. oft die richtige Lesart hat, wissen wir.

Merkwürdig ist eine Bemerkung zu C. III, 17, 4 (Prisc. VI, c. 72): apud Horatium *duplicem* invenio *scripturam* et *fastos* et *fastus* in III carminum; per memores genus omne fastos, et fastus *in aliis codicibus.* Nonius (± 330) soll den Horaz noch in *volumina* gekannt haben (Marx, Prol. ad Luc. p. LXXXIII), Servius (± 400) den Vergil in Codexform (Birt, ant. Buchw. S. 114). Die Bibliothek des Hieronymus (331—420) bestand aus *codices*, nicht aus volumina (Birt, S. 115). Der Codex war zwar in Priscians Zeit (± 500) vollständig durchgedrungen, aber die Rolle doch auch noch bekannt und beliebt (Birt, S. 121 f.).

So haben wir im VI. Jahrh. eine ziemlich einheitliche Tradition vorgefunden mit wenigen ins Auge fallenden Varianten, mit welcher unsere handschriftliche Überlieferung, so weit wir darüber zu urteilen im Stande sind, im ganzen stimmt. Wir haben nichts gefunden was auf *Fälschung* oder auf *Verlust* eines Gedichtes hinweisen könnte; nur sollen wir uns selbst immer daran erinnern, dass die zitierten Stellen meist sehr knapp gehalten sind: *grössere* Bruchstücke, *ganze* Gedichte würden uns über den Zustand des Horaztextes im Altertum bessere Auskunft geben und eine stattliche Reihe von Abhandlungen wäre niemals geschrieben worden, wenn wir über gewisse Stellen nur *ein* zuverlässiges Zeugnis aus dem Altertum selbst hätten.

---

1) Verg. Geo. IV 392: *novit omnia vates,* 394: *quippe ita Neptuno visum est.*

IV.

Zwischen der *indirekten* Tradition und der *direkten* der Hss. liegt ein ziemlich dunkler Raum von etwa zwei Jahrhunderten. Wir hören immer von den Stürmen der Völkerwanderung, von der hereingebrochenen Barbarei und dem Verfall der Kultur. Trostvoll ist uns das Licht, das aus Irland und Britannien über den dunkeln Kontinent ausstrahlte. Die irischen Mönche (Columbanus) begrüssen wir als die Retter und die berühmten Klöster (Bobbio, St. Gallen, Fulda) als die Schatzkammern in dieser grauen Zeit. Wir sind leider immer geneigt uns derartige Übergangsperioden zu dunkel auszumalen. Wenn man die *Historia Francorum* des Gregorius von Tours und die Gedichte des Venantius Fortunatus vergleicht, des ernsthaften Kirchenfürsten und des leutseligen Presbyters (später Bischofs), so wird man sich nicht dem Eindruck entziehen können, dass es damals wohl nicht immer Nacht in Gallien gewesen ist. Was hätte ein Mann wie Venantius Fortunatus in diesem Lande anfangen können, wenn das Verständnis für seine Kunst verloren gegangen war? Und was hätten Karl der Grosse und seine Schar auf dem Gebiete der Literatur und des Unterrichts leisten können, wenn die Mönche die Fäden der Kultur, welche die Antike abgeben musste, nicht aufgenommen und verwahrt hätten? Die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse mögen sehr schlecht gewesen sein — man darf aber nicht vergessen, dass Gregorius oft übertreibt — die Verschmelzung der römisch-gallischen mit der germanisch-christlichen Kultur war ein Prozess im Stillen, ein Zwischenakt, worin man nur hinter dem Vorhang arbeitete. Man produzierte zwar nicht, aber sammelte und las und kopierte.

Die geschlossene Tradition des Horaz, die im letzten Jahrh. des weströmischen Imperiums in Hunderten Codices (und Papyrushss.), über einen grossen Teil der damaligen römischen Welt verbreitet war, ist allmählich in die Hände der geistlichen Abschreiber gekommen. Die Emendation oder Korrektur von sachkundiger Hand musste man entbehren. Man konnte nicht immer wissen, ob man ein zuverlässiges Exemplar kopierte. Durch Vergleichung zweier oder mehrerer Exemplare konnte man, auch wenn dieses oder jenes nicht vollständig war oder an vielen Stellen unleserlich, wieder ein neues zusammenstellen und das ist auch bei Horaz öfters vorgekommen.

Was kann man nun in einem guten Exemplar des Horaz, also in einem Archetypus einiger unserer besten Hss., etwa aus der

Übergangszeit, gefunden haben? Jedenfalls konnten darin stecken:

a. Eigentümlichkeiten oder Irrtümer des Horaz selbst.

b. Die schon beim diktieren (kopieren) entstandenen Fehler (Varianten) der ersten Auflage (Sprechfehler, Schreibfehler, Hörfehler).

c. Die kleinen oder grossen Irrtümer der Korrektur.

d. Mehrere Emendationen (oder Schlimmbesserungen) gemacht in einer kritischen Sammelausgabe z. B. in der Mavortiana.

e. Die orthographischen Änderungen einer späteren Zeit und die damit leicht zusammengehenden Missverständnisse.

Man kann andere, auch mehr komplizierte, Möglichkeiten ruhig bei Seite lassen, denn auch so schon leuchtet es ein, dass das subjektive Element in der antiken Tradition eine wichtige Rolle spielt.

Wenn wir nun alle schwachen (korrupten) oder wenigstens die von den besten Kritikern (speziell denjenigen, die in der latein. Poesie wohlbewandert sind) angezweifelten Stellen der Tradition gesammelt, haben wir dann die schwachen Stellen (Korruptelen) des alten Horaztextes (der ältesten oder besten Horazausgabe) oder der *späteren* Tradition? oder haben wir vielmehr eine von späteren Ansichten durchzogene Mischung?

Die „Fehler" der Tradition würden nur dann mit *wissenschaftlicher Gewissheit* aufzuweisen sein, wenn wir ein von Horaz *selbst* durchkorrigiertes Exemplar vergleichen könnten. Da das aber nicht so ist, bleibt uns nichts anders übrig als folgendes zu konstatieren: Obwohl die indirekte Tradition gleichmässig und geschlossen zu sein scheint und nicht bedeutend von der direkten abweicht, haben die scharfen Augen der Kritiker in der gesamten direkten Tradition schwache und zweifelhafte Stellen (Korruptelen?) entdeckt.

Sind diese Stellen, *oder wenigstens die weithin grösste Masse*, keine Fehler, sondern subjektive Vermutungen, die man mit grösserer und geringerer Mühe zurückzuweisen im Stande ist, so kann man sagen, dass im ganzen die spätere Tradition auf den Bahnen der indir. Überlieferung fortwandern blieb. Wir kommen dann allmählich von einer mehr oder weniger divergierenden antiken Überlieferung zu zwei oder mehreren Gruppen von Hss., die wir irgendeinem Jahrhundert zuweisen können. Vielleicht gelingt es uns noch das verblasste Bild dieses oder jenes Familienvaters oder gewisser Ahnen aufzufinden.

Haben wir jedoch wirklich mit einer Menge (Auswahl) von frappanten Fehlern zu tun, so sind die alten Kritiker oder Horaz-Herausgeber nicht besonders sorgfältig gewesen und ist es ein grosser Zufall, dass in der indirekten Tradition niemand diese Fehler gerügt oder verbessert hat, oder es muss von den Hunderten oder Tau-

senden Horazexemplaren des Altertums schliesslich ein gewisses, altes, fehlerhaftes Exemplar in irgendeinem Kloster übriggeblieben und zwei oder dreimal abgeschrieben worden sein; die übrigen wären dann allmählich spurlos verschwunden und wir haben also eine Tradition in mittelalterlicher Auflage, die in ziemlich kurzer Zeit eine sehr grosse Familie gebar! Vollmer sagt S. 285: „unsere ganze direkte Überlieferung des Horaz geht auf ein einziges antikes Exemplar zurück.

Es soll nun selbstverständlich eine ganze Reihe von Stellen vorgelegt werden, die man ohne einen Augenblick zu zweifeln als gemeinsame Korruptelen akzeptieren muss, also ohne dass sich darüber viel disputieren lässt. Ich habe leider nur drei oder vier derartige Korruptelen bei Vollmer S. 279 ff. gefunden. Die Hauptmasse ist eine Sammlung von subjektiven Meinungen der späteren Kritiker, von Eigentümlichkeiten des Horaz, von Sprech- und Hörfehlern, die leicht übersehen werden konnten u. s. w., aber schlagende Beweisgründe liegen darin nicht, wie wir bald sehen werden.

Wollte man beweisen, was V. darzutun glaubte, so würde ein viel kräftigeres Beweismaterial nötig gewesen sein. Wir bringen es mit dem grössten Scharfsinn noch immer nicht weiter als Keller, der uns aber auf den richtigen Weg geführt hat, den V. verlassen will.

Einfacher oder praktischer mag die Zwei-Klasseneinteilung Vollmers scheinen; die Drei-Klasseneinteilung Kellers ist logisch schärfer und besser begründet. Wir fühlen, dass wir auf einem festen Boden stehen. Zuerst wollen wir die sogenannten gemeinsamen Korruptelen der Hss. kritisch mustern.

c. I 2, 39: *Mauri* Hss. Porph., *Marsi* Tanaq. Faber, Bentley.

Man wird zugeben müssen, dass diese Konjektur auf dem Wege der Unsterblichkeit ist. Wie ist denn doch solch eine Vertauschung möglich gewesen? Man sucht nach palaeographischen, technischen (beim diktieren oder kopieren entstehenden Sprech- oder Hörfehlern), psychologischen, historischen (logischen) Gründen, findet aber keine. Bentley schwächt die erste Partie seiner Argumentation selbst ab. Übrigens ist dieselbe leicht umzustossen. Und die zweite Partie ist lateinische Rhetorik.

Dass der *Maurus pedes* (*et Mauri pĕditis*; *equitis* und *mīlitis* konnte Horaz hier nicht brauchen [1]) und zu Fuss kämpfende Reiter werden ja auch wohl *pedites* genannt) auch tapfer sein konnte, hat

---

1) quem iuvat clamor galeaeque leves
acer et *Mauri peditis* cruentum — — ⏑ ⏑ —
vultus in hostem.

Bentley zufällig vergessen (Verg. Aen. IV 40 und I 339). Bei Horaz steht der Marser *Rom* oder anderen Völkern *gegenüber*: c. II 20, 18 (*Marsa cohors — Dacus*), c. III 5, 9 *Marsus* (*sub rege Medo*), c. III 14, 18 *Marsum duellum*, Epod. XVI 3 (Roma) *quam neque finitimi valuerunt perdere Marsi*. Der marsische Krieg war bekanntlich blutig und gefährlich für Rom, also würde der Marser in diesem Liede gar nicht am Platze sein. Horaz, um mit Bentley zu sprechen „stultissimus omnium foret", wenn er hier den gehassten Namen gebraucht hätte. Horaz hat den Maurus gewählt: Schall und Rauch für den Römer. Man versuche doch einmal wirklich zu *beweisen*, dass Maurus „ein Fehler" ist. Man kann es nicht und wird es niemals können.

c. I 12, 31: *quia* (qui. B) Hss. (Bland.), metrischer Fehler, Verbesserung unsicher.

Wir haben hier eine unsichere Überlieferung: *qui.* B, *quia* (oder *quod*) Porph.: et minax qui[a] sic voluere pont. u. *r. Qui*[*a*] *voluere* pro '*cum voluere*'. Man kann auch nur schwach beweisen, dass die Ursache des Fehlers, der hier vorliegt, zu suchen ist in einer älteren Zeit, als *unsere* Hss. noch nicht geschrieben waren (vor dem VIII. Jahrh.). Diese Überlieferung braucht aber nicht notwendig aus dem Vollmerschen Archetypus zu stammen. Sie kann ja auch aus einer viel älteren Quelle geflossen sein, denn Porphyrio hat eine Interpretation, die schlecht zu *quia* passen würde. Über *quia* selbst brauchen wir kein Wort zu verlieren. Wem es nicht gefiel, blieb *quod* übrig. Aber Porphyrio kann nur *qui* gelesen haben, also das relativ anknüpfende *qui* (vs. 27), dessen Sinn er mehr andeutete als erklärte. So kann ich mir einerseits das entstehen von *quia* (quod), andererseits das Porphyrionische *cum* erklären:

vs. 27 . . . .; *quorum simul* alba nautis
stella *refulsit*,
defluit saxis agitatus umor,
concidunt venti *fugiunt*que nubes,
et minax — *qui* sic *voluere* — ponto
unda *recumbit*.

qui sic voluere: denn so haben sie es ja gewollt, so wollen sie es immer. Porphyrio: jedesmal wenn sie es so wollen [1]). Allerdings hätte Horaz *qui si* schreiben können, aber der Parallelismus würde dann gebrochen sein: *simul — refulsit* | defluit, concidunt, fugiunt,

1) Der Römer musste bekanntlich die Vorzeitigkeit beim Ind. Praes. im Hauptsatz durch den Ind. Pf. ausdrücken bei wiederholter Handlung.

recumbit, und *alba* stella, *agitatus* umor; venti, nubes; *minax* unda. Jetzt haben wir nur eine leichte Parenthese (Flickworte), mehr nicht.

c. I 20, 1: *potabis* Hss. Porph., *potavi* Vollmer.

Die testimonia der Metriker könnte man noch hinzufügen (Keller, Epil. 76).

Das Futurum *potabis* ist einfach die Zeit der Einladungsformel: Plaut. Curc. 728: *tu miles apud me cenabis*; Hor. Ep. I 7, 71: *ergo* | *post nonam venies* (cf. c. I 16, 3: *pones*).

Porphyrio sagt auch ausdrücklich: Maecenatem ad cenam invitat.

c. I 20, 5: *care* Hss., *clare* ς.

Und dass bei solch einer gemütlichen Einladung das Wort *care* (also: lieber Ritter Maecenas) sehr gut klingt, *clare* dagegen steif oder ironisch, muss man fühlen. Horaz sagt Epod. I 2 *amice .... Maecenas*, III 20 *iocose M.*, XIV 5 *candide M.*, (*carus* und *clarus* verwechselt: c. III, 14, 7; IV 13, 14).

c. I 21, 13: *Hic* Hss., *Haec* Duhamel (Bentley).

haec bellum lacrimosum, *hic* miseram famam .... So tut freilich jeder was, aber leider bleibt Latona noch übrig! Eine „Korruptel" kann hier doch schwerlich vorliegen.

c. I 23, 1: *vitat* Hss. (metrischer Fehler), *vitas* (comm. Cruq.) ς [1]). So weit scheint es noch nicht gekommen zu sein, dass man eventuell auch metrische oder andere kleine „Fehler" (Abweichungen) bei Horaz duldet. Das *errare humanumst* scheint für Männer wie Shakespeare und Goethe noch zu gelten, für die antiken Schriftsteller hat man einen anderen Massstab anzulegen! Wenn sich bei diesen ein menschlicher Irrtum vorfindet, hätte der Schriftsteller oder Dichter es auch mit seinem eigenen Blute geschrieben und unterzeichnet, sofort ist man mit einem Entschuldigungsgrund fertig. Solange die Hss. und die testimonia veterum stimmen ohne die Regel der Grammatik, der Metrik, der Logik u. s. w. zu verletzen, ist die Stelle gesund, stimmen sie nicht ganz und klafft etwas, so werden die Hss. und die testimonia bei Seite gelegt, denn „das hätte ein Mann wie .... ja niemals aufschreiben können". Die Beweisführung verlässt dann und wann sogar die offenen Bahnen und zieht sich zurück in ein Gestrüpp von raffinierten philologischen Trucs.

War Horaz ein Mensch? Kann er geirrt haben? Hat er mit einem Schlag die Schwierigkeiten besiegt, welche sich beim übertragen der höheren griechischen Verskunst und Metrik in die lateinische Literatur darboten?

---

1) Ich begreife nicht aus welchem Grund Vollmer die wichtige Stelle c. I 15, 36: *ignis Iliacas domos* nicht aufgenommen hat.

Wir wollen hier erst c. I 15, 36 behandeln. Lachmann und Christ (Horatiana, S. 131) akzeptieren die Ausnahme (Regel: ein Trochäus in der Basis eines Glykoneus, Pherekrateus und der beiden Asklepiadeen und verwandter Verse ist nicht erlaubt); Luc. Müller akzeptiert dieselbe nicht. Man hat nun das Wort *Iliacas* frischweg gestrichen und *Pergameas* oder etwas derartiges an die Stelle gesetzt (vgl. Luc. Müller z. d. S. und Keller, Epileg. 64). Peerlkamp hat more suo die *ganze* Strophe gestrichen! Die Überlieferung gibt *Iliacas* (cf. Stat. Silvae IV 6, 100, Luc. X 61). Wir haben hier zu wählen zwischen einer von rein menschlichem Standpunkte sehr wohl zu erklärenden Ausnahme oder wie man es nennen will, und einer Gewalttat. Wir wählen das erste und freuen uns etwas menschliches bei dem Dichter gefunden zu haben.

Von dieser Stelle kommen wir zu c. I 23, 1 (man sehe oben) und c. I 23, 5 *veris .... adventus* Hss. Bland. Porph., *vepris .... ad ventum* Gogavius und Muretus (*ad ventos* Keller). Die 3^e Pers. *vitat* (c. I 23, 1), also einen – ⏑ in der Basis, wie c. I 15, 36 *ignis*, duldet man nicht, zumal da man die 2^e Person bei Chloe in Bezug auf vs. 9 angemessener findet.

Weiter hat man vs. 5 und 6, da ja im Frühling (so ist es wenigstens im Norden) noch keine Blätter an den Bäumen sind u. s. w. (nur wo die Ulmen und Pappeln, die Reben und Kastanien vorherrschen!) an zwei Stellen geändert und dabei das seltene Wort *vepris* (im Nom. Sing.) eingefügt und Keller is selbst so weit gegangen, dass er meint: „gerade der Umstand, dass die Grammatiker den Nom. *vepris* für unzulässig hielten, kann die Quelle unsrer Textverderbnis gewesen sein". — „Der anfangende Frühling braust durch die beweglichen Blätter," sagt Horaz (cf. c. IV 12, 1). Aber die dichterische Phantasie und der nüchterne Philologenverstand vertragen sich nicht immer. Was der Dichter oder der Zuhörer nicht bemerkt hat, das entdeckt schliesslich ein Philologe. „Wie alt war Hermann in Goethes Gedicht?" fragt er zum Beispiel. Man lese was Minor, *Goethes Faust* II S. 122, sagt: „Erwägungen ob man zu Ostern im Freien sitzen kann haben dem Dichter ganz fern gelegen, der in Hermann und Dorothea (Euterpe) Früchte aller Jahreszeiten in einem Garten vereinigt." Wir besitzen auch eine Kakographie aus niederländischen Schriftstellern zusammengelesen und darunter sind bekannte Männer (Bilderdijk z. B.). Was das Wort *vitat* anbetrifft, der Dichter kann ja aus der Uberlegung, wobei das Gleichnis sich recht hübsch anschliesst, plötzlich in die Wirklichkeit übergehen! Die Hss., die Metriker und Porphyrio geben *vitat* und *veris adventus*: Fehler des Archetypus!... welche jedenfalls viel älter sind als dieser Archetypus.

Die ganze Geschichte kann man kurz zusammenfassen:

Wir haben als Fundamente der Überlieferung: 1. *die Zeugnisse der indirekten Tradition,* 2. *die Scholien und Glossen,* 3. *die Metriker,* 4. *die Handschriften,* 5. *die loci veterum* (bewusste und unbewusste Nachahmung in zwei Richtungen, Horaz in der Mitte), *die Florilegia* und *späteren Zitate,* also eine ziemlich solide Unterlage. Die indirekte, geschlossene Tradition umfasst einige Jahrhunderte. Dieselbe ist zwar eine zufällige und zerstückelte, aber eben dadurch ein Kontrolleapparat der direkten Überlieferung. Diese Überlieferung, die uns in zwei (oder drei) Gruppen von Hss. vorliegt, gibt uns, so weit das bei einem antiken Schriftsteller möglich ist, ein zuverlässiges Bild des Horaztextes, der nach der Reihenfolge der Gedichte in den Hss. zu urteilen, schliesslich in zwei Hauptrezensionen, wovon wir beinahe nichts wissen, ins Mittelalter hinübergegangen ist. Die Scholien, besonders die des Porphyrio und von den Hss. die Blandinii, fordern grosse Aufmerksamkeit und noch grössere Vorsicht beim Gebrauch.

Nach mühsamer Arbeit haben wir es so weit gebracht, dass die recensio des Horaz nicht weit mehr vom Endpunkt entfernt scheint. Indem wir am Dache des Gebäudes arbeiten, fängt man an die Fundamente aufzureissen. Das wäre zu loben, wenn man durch Vergleichung z. B. einer neu aufgedeckten Quelle, bemerkt hätte, dass die von V. als „Korruptelen" verzeichneten Stellen auch wirklich im IV. oder V. Jahrh. n. C. anders aussähen, dass sie nicht stimmten mit der indirekten Tradition z. B. wenn die neue Quelle X. + die indirekte Tradition c. I 2, 39 *Marsi* < Mauri der Hss. gäben. Das Gegenteil is jetzt wahr; „die Tradition unserer Hss. ist im ganzen zuverlässig und sicher." (Vollmer, S. 276). Verlassen wir diesen Boden und glauben wir, dass die von V. aufgestellte Sammlung „Fehler" sind, so gehen wir wieder zu der alten Methode zurück. Für die oben besprochenen Stellen ist nur Horaz selbst verantwortlich. Freuen wir uns, dass man in diesen ersten Proben *ignis Iliacas* und *vitat* und *veris adventus* nicht verdorben hat. (Man erwäge noch Stellen wie c. I 3, 36 perrupīt Acheronta, II 6, 14 angulus ridēt, ubi; III 16, 26 quam si quicquid arāt impiger).

c. I 25, 20: *hebro* Hss. Porph., *euro* ς.

Euro editio Argentina 1516, Bentley und Peerlkamp. Der geschlossenen Tradition des Altertums gegenüber, ist es uns natürlich erlaubt zu bedauern, dass Horaz nicht *Euro* geschrieben hat, und zu erwägen, ob es nicht besser gewesen wäre; selbst ist es möglich zu beweisen, dass es wohl ein Hörfehler oder vielleicht ein Schreibfehler sein könnte, aber das hilft alles nichts, wir haben

hebro zu lesen und müssen damit zufrieden sein. Keller sagt: dass die Lesart *möglich* ist, kann nicht bestritten werden. Lucian Müller sagt: *Hebro*: „abgeschmackt", da die Szene, wie in allen erotischen und sympotischen Oden des H., in oder bei Rom ist, auch dann *hiems* nur Winter bedeuten kann, zu welcher Zeit aber der Hebrus gefroren ist. Kiessling: Das überlieferte Hebro lässt willkürlicherweise das Lokal wechseln, indem es uns von den Gassen Roms nach Thrakien versetzt, und ist widersinnig, da man widerwärtiges wohl in die Winde zerstreut oder in das Meer versenkt, nicht aber in den gefrorenen Fluss wirft, und dass müsste *hiemis sodali* heissen.

Wir müssen bemerken, dass das Lokal schon wechselt in vs. 11, wenn man das nun einmal so nennen will. Aber man braucht gar nicht an ein andres Lokal zu denken, es ist ja Nebensache; das Adjekt. deutet nur den Nordwind an. Wohl steht es fest, dass H. diese zwei Wörter gern zusammennimmt: c. III 25, 10 und Ep. I 3, 3; I 16, 13. Und so kann Horaz von selbst auf *Hebro* gekommen sein und da dieser zur Winterzeit mit Eis bedeckt ist, ist er *hiemis sodalis* (Aen. XII 331 *gelidus*); welkes Laub passt auch zu dem kalten Strom im rauhen Land. Die Jugend liebt aber den dem Bacchus gewidmeten Epheu und die der Venus gewidmete Myrte, das trockne Laub überlässt sie dem Fluss. Man kann auch sagen, die Jugend liebt junge Weiber, die „femmes fanées" wirft sie wie welke Blätter hin. Das wird Lydia einst erfahren. Man beachte weiter das folgende: In sprichwörtlichen Redensarten stehen neben dem Winde immer abstracta im Accus. oder Wörter im abstrakten Sinne. Besonders die *promissa vana* und *verba irrita* überlässt man den Winden. Dann und wann helfen die *undae* und die *nubes* mit (vgl. Forbiger, ad Verg. Aen. IX 312, Baehrens, ad Catul. 30, 10, Brandt, ad Ovid. Am. I 358; Otto, Sprichw.[1] S. 364 ff.). — Wenn die Sibylle die Blätter mit den Orakelsprüchen (*tenerae frondes*) den Winden überlässt (Verg. Aen. III 447 ff., VI 74 ff.), tut sie das, damit niemand sie mehr lesen kann. — Dinge, die man vertilgen will oder bei Seite schaffen, weiht man dem *Feuer* und dem *Wasser*[1]): Catul. 36, 7: scripta tardipedi deo daturam .... *ustulanda* lignis; Hor., c. I 16, 2—4: Quem criminosis cumque voles modum | Pones iambis, sive *flamma* | sive *mari* libet Hadriano; Tib. I 9, 49: illa velim *rapida Vulcanus* carmina *flamma* torreat; Fronto p. 66 N.: paululum misere scripsi, quod aut *lymphis* aut *Vulcano* dicarem. Auch die purgamenta, dasjenige womit man reinigt, gehen ins Wasser hinein: Tib. IV 4, 8:

1) Das aufgehen in Staub, Wasser oder Luft hat mit dieser Sache nichts zu schaffen.

in *pelagus* rapidis evehat amnis aquis, Ov. Fast. VI 227 und 713. Horaz c. I 26, 1: tristitiam et metus | tradam protervis *in mare* Creticum | *portare* ventis. Das sind wieder abstracta; schliesslich kommen sie doch ins Meer, denn sie sollen vernichtet werden, dagegen Epod. 11, 16: fomenta sind *querelae* und *ploratus* (*ventis* dividat).

Man wird hoffentlich einsehen, dass die Beweisgründe für *Eurus* schwach sind. Man ist in den von Bentley zusammengebrachten Gründen stecken geblieben und hat keine neue beigebracht.

Dass an unserer Stelle ein „Fehler" vorliegt, kann man nicht beweisen.

c. I 27, 19: *laborabas* (*laboras* E δ O) Hss. Bland., *laboras in* ς.

Wir haben zu fragen: ist *laborabas* ein Fehler? Weder metrisch noch logisch ist es abzuweisen. Die Präposition ist ganz überflüssig: es ist eine Kontamination von zwei Gedanken: *laborare morbo* (abl. causalis) und *in Charybdi* (localis). Da nun der lokale Begriff nicht vorherrscht, kann die Präposition wegbleiben, was einem Dichter ja ohnedies erlaubt ist und auch in Prosa gefunden wird: Verg. Aen. I 263: *bellum geret Italia*, Liv. I 41, 6: *sede regia sedens*. Unbegreiflich ist es, dass man noch immer an dieser Stelle Anstoss nimmt.

c. I 31, 9: *calena* Hss., *calenam* Lemma Porph., Bentl. Auch *calena* ist ganz richtig, sagt Keller, Epil. 103 und beweist es.

c. I 31, 18: *at* Hss. *ac* ς.

Über solche Quisquilien sollte man eigentlich nicht disputieren. Es ist bemerkenswert, dass Hor. das Wörtchen *at* in seinen Epoden 5 ×, c. I: 3 ×, c. II: 2 ×, c. III: 1 × und c. IV: 0 × gebraucht. Es ist allmählich aus seinen lyricis verschwunden. In diesem ersten Buche ist *at* also am Platz. Man nehme den *at*-Satz als Zwischensatz — *at precor integra cum mente* — die Parallele ist: dones mihi et frui paratis valido — nec (= et non) turpem senectam degere nec (= aut) cithara carentem.

c. II 18, 30: *fine* Hss., *sede* Serv. ad Aen. 6, 152 ausdrücklich. Diese Stelle is schon oben (S. 14 f.) besprochen worden.

c. III 1, 39: *et* ausgelassen Hss.

Man begreift leicht warum Horaz hier kein *et* hat: *sed* — *et* — sed*et* ist schon nicht angenehm für das Ohr. Man könnte deced*it* noch hinzunehmen. Da wäre es doch angemessener, wo möglich, ein *et* fallen zu lassen. Mit oder ohne *et*, die Strophe ist von vs. 37 an nicht recht gelungen und vs. 39, 40 hinken. Peerlkamp, Meineke, Luc. Müller möchten selbst vs. 33—40 streichen. Ja, wenn man was dem modernen Geschmack nicht gefällt zu streichen anfinge, ... ! Aber auch Horaz hatte seine schwachen Stündchen.

c. III 14, 11: *iam virum expertae* (schol. A Γ) *male* (*n*)*ominatis* (Porph.) (*ominatis* Bland.) Hss., Verbesserung unsicher.

Man versuche einmal metrisch hinter *puellae* (vs. 10) einzuschalten den Gedanken: *die bald heiraten werden* (— ⏑ — — —). Wählt man dafür, was wohl das einfachste wäre, *nupturae* (— — —), so bleibt noch der Trochäus übrig, den man nicht leicht ausfüllt (z. B. *brevi* ⏑ —, *iamiam n.* — —), wählt man *virum experturae*, so ist die Sache metrisch auch wieder nicht in der Ordnung (⏑ — — — —). Bequem würde sein *nubiles annis*. Dass H. *schon verheiratete Frauen* gemeint hat, kann man nach den vorgehenden Worten *nicht* glauben. So kommt es, dass Bentley *non virum expertae* vorschlug. Horaz erwartet, dass die jungen Leute, die ja keine kleinen Kinder mehr sind, keine Worte von böser Vorbedeutung gebrauchen werden. Für den antiken Leser genügte nun wohl *iam virum expertae* (c'est le ton qui fait la chanson) d. i. *quae iam virum expertae eritis*. Damit hat Horaz aber etwas zweideutiges gesagt, was zu bedauern, in dieser schwierigen Dichtungsart aber nicht immer zu umgehen ist. Der Dichter darf auch auf einen candidus lector hoffen. Er schrieb nicht für die Schule, noch weniger für diejenigen Menschen, die nur Buchstaben sehen können.

Nicht geringeren Anstoss hat *male ominatis* gegeben; nur in einem Teil der Hss. und in den Scholien Acr.' und Porph.' hat sich das richtige *male ominatis* erhalten (Keller, Epil. 235). Die Stelle ist natürlich unzählige Male von Leuten, die den Hiatus tilgen wollten, korrigiert worden. So taten sie ja auch S. I 1, 108: *nemo ut avarus*. Wo Plautus sagt *melius ominare*, da ist ein *bene* und *male ominare* nichts auffallendes, und ein Part. Adj. *male ominatus* lässt sich eben so gut konstruieren wie *male olens* oder später gar *male habitus* (malade) oder das Subst. *beneolentia*. Horaz hat nichts neues gesagt; wenn er ohne Hiatus nicht auskam, ist das dem Römer, der ein so schwieriges Metrum nachzuahmen versuchte, wohl zu verzeihen. Porphyrio hat *male ominatis* gelesen.

c. III 20, 8: *illi* Hss., schol Γ, *illa* Peerlkamp.

Die Schwierigkeit scheint zu liegen in dem Worte *maior*. Man soll aber wohl bedenken, dass Horaz hier *magna* nicht brauchen konnte, also (und wie oft haben die röm. Dichter das nicht getan!) zum Komparativ greifen musste: grande certamen tibi *praeda* cedat (*magna*) an illi. Der *insignis Nearchus* ist doch wohl eine *praeda magna*.

c. III 24, 4: *Tyrr(h)enum* oder *Tirr* — Hss., *Terrenum* Porph. Lachmann.

Da haben wir wieder eine Stelle, wo die eine Konjektur eine andere gebar. Die Überlieferung ist den beiden nominibus propriis günstig. Über die *occupatio maris* vgl. c. III 1, 33, II 18; 21, 22.

Es liegt nun auf der Hand, dass, wenn man den zweiten Eigennamen beibehält, man auch den ersten akzeptieren muss, streicht man jenen, so geht auch dieser verloren.

Lachmanns Konjektur (zu Lucr. I 360) *terrenum* geht aus von Porphyrio, der zu vs. 1 das folgende bemerkt: „Hac ode generaliter invehitur in luxuriam [omnem] omnia profanantem et aedificiis novis non terram tantum, verum etiam *maria* occupantem." Hieraus zieht er ein Wort *terrenum* hervor, das P. vor Augen gehabt haben soll und findet forte fortuna das Wort bei Livius XXIII 19, 14 (quidquid herbidi *terreni* extra muros erat). Ich bedaure es, dass Lachmann das geschrieben hat, staune sogar darüber, dass Luc. Müller es „eine schöne Vermutung" nennt und dass Vollmer den Einfall nicht los werden konnte.

Wenn Lachmann aus der Stelle des Porph. gelesen hätte, dass mit dem Plur. *maria* gerade das *mare Tyrrhenum* und das *m. Apulicum* gemeint sein könnten, dass Porph. also gar nicht *terrenum* gelesen haben könnte, da hätte man ihn loben müssen. Die Verschiedenheit der Lesarten (*apulicum, publicum, ponticum*) hat Keller, Epil. 260 erklärt. Man beachte noch die Möglichkeit, dass hier leicht ein Hörfehler entstehen konnte (mar(e) a-pulicum); wenn man zweifelte, was der Dichter sagen wollte, schrieb man was eben ins Ohr fiel (publicum). Man findet āpūlia, āpŭlus, hier aber ăpūlicus. Also das kurze ă is daran Schuld, dass man eine Korruptel vermutete. Darum brauchen wir uns aber nicht zu kümmern. Eigennamen entziehen sich oft der Regel. Man denke an *Porsena* bei Vergil und Horaz und an Batavi bei Juvenal 8, 51 āvi, Lucan 1, 431 ăvi. Übrigens hat Horaz ītalus und ĭtalus (c. II 7, 4), ōrion und ŏrion (Ep. 15, 7), Prŏserpina (c. II 13, 21) und Prōserpina (c. I 28, 20), und über Vatĭcanus vergl. man Luc. Müller zu c. I 20, 7.

In diesem auf römische Zustände sich beziehenden Liede passen die zwei italischen Meere vorzüglich. Wer würde das Wörtchen *omne* bei dem Dichter bekritteln? Der Dichter meint die ganze Küste, also: selbst wenn du die ganze Meeresküste ausbautest........

Man suche doch einmal nach einer besseren metrischen Reihe als *ĕt mărĕ ăpūlicum*; man probiere es etwa mit Hülfe von *mare Hadrianum*, oder *Hadriacum, Hadriaticum*, oder *sŭperum*, das nicht bei *mare Tyrrhenum* stehen konnte. Möglich gewesen wäre, jedoch mit Hiatus: *et mare Hadriae*, aber so war der Parallelismus der Adjectiva auch verloren, umgekehrt war unmöglich: *et Hadriae mare*. Es ist doch wohl nicht so leicht gewesen, auch nicht für Horaz. *Tyrrhenum* mit dem Spondeus im Anfang war dort ganz am Platz. Wir finden nichts besseres. Und da wollte die Kritik die ganze Stelle umar-

beiten! Horaz würde gelacht haben über diese Schulweisheit. Habeat sua secum bonus poeta!

c. III 25, 9: *ex(s)omnis*: Hss. schol. A Γ, *Edonis* Bentley. Die Konjektur Bentleys ist ganz überflüssig, denn was bei Ovid (Trist. IV 1, 41) die geographische Lage bestimmen musste, war hier des Guten zu viel. *Iugis* (vs. 8) konnte hier ein Attribut entbehren. *Exsomnis* regt die Phantasie des Hörers (Lesers) an: Die Nacht ist der Bacchantin und ihrem Gotte lieb: qualis .... thyias ubi .... nocturnusque vocat clamore Cithaeron (Aen. IV 301); bei Eurip. Bacchae vs. 486 antwortet Dionysos selbst auf die Frage des Pentheus, wann die sacra stattfinden, *νύκτωρ τὰ πολλά· σεμνότητ' ἔχει σκότος*. Es braucht natürlich nicht finster zu sein, wenn die Bacchantin *stupet* .... *Hebrum prospiciens*, bei Mondlicht war es ja auch noch möglich. Luc. Müller meint, es wäre ohne elektrische Beleuchtung nicht leicht gewesen!!

Es wäre eine Torheit das glänzende poetische *exsomnis* mit dem trocknen prosaischen *Edonis* bei *iugis* zu vertauschen.

Ich stimme Keller völlig bei wenn er sagt (Epil. 268): „Somit bleiben wir bei der Überlieferung, welche auch hier wieder einmal etwas schöneres bezeichnenderes bietet, als das was der an dichterischem Talente weit unter Horaz stehende Bentley für besser hielt. Diese Wahrheit von der Inferiorität Bentleys in Beziehung auf wahres, natürliches Gefühl für Poesie dürften überhaupt jene beherzigen, welche es für eine Art Pietätspflicht anzusehen scheinen, Bentley in möglichst vielen Fällen recht zu geben. Bei seinen Urteilen über Prosaiker mag das angehen, aber bei seinen Urteilen über dichterische Erzeugnisse ist es sehr anders." — Ich glaube noch immer, dass Bentley für junge Philologen ein gefährlicher Wegweiser ist, wenn hinter seinem Kommentar nicht ein mit Sinn für Kunst und Poesie begabter Lehrer steht, der auf seine Methode das Licht seiner eigenen und der neueren Zeit fallen lässt.

c. III 26, 7: *et arcus* Hss., *securesque* Bentley.

Es muss natürlich für einen nüchternen immer schnurstracks logisch-grammatisch denkenden Kopf unerfreulich sein, wenn ihm in einer bekannten trias wie: Veni, vidi, vici; Feder, Papier, Tinte; Wein, Weib und Gesang; Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft; Vater, Sohn, Heiliger Geist; Freiheit, Tugend, Gott („drei Worte inhaltsschwer"); Glaube, Hoffnung, Liebe, u. s. w. ein neuer Gefährte begegnet. So musste Bentley (vs. 7) in: *funalia et vectes et arcus*, das letzte Wort sofort als eine Korruptel fühlen. Und seitdem hat die Konjektur Bentleys *securesque* (ein versus hyperm.) die Herzen vieler Philologen erobert. Die Herren haben sich übrigens viel Mühe ge-

geben noch etwas besseres zu finden: *asses, artes, uncos, ascias* — excusez du peu — und wir kennen noch gar nicht alle Namen aller Werkzeuge des Altertums. Aber wozu musste Horaz den ganzen Plunder hervorholen? Wie hübsch kommen Pfeil und Bogen (arcus) unerwartet zu der Rüstung (*arma* vs. 3), die in vs. 7 nur angedeutet wird. Der Liebhaber wird der Liebesgott selbst, der das Haus der Geliebten belagert.

Der junge Mann will ja das Herz des Mädchens erobern, die Tür ist geschlossen, aber wenn er dieselbe beim Fackelschein und mit Hülfe der Werkzeuge geöffnet hat, wird er, wie Amor, den Pfeil abschiessen und mancher puella candida mag das Abenteuer gefällig gewesen sein. Der Dichter zwingt uns nicht an gleichartige, nächtliche Belagerungsszenen zu denken. Dazu würde er uns zwingen, wenn er *securesque* geschrieben hätte. Der einmal abgewiesene Liebhaber oder wer in seine Sache kein Vertrauen hat, braucht nur Gewalt. Die Waffen Amors würden ihm nicht leicht helfen. Dieser Liebhaber hat schon durch Lieder (barbitos vs. 4), vielleicht durch ein *παρακλαυσίθυρον*, also auf friedlichem Wege die Herzen der Mädchen zu erobern versucht — der arcus soll uns daran erinnern — und er hat oft triumphiert: *militavi non sine gloria* (vs. 2).

Es liegt ein wenig Humor in dem Liede: der Liebhaber kommt wie ein Veteran mit seiner ganzen Ausrüstung (und dazu gehören, das versteht sich, nebst funalia, vectes und lyra, Bogen und Pfeile) in den Tempel des Venus. Die pueri (vs. 6) tragen die Bagage (*hic hic ponite* . . .).

Wir würden einen feinen Zug in diesem Liede tilgen, wenn wir statt *arcus* ein prosaisches Werkzeug einschalteten.

Bevor wir von dieser Stelle Abschied nehmen, müssen wir noch zwei Punkte hervorheben: 1. *minaces* (vs. 8), 2. *die Parallelstellen.* Man muss gestehen, dass *minaces* besser zu *vectes* als zu *arcus* passt. Was könnte er auch anfangen mit Pfeil und Bogen gegen eine verriegelte oder gut geschlossene Tür? Das Metrum liess aber nicht zu: *funalia et arcus et vectes* zu schreiben. Nimmt man arcus in dem Sinne, dass der Liebhaber, wie Amor selbst, den Bogen führt, so bleibt die Schwierigkeit bestehen. Aber es ist ja nur ein ganz harmloses Gedichtchen: der Dichter will die Liebe abschwören, aber . . . . er hat noch eine Bitte! Die funalia waren jetzt ebensowenig *lucida* als die vectes und arcus *minaces.* Einmal stand er selbst *drohend* mit seinen Sklaven, die Fackeln und Werkzeuge trugen, vor der Tür. Selbst führte er den Bogen. Man kann nun die Stelle des Theokrit II, 127 f.: *εἰ δ᾽ ἄλλᾳ μ᾽ ὠθεῖτε καὶ ἁ θύρα εἴχετο μόχλῳ, πάντως καὶ πελέκεις καὶ λαμπάδες ἦνθον ἐφ᾽ ὑμέας* und Lucil.

p. 107 M. *vecte atque ancipiti ferro effringam cardines,* anführen. Horaz muss sie gekannt haben. Theokrit hat er ja so oft nachgeahmt (Griech. Stud. des Horaz von Th. Arnold; ed. Fries 1891, S. 34 ff.) und den Lucil ahmte er nach und beurteilte ihn. Damit soll nicht gesagt sein, dass man ein Recht hat, wo es nur möglich ist, Horaz nach Theokrit oder Lucil umzumodeln. Was dort und in jenem Milieu passt, würde hier bei Horaz ganz unbrauchbar sein. Wenn er es hier für angemessen gehalten hätte, so würde er es auch ohne Theokrit gebraucht haben. Die Parallelstellen haben den Weg abgesperrt, welche zu einer guten Interpretation führte. Parallelstellen haben auch schon manche Stelle verdorben. Man soll doch einmal das Waltharilied durchstudieren und die Parallelstellen vergleichen!

c. III 27, 60: *l(a)edere* Hss., *elidere* Lambinus.

Dass die Hss. *laedere* haben ist gerade ein Beweis der Integrität dieser Stelle. An vielen derartigen Stellen findet man eine Schlimmbesserung. Das verbum simplex ist öfters in ein verbum compositum umgeändert: ein Dutzend Beispiele gibt Keller, Epil. 77. Übrigens genügt es zu lesen was L. Müller z. S. sagt. Die Lesart *laedere* ist vollkommen gesichert.

c. IV 2, 49: *Teque dum procedis* Hss. Porph., Verbesserung ungewiss.

„Verbesserung"? Es gibt hier nichts zu verbessern. Anstoss erregt der Umstand, dass der Dichter in einem Liede an Iullus Antonius, wo er sich immer an diesen richtet, in vs. 49 aus seiner Rolle fällt. Denn wir gehen von der Lesart der meisten Hss. aus (nur B' hat *procedit,* aber darüber sehe man Keller, opera I praef. XXI), die von den Scholien gestützt wird. Man erwartete also, dass Horaz sich auch in vs. 49 ff., nicht von dem Antonius trennen würde. Man musste deshalb die Strophe so präparieren, dass dieselbe in dieser Gedankenreihe passte. Da blieb nichts andres übrig als *tuque* zu lesen: Und während du, Antonius, beim Triumphzuge des Augustus vorangehst, nämlich als Praetor, ... rufen wir, die ganze röm. Bürgerschaft .... (Keller, Epil. 303). — Luc. Müller: passend wäre *iamque dum procedit* (Aug.). Da wir nun einmal keine Römer aus der Zeit Augusts sind, da wir nicht in des Dichters Seele lesen können, da wir nur eine Vermutung aussprechen dürfen, nur versuchen können eine Antwort zu geben auf die Frage: warum hat Horaz hier eine Zwischenstrophe dieser Art eingeschoben? auch nicht wissen können, ob dieselbe dort ursprünglich gestanden hat, oder ob der Dichter dieselbe, nachdem die Ode schon abgeschlossen war, einreihte, da die Sprache und die Kunst, auch die Dichtkunst, sich nicht nur logischen, sondern auch histori-

schen und psychologischen Gesetzen (Normen) unterwerfen müssen, die oft sehr kompliziert und rätselhaft sind, da in diesem Liede bei geschlossener Überlieferung unsere logischen Denkgesetze nicht verletzt werden, wohl das ästhetische Gesetz der Einheit verletzt zu werden scheint, ist es die Aufgabe der modernen Kritik mit dieser X-Reihe ein wenig Rechnung zu tragen.

Die im Anfang hochgestimmte Ode klingt in idyllischen Tönen aus. Sie kulminiert in vs. 45—49. Hier hätte der Dichter also endigen sollen, könnte man sagen. So fühlt es wenigstens dieser oder jener moderne Leser und er meint, dass er Recht hat. Auch c. III 5 klingt sehr leise aus. Dagegen ist c. III 8 mehr in modernem Geschmack (tecum vivere amem, tecum obeam libens), und man wird bemerken, dass Horaz beinahe ausnahmslos mit einem packenden oder kräftigen Finale endigt.

An unserer Stelle kann eine gesunde Kritik noch fragen, ob der Dichter vielleicht weniger glücklich gewesen ist als gewöhnlich. Und welcher Dichter oder Künstler ist an jedem Tag vom Morgen bis zum Abend gut disponiert? Sie kann sich aber auch schon beruhigen mit dem Gedanken, dass Horaz bewusst oder unbewusst in zarten Tönen endigte und dass ein antikes Ohr und ein antikes Auge oft hübsch oder lieblich oder schön gefunden haben, was der moderne Mensch lächerlich oder steif oder hässlich fand.

Wir haben nun ein hoch angestimmtes Lied, das leise ausklingt und in welchem die Strophe 49 ff. die zarten Töne vorbereitet, ohne einen schroffen Übergang hervorzurufen. Aus den höheren Dichterregionen (vs. 45 ff.) kommt Horaz auf die Erde zurück. Horaz konnte vermuten, dass August dem feierlichen Empfang ausweichen würde, wie er schon früher zweimal getan hatte. Mit richtigem Takt lässt Horaz deshalb die Töne der Freude ausklingen in Tönen der Dankbarkeit: die Strophe 49 ff. ist ein gedämpftes Intermezzo, das vom fortissimo zum pianissimo überleitet, teque, dum procedis [1]), io triumphe! non semel dicemus: io triumphe! civitas omnis, dabimusque *divis* tura benignis. So kommt er zuletzt zu den Göttern (soli deo gloria). Das Finale ist im alexandrinischen Stil, idyllisch gefärbt.

Die Lesart *tuque dum procedis* (wenn du Antonius als Praetor voranschreitest), ist gar komisch, und dieselbe kann sich auch unmöglich auf August beziehen, wir kämen dann aus dem Regen in die Traufe; *teque, dum procedet* (Aug.) wäre möglich und in dieser Richtung versuchte L. Müller den Horaz zu „verbessern".

---

1) Vgl. Keller, Epil. S. 301/302 oben.

Wir müssen nichts ändern, noch weniger verbessern, sondern den Dichter-Menschen verstehen wollen.

c. IV 4, 17: *r(a)eti* Hss., Porph., *raetis* O' Heinsius.

Die Frage ist: stehen *Raeti Vindelici* sonst gleichwertig nebeneinander und sind sie hier nicht ohne Grund geschieden? Porphyrio setzt sie nebeneinander: (Drusus), qui *Rethos Vindelicos* (P: -is) bello vicit. Sueton in der vita H. (Roth p. 296, 37): Drusi Neronis, qui victor de *Raetis Vindelicis* fuerat reversus. Suet. Tib. 9: Raeticum Vindelicumque bellum .... *Raetico atque Vindelico.*

Augsburg, das *Augusta Vindelicorum* heisst, ist bei Tac. Germ. 41 splendidissima *Raetiae* provinciae colonia. Als Tac. Germ. 1 von den *Raeti* spricht, meint er die römische Provinz, die auch Vindelicia umfasst. Tac. ann. II 17, 10: *Raetorum Vindelicorumque* .... cohortes, I 44: veterani haud multo post in Raetiam mittuntur d. h. Raetia im weitern Sinne (Nipperdey ad ann. I 44). So war es in der Kaiserzeit und es kann uns nicht wundern, dass auch Horaz von *Raeti Vindelici* spricht. In Prosa hätte er wohl Raeti *et* Vindelici geschrieben, er hätte es sogar auch hier schreiben können:

Drusum gerentem bella sub Alpibus
Videre Raeti et Vindelici (quibus ....

aber den Relativsatz hätte man dann auf Raeti *und* Vindelici bezogen, was Horaz vermeiden wollte (Porphyrio: Hi Vindelici ....). Beachten wir noch die folgenden Stellen: Velleius II 95 erzählt: uterque e diversis partibus (Tiberius vom Norden vom Bodensee her, Drusus vom Süden, die Etsch aufwärts: Dio 54, 22; Strabo 4, 206) *Raetos Vindelicosque* adgressi .... perdomuerunt, und Sueton in der vita H. p. 297 Roth .... et *Vindelicam victoriam* Tiberii Drusique musste Horaz besingen. Suet. Claud. 1: Is Drusus in quaesturae praeturaeque honore dux *Raetici* .... belli.

Aus diesen Stellen geht hervor, dass die Römer die Ehre der Eroberung der Raeti et Vindelici an Drusus und Tiberius gaben, dass sie aber die Namen beliebig vertauschten. Wer also meint, dass es IV 4, 18 nur die *Vindelici* sein können, welche Drusus, da es IV 14, 16 nur die *Raeti* sind, welche Nero unterwarf, irrt. Sueton nennt ja oben Drusus *dux Raetici belli.*

Wir lassen die Stelle also unverändert. Horaz hat wohl selbst bemerkt, dass er entweder die Völker scheiden müsste, oder die Parenthese streichen. Wozu die Parenthese diente sagt Kiessling z. S.

c. IV 4, 22: *nescire* Hss., *nec scire* A O² Porph.

Nescire halte ich für einen alten Hörfehler, die in die meisten

oder in sämtliche Hss. eindringen können: Ars 371: nec scit B (richtig) — nescit (vgl. ne sint — nescit F λ in Sat. II 4, 49).

c. IV 5, 18: *nutrit* (*r*)*ura* Hss., *nutrit farra* Bentley.

nutritura (nur in III.) ist natürlich durch Dissimilation entstanden, also ein Sprechfehler, der sich wiederholen kann. Horaz konnte *arva* oder *agros* so nicht brauchen, *rura* is wohl das umfassendste Wort. Ein Fehler liegt nicht vor.

c. IV 8, 15 ff. schwer interpoliert, nie zu heilen; die Scholiasten kommentieren verschiedene der unsicheren Verse (Vollmer); vs. 14—17 del. Peerlk.; 15 *non* — 19 *rediit* del. Lachm.; 17 del. Bentley. Bei einem anderen Philologen lesen wir: Die Ode ist von Anfang bis zu Ende echt (Paul Cauer, Wort- und Gedankenspiel in den Oden d. Horaz S. 52). Wer hat Recht?

Wir wollen versuchen das Problem zu lösen und gehen natürlich von vs. 15 ff. aus. Horaz hat die beiden Scipionen nicht verwechselt. Die Worte *qui domita nomen ab Africa lucratus rediit* (vs. 18) erinnern uns nach vs. 17 (*incendia C.*) an den jüngeren Scipio, wie Sat. II 1, 65 *num Laelius aut qui duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen*; vgl. Epod. 9, 25 *neque Africanum cui super Carthaginem Virtus sepulchrum condidit* und Vell. Pat. I, 12, 5 (Scipio minor) *fecitque* (urbem) *suae virtutis monimentum*. Die Worte *celeres fugae* (v. 15) deuten die Schlacht bei Zama und Scipio maior nur aus der Ferne an. Als Hannibal nach Afrika zurückgekehrt war, waren seine *minae* schon längst *retrorsum reiectae*. Er war nicht mehr in der Offensive. Horaz wusste, dass beim Metaurus (Liv. 27, 51) der Löwe schon tödlich verwundet war (c. IV 4, 69 ff.), Scipio gab ihm nur den Todesstoss. Hannibal ist bei Zama besiegt worden (Pol. 15, 16), geschlagen war er (mit seinem Bruder) beim Metaurus. Es weist alles schliesslich auf den Untergang eines grossen Feldherrn hin durch Scipio maior zu Ende geführt, aber der Lorbeer kommt dem *Claudier* Nero zu (Liv. 28, 9; Hor. c. IV 4). Zu vs. 15 vergleichen wir wohl besser Florus, Epit (I 22 (II 6) 46): *itaque fugit* (H.) *et cessit et in ultimum se Italiae recepit sinum* (nach der Belagerung Roms). Diese Retraite des Hannibal ist ausgedrückt in den Worten: celeres fugae reiectaeque retrorsum Hannibalis minae. Des Endes Anfang war es. Sehr gross war der Schrecken als Hannibal vor Rom kam (Cic. Phil. 1, 5, 11; de fin. 4, 9, 22; Liv. 23, 16, 1; 26, 9). Es war oder schien wenigstens ein strategischer Fehler als er Rom und Capua aufgab. Immer mehr und mehr wurde er, besonders nach Tarents Untergang (209), in die Enge getrieben. Vom römischen d. h. dichterisch-rhetorischen Standpunkte konnte Horaz hier mit demselben Rechte sagen: celeres fugae u. s. w. wie Lucil. 29 frgm. 4 M.: *detrusu' tota vi*

deiectu'que Italia. Aber vom streng historischen Standpunkte ist die Sache anders zu beurteilen (Ihne, R. G. II² S. 406): Nie erscheint Hannibals Feldherrngrösse in einem glänzenderen Lichte als während dieser letzten Periode. — Er ist schliesslich im Herbste des J. 203 aus Croton nach Leptis hinübergesegelt.

Wenn wir also die drei Beispiele (13, 15, 17) geschieden haben (*non* — *non* — *non*) und uns die Taten des älteren Scipio nur schwach, die des jüngeren Scipio klar vor Augen stehen, werden wir ein wenig überrascht von den Calabrae Pierides (vs. 20). Ich glaube, dass Horaz hier schwerlich Ennius *und* Lucilius, noch weniger den Lucilius allein hätte nennen können. Lucilius verherrlichte den jüngeren Scipio bekanntlich nicht als Kriegshelden. Porph. ad Sat. II, 1, 16: si non potes gesta Caesaris scribere, at potes iustitiam et fortitudinem, ut Lucilius Scipionis fecit, qui vitam eius privatam descripsit [Ennius vero bella]. Ennius war der röm. Homer (Hor. Ep. II 1, 50: *alter Homerus*), wollte es auch selbst sein (Lucr. I 120 ff.), er ist einer jener vates, deren Gedichte dem Helden die Unsterblichkeit verleihen [1]). Man muss also nicht gerade an Ennius, sondern an einen grossen Dichter denken. Scipio maior steht ja beinahe im Schatten. Horaz und seine Zeitgenossen dachten wohl an Claudius Nero (c. IV 4, 37 quid debeas, o Roma, Neronibus). Den nämlichen Gedanken finden wir Ep. II 1, 248: nec magis expressi voltus per ahenea signa, quam per vatis opus mores animique virorum clarorum adparent; c. IV 9, 25 ff.

Wir übersetzen (vs. 13 ff.):

Nicht Marmorblöcke mit ehrenden Inschriften, welche der Staat setzt, durch welche das Leben und die Taten der wackeren Feldherren nach ihrem Tode fortbestehen (Ehrendenkmal),

nicht die schnelle Retraite des Hannibal, wodurch eine drohende Gefahr für Rom (minae) abgewandt wurde (Rückzug; später Niederlage eines grossen Feldherrn: Metaurus-Claudius Nero, Zama-Scipio maior),

nicht der Brand des treulosen Karthago (die Tat) eines Mannes, der nur einen Namen von der Unterwerfung Afrikas [2]) heimtrug (Untergang einer berühmten Stadt durch Scipio minor),

verkünden so glänzend den Ruhm (der Helden), wie die Muse eines Ennius; ja wenn die Bücher schweigen (cf. IV 9, 30), so würdest du nicht nach Verdienst belohnt werden .... Die

---

1) Pind. Ol. XI (X) 95 (116): τρέφοντι δ' εὐρὺ κλέος κόραι Πιερίδες Διός.

2) Cic. de Off. 2,76: imitatus patrem Africanus nihilo locupletior Carthagine eversa.

Muse verleiht dem verdienstvollen Manne die Unsterblichkeit (vs. 28).

Um es kurz zu sagen: weder Ehrenbezeigungen noch grosse Taten ohne weiteres sind im Stande so grossen Ruhm zu bringen wie der Dichter.

Man wird zugeben müssen, dass Horaz nicht geschrieben hat, was man erwarten sollte: mit der Belohnung für grosse Taten stehen die Taten selbst in einer Reihe. Der Dichter meinte wohl: Ehrenbezeigungen verkünden den Ruhm der Helden nicht so glänzend wie Gedichte, ja die Taten der Helden würden sogar weniger glänzen (mehr der Vergessenheit anheim fallen), wenn der Dichter dieselben nicht verewigte (vgl. c. IV 9, 27: urgentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro).

Dass Horaz nur den jüngeren S., sei es auch nicht ausdrücklich (Sat. II 1 zweimal ausdrücklich in ehrenvoller Weise), nennt, den älteren nur von Ferne andeutet, ist der Beachtung wert. Dass der grosse Scipio als Feldherr und als Mensch kleiner war als wir geneigt sind zu denken, haben die Geschichtsforscher ziemlich klargestellt [1]). Horaz nennt den alten Scipio gar nicht, auch Cornelia nennt ihn nicht bei Prop. V (IV) 11; 29, 30. Der wahre Freund der griechischen Bildung und Humanität musste ihm ja auch näher stehen als der General des 2. Pun. Krieges. Der Ruhm des älteren Scipio ist bei späteren Geschlechtern etwas verblasst. Der Prozess und der ruhmlose Tod in Liternum haben viel dazu beigetragen. Der Lorbeer ist dem einst so berühmten Manne vom Haupt gerissen. Er hat zu lange gelebt (Liv. 38, 53, 8—10; 38, 56; Cic. Brut. § 84). Das wird also die zweideutigen Worte in 15,16 etwas beleuchten.

Weiter ist die Zäsur in 17: *Non incendia Car|thaginis impiae* nicht zu loben. Für *impiae* wäre bei Umsetzung leicht ein anderes Wort zu finden (z. B. perfidae), aber: *non Carthaginis in|cendia perfidae* würde etwas ähnliches bringen und 'melius peccatur in nomine proprio' (Keller, Epil. S. 326). Horaz hat sich doch auch wohl im alkäischen Verse auffallende Zäsuren erlaubt: z. B. c. I 37, 14: mentemque lympha|tam Mareotico und IV 14, 17: spectandus in cer|tamine Martio.

Die sogenannte L e x M e i n e k i a n a hat ihre Kraft besonders in dieser Ode geübt und man kann es heute kaum glauben, wie die Kritik, und so die Zeilenzahl dieser Ode, von einer solchen technischen Regel abhängig gewesen ist.

Nach Cauers einleuchtender Auseinandersetzung (S. 46 ff.)

---

1) Ihne, R. G. II² S. 320 ff., 329, 350, 371 f.; Liers, Das Kriegswesen der Alten S. 317 mit Note 9. Nep. Hann. I, Liv. 30, 20.

wird jeder vernünftig denkende Philologe wohl davon überzeugt sein, dass die dura lex Meinekiana, wie alle derartige Gesetze, d. h. die kontrollierte angenommene Gleichmässigkeit, nicht ausnahmslos ist, es gar nicht sein kann. Es gibt Naturgesetze, aber auch Laut- und andere Gesetze, welche an Zeit, Ort und Individuen gebunden sind. Ein metrisches Gesetz ist kein Naturgesetz. Das Wort lex ist irreführend. Diese lex ist ja eine Regel (Norm). Die Regel ist nicht ausnahmslos (Wundt, Log. II 513). Das lernen wir aus Bergks Widerspruch (Kl. phil. Schr. I S. 671), dass die Durchführung des Gesetzes bei den monostichischen und distichischen Oden, bei denen die Teilbarkeit durch 4 zutrifft (23 gegen die eine Ode „Donarem pateras"), obwohl man an der Absicht des Dichters nicht zweifeln kann, keine grosse Bedeutung hat; nur der äusseren Gleichmässigkeit wegen hat Horaz, als er sapphische, alkäische u. ä. Strophen dichtete, nun auch sonst als *Regel* die vierfachen Zahlen eingeführt (Cauer, S. 47). Horaz ist also von einer Regel abgewichen, ob bewusst oder unbewusst, können wir nicht wissen. Horaz ist auch abgewichen von einer bekannten Regel in vs. 17; hier hat aber der Eigenname Schuld.

Dass dem Dichter der ältere Scipio weniger sympathisch war, da er mit „Africanus" nur den jüngeren Scipio meint und diesen auch sonst ausdrücklich auf das ehrenvollste nennt, ist bisher nicht ins Licht gestellt. So ist Horaz von einem Schnitzer befreit worden und hat Cauer Recht, wenn er sagt, dass diese Ode von Anfang bis zu Ende echt sei (vgl. die Nachträge).

c. IV 10, 5: *Ligurinum* Hss., *Ligurine* Torrentius (Bentley). Jedenfalls kein Fehler (vgl. Luc. Müller z. St.).

c. IV 14, 28: *minitatur* Hss. (A F δ λ'π; B fehlt), *meditatur* R Serv. zweimal ausdrücklich, (Schol. Γ), dieselbe Lesart getadelt von Porphyrio, *minatur* (so!) Nonius im Zitat für *diluvium* (p. 203 M.). Wir haben hier eine alte Variante. Die alte Ungewissheit geht aus der Tradition klar hervor. Dass diese Variante zu uns gekommen ist und in zwei Hss.-Klassen vorliegt (Keller, Epil. S. 345), kann uns über den Respekt, den man für solche Dubletten hatte, belehren. Es ist unmöglich so sagen, was Horaz geschrieben hat, entweder *meditatur* oder *minitatur*, oder erst das eine, später das andere (in zweiter Auflage z. B.).

Epod. I 15: *laborem* Hss. (metr. falsch), *labore* Glareanus (1488—1563). Da haben wir endlich einen (metrischen) „Fehler" aller Hss.: *roges tuum labore[m] quid iuvem meo.* Dass die Differenz in der Aussprache zwischen *laborem* und *labore*; servum, servo; u. s. w. im Altertum nicht gross war, und unsere heutige Aussprache damit nicht übereinstimmt, ist bekannt. Da aber das Auge gestützt wurde von *tuum,*

dem Acc., den man nicht entbehren konnte bei *iuvem*, war der Fehler schwer zu vermeiden. Dass dieser Fehler gemacht worden ist und wiederholt wurde, befremdet nicht (vgl. S. II 2, 112 unten), dass derselbe aber in allen Hss. gefunden wird, ist beachtenswert. Muss man annehmen, dass er, wie gewisse Druckfehler, Jahrhunderte durchschleichen konnte, um endlich von einem poeta laureatus und Horazkenner „verbessert" zu werden? Denn „entdeckt" oder „bemerkt" worden muss er doch wohl früher sein.

Epod. II 27: *fontes* Hss. (Porph.), *frondes* Markland (Schol. A ?).

Die Verschönerungsucht der alten Kritiker hat noch immer Nachfolger. Was hat die Literatur- und Sprachwissenschaft an übertünchten Denkmälern? Was würde man von dem Physiker und Chemiker sagen, dem es mehr um schöne, runde Zahlen als um die Wahrheit zu tun wäre.

Keller, Epil. S. 361: So wenig zu leugnen ist, dass die in allen Hss. und in den Scholien überlieferte Lesart *fontesque* einen Sinn gibt, und dass Horaz sonst *obstrepere* absolut [c. III 30, 10] und nur vom Wasser gebraucht [3 × c. dat. in lyricis], so fällt doch andererseits die Stelle des Propertius sehr ins Gewicht: V (IV) 4, 3 f.:

> Lucus erat felix hederoso conditus antro
> multaque nativis obstrepit arbor aquis.

Und so hätte Keller noch mehrere Belegstellen zitieren können, wenn er gewollt hätte (Ovid. Fast. VI 9: est nemus .... secretus ab omni | voce locus, si non obstreperetur aquis).

Also, man kann es auch *anders* sagen? Natürlich, suis locis würde es sogar besser sein zu sagen, dass die Bäume oder die frondes „obstrepunt aquis". Aber an dieser Stelle ist das monotone Geräusch des Wassers eines Bächleins und einer Quelle ein vorzügliches Schlafmittel. Wir würden die Stelle nicht verschönern, sondern verschlechtern, wenn wir frondes aufnähmen: idyllisch ist es ohne Zweifel, aber schlafbringend ist der monotone Laut. Die Menschen liessen sich oft einlullen durch den Gesang der Vögel oder durch das Zitherspiel (Maecenas bei Seneca, de prov. 3, und Hor. c. III 1, 20). Vergleichen wir noch Tib. I 1, 45:

> Quam iuvat immites ventos audire cubantem
> Et dominam tenero continuisse sinu,
> Aut gelidas hibernus aquas cum fuderit auster,
> Securum somnos imbre iuvante sequi!

und Tib. I 2, 77 f.

> Nam neque tunc plumae nec stragula picta soporem
> Nec sonitus placidae ducere posset aquae.

Tibullus meint wohl einen *silanus* (Fontaine). Auch Celsus, de Med. III 18 empfiehlt diesen als Schlafmittel: confert etiam aliquid ad somnum silanus iuxta accidens.

Liv. XXIV 46, 5: sonitus procellae .... lentior deinde aequaliorque accidens auribus magnam partem hominum sopivit. Ovid. Met. XI 602 ff.: invitat somnos .... unda. Richtig bemerkt L. Müller bei *fontesque*: „da die Erwähnung des still dahinfliessenden Stromes in vs. 25 nichts mit der Beförderung des Schlafes zu tun hat, so ist unsere Stelle nicht tautologisch .... Von Tautologie kann bei fontesque lymphis — manantibus keine Rede sein. Vergl. z. B. Ovid. Am. I, 8, 50 und Culex 148 f." Diese Beispiele sind nicht in der Ordnung.

Dass es angenehm ist das rauschen der Bäume beim leisen Gemurmel des Bächleins anzuhören, sagt schon Theokrit I 1. Aber da wird gar nicht vom Schlaf gesprochen.

Auch das Summen der Bienen wirkt einschläfernd: Verg. Ecl. I 54 ff. saepe levi somnum suadebit inire susurro (susurrare: Geo. IV 260).

Wir sehen also, dass gerade das Wasser, und nur das Wasser, nicht von einem andern Laut begleitet, in den meisten Fällen angeführt wird. Beachte noch: Culex 155 f. (ad fontem).

Das charakteristische der Stelle würde also ganz verloren gehen, wenn Marklands *frondes*, eine Schlimmbesserung ersten Ranges statt *fontes*, in den Text gelang.

Epod. IV 8: *ter* Hss., *trium* Barth.

In diesem Verse steckt kein Fehler, sondern ein Missverständnis. Auch in Porphyrio: cum *bis ter ulnarum* toga. Hoc est cum *se<x> ulnarum* toga. Aber ad Epist. I 18, 30: arta toga, quae *bis ulnarum* non sit ut in epodis dixit. Bei den Römern war III = *tres* aber auch = *trium* (triumvir capitalis = III V. C A P). Der Fehler muss wohl aus *bis* III (bis u/) in späterer Zeit (?) entstanden sein. Wer es zu begreifen glaubt, schreibt *bis ter*, denn das liegt auf der Hand. Wer u/ gar nicht versteht, hält es leicht für eine Ditographie und lässt es weg vor *ulnarum*. In Cod. R lesen wir: //u//narum; in Porph. ad Epist. (l.l.) ist es weggelassen. Von *trium* nirgends eine Spur.

Vgl. Epod. IX 17: *bis mille*, Epist. II 1, 24: *bis quinque viri*, Ovid. Fasti II 196: *ter centum Fabii, ter cecidere duo. Bis trium ulnarum* ist ganz gut, und vorläufig hat Barth noch immer Recht. Also zweiter Fehler (?).

Epod. V 28: *currens* Hss. schol. A V. *Laurens* Heinsius (Bentley). Ein Fehler liegt hier nicht vor: *currens* ist *ruens*, besser wäre *actus*, das hier auch aus metrischen Gründen abzuweisen war; vgl. Verg. Aen. I 324: spumantis apri *cursum*. Richtig sagt Keller, Epil. S. 369: „Setzt man *Laurens* statt *currens*, so fügt man erstens statt eines bezeichnenden

Epithetons ein hier nichts sagendes ein, und zweitens sollte man dann meinen, der Eber sträube immer seine Borsten, während er dies doch bloss in gereiztem Zustand thut, wenn er gehetzt wird, und das bezeichnet *currens.*"

Epod. V 37: *ex(s)ecta* Hss. Bland.

Exsecta bei *medulla* und *iecur, aridum* bei den zwei Substantiva (figura *ἀπὸ κοινοῦ*). Für *exsecare* bei derartigen Wörtern gibt Keller Beispiele (Epil. S. 369). Selbst Peerlkamp lässt diese Stelle so wie sie überliefert worden ist und erklärt dieselbe wie gewöhnlich geschieht.

Epod. V 87: *magnum* Hss. Porph., *maga non* Haupt.

Die Hauptschwierigkeit liegt in den Worten *hūmanam vicem* für *hŏminum vicem* (nach Analogie von *meam vicem*), das metrisch nicht passte. *Magnum* kann parenthetisch genommen werden, notwendig ist es nicht (Keller, Epil. S. 373). Ich übersetze: „Zauberkräuter — das wäre auch zu viel — sind nicht im Stande das Gute und Böse (oder: sind nicht im Stande das grosse Unrecht und das Recht) um der Menschen willen zu ändern." (Du wirst also deiner gerechten Strafe nicht entgehen). Für 'magnum' kann man 'turpe' Ep. IX 15 vergleichen, obwohl man das auch mit *canopium* verbinden kann, so wie 'magnum' mit *fas nefasque. Omne* war hier metrisch nicht möglich. Zu 'fas et nefas' vgl. c. I 18, 10: cum fas atque nefas exiguo fine libidinum | discernunt avidi und für 'fas et nefas convertere': Verg. Geo. I 505: quippe ubi fas versum atque nefas. Ich habe also nichts geändert und bekomme einen guten Sinn.

Epod. VII 13: *caecus* Hss., *caecos* ς.

Ganz in der Ordnung (Keller, Epil. S. 378).

Epod. IX 16: Lücke nach vs. 16 oder vs. 17 verderbt *Ad hunc.*

Ob hier ein *alter* Hörfehler vorliegt, den man später, so gut es eben ging, zurechtlegte? Wir haben verschiedene Varianten und dazu noch einige Konjekturen. Wenn z. B. diktiert wurde *ad hoc*, und natürlich nicht für etwa zehn Menschen, aber für zehn mal zehn, war es, wo der Sinn der folgenden Worte sich nicht dagegen sträubte wie hier, nicht unmöglich, dass man *at hoc, ad huc, ad hunc* oder *at huc* hörte und schrieb.

Wenn wir von einem Fehler sprechen, meinen wir nicht einen Fehler des Vollmerschen Archetypus, sondern eine aus der alten Überlieferung mitgeschleppte Variante. Wir glauben, dass, obgleich diese Stelle im Anfang ein wenig schwankt, der Inhalt nicht verborgen ist, es sei denn dass wir *ad hoc — verterunt* oder *at hoc* (verbunden mit *frementes*) wählen. Eine Lücke kann man sich denken, aber das bringt uns keinen Schritt weiter. Nicht recht klar sind vs. 19, 20 und 25. L. Müller vermutet in 19, 20 einen Fehler oder

nach vs. 20 eine Lücke. Die Lückentheorie gefällt mir gar nicht, zumal wo die Uberlieferung selbst nichts lückenhaftes hat. Es sind vier Fälle oder mehrere möglich: 1. Wir kennen die Details der Schlacht bei Actium nicht. 2. Horaz war noch kein Meister in dieser Dichtungsart, denn er hat besseres geleistet (Epod. XVI aus dem Jahre 41/40). 3. Horaz war gebunden durch den Stoff und die Person, der er das Gedicht widmete. 4. Horaz hat diese Epode umgearbeitet (vielleicht gekürzt).

Der Aufbau ist geschlossen und gleichmässig: 1—10; 11—32 in zwei Partien und 33—38 Schluss. Anfang: *Festjubel*; Mitte: *Charakteristik des Aktischen Krieges. Lob des Feldherrn; Schmach des Feindes;* Schluss: *Festjubel.* Es bleibt so für eine Lücke wenig Raum. Was wir als unklar oder mangelhaft bezeichnen können, daran hat die Überlieferung doch wohl keine Schuld. Nur der Anfang von vs. 17 hat etwas zufälliges, das ich als einen alten Hörfehler zu erklären wage.

Epod. XVI 61, 62: an falscher Stelle Hss. schol. Γ V.

Was würde man denken von einem modernen Dichter, dessen Lied fähig ist so verschiedene Transportationen zweier Verse zu vertragen ohne dass dem inneren Zusammenhang geschadet wird? Ich überlasse es der Phantasie des Lesers das rechte Wort für diese Kunstart zu finden.

Die Philologen haben:

1. 61, 62: getilgt (ed. Bipont. 1783), so Haupt, Vahlen, Heidtmann.
2. „ vor vs. 53 gesetzt (Abresch, Obs. misc. II 382), so Heynemann, L. Müller, Hertz.
3. „ vor vs. 49 gesetzt (Lehrs).
4. „ vor vs. 51 gesetzt (Anon. in Obs. misc. II 381 sq.), so Peerlkamp.
5. „ vor vs. 57 gesetzt (Fea) . . . . , so Kiessling.
6. vs. 50, 53—56, 61, 62, 51, 52, 57—60, 63 Peerlkamp (65, 66 delevit).

Wir haben hier vielleicht das älteste, jedenfalls ein sehr gutes Gedicht (L. Müller, Kiessling) des Horaz.

Diese Liebhaberei des Tilgens, Transportierens und die Lückenjägerei hat, bei einem gut überlieferten Schriftsteller wie Horaz, etwas missliches. Man kann sich den Fall denken, dass ein pünktlicher Philologe gern die Tiere bei den Tieren sieht und nicht an einer Stelle, wo sie, wie er meint, nicht hingehören: dass er, die Ordnung liebend, auch in einem Gedichte die Tiere zusammenruft (vs. 61, 62 vor vs. 49 oder 51 oder 53). Ist er weniger phlegmatisch, so jagt er die unbequemen Gesellen einfach hinaus (vs. 61, 62 getilgt). Der Aesthetiker nimmt die Sache von einer andern Seite. Er reiht die

Tiere vor vs. 57 ein. Ein scharfsinniger Philologe hätte ohne Mühe beweisen können, dass 51, 52 vor vs. 63 einen sehr guten Sinn geben und ein geschickter Lückenjäger hätte von der gestörten Symmetrie (49—52, 53—56, 57—60, 61, 62!, 63—66) auf eine Lücke nach vs. 62 schliessen können. Der Inhalt is kurz gefasst (nach Staedler, ausgenommen der Schluss):

I. Bürgerkrieg seit 46 Jahren; was kein andrer Krieg vermocht, wird dieser vollbringen: das Ende Roms (1—14).

II. Welche Rettung aus dieser Drangsal, wenn nicht für Alle, so doch für die Besseren? Nur eine: die Auswanderung nach dem Beispiel der Phokäer; ihr alle stimmt mir zu? (15—24). Und eine Auswanderung sei es auf Nimmerwiederkehr, das lasst uns schwören mit hohen Eiden, uns, die Besseren (25—38).

III. Mannhaft, ohne Klage, hinweg zu Schiff, nordwestwärts auf den Pfaden der Phokäer (nach Massilia) und weiter, bis zu den seligen Inseln im Ozean, wohin keine Not uns folgt (39—52). [Das wird ausgemalt in vs. 53—62]: Hier sind die *Felder* sicher und unbeschädigt, die *Menschen* leben in Frieden und Ruhe dahin, denn keine fremden Abenteurer und Eroberer kommen hierher, und auch *das Vieh* wird nich von Seuche oder Hitze belästigt.

Das Gedicht ist in der zweiten Hälfte weniger fest ineinandergefügt als in der ersten. Horaz hat deshalb teilweise Schuld an jenen philologischen Experimenten. Vielleicht hat er selbst schon dieses oder jenes Paar Verse vertauscht und so die Verknüpfung gelockert. Wir haben aber kein Recht unsere individuelle Meinung über die Tradition zu stellen, wenn uns etwas nicht gefällt. Und es ist doch ganz natürlich, wenn wir in einem der ersten Gedichte des Horaz etwas finden, das er geschickter oder besser hätte sagen können.

Serm. I 1, 81: *adflixit* Hss. (Bland.), *adfixit* ϛ.

Die Stelle, die hier als Beweisstelle für *adfixit* dienen muss, ist Sen. Epist. 67, 2: *ago gratias senectuti quod me lectulo adfixit* (ans Krankenlager fesseln). Man meint, *adflixit* sei zu stark und *adfixit* weise passend auf eine längere, deshalb besonders des Trostes bedürftige Krankheit hin. Aber die senectus is kein *casus*; die senectus adfigit „fesselt" dich ans Kr., aber ein casus (adversus) ein Unfall „wirft" dich aufs Kr. Ich übersetze: wenn du von schwerem Fieberfrost heimgesucht wirst (*con*doluit) oder ein andrer Unfall dich aufs Krankenlager geworfen hat, ... Der Mensch ist also *plötzlich* sehr krank geworden und nun liegt er hülfsbedürftig und verlassen nieder. Wir bedürfen gerade des stärkeren Wortes, wie es bei Lucrez IV 1081 f.: *et dentes inlidunt saepe labellis osculaque adfligunt* (Quadr. *adfigunt*), wohl ungewöhnlich, aber ganz am Platz ist.

I 1, 88: *si* Hss., *sic* ς.

An si ist ganz richtig, wird unterstützt von den besten Hss. und den Scholien (Keller, Epil. S. 429).

I 1, 108: *redeo nemon ut avarus* Hss., *redeo qui nemo ut avarus* Bland., *redeo: cum nemo ut avarus* Keck.

Die Sache ist sehr einfach. Es ist eine *alte* Schlimmbesserung aus: redeo: nemo ut avarus. Ich stimme Keller, Epil. S. 432 bei. Der in der Arsis des langen Vokals stehende Hiatus nemó ut avarus kann nicht auffallender sein als Epod. XIII 3: *Threiçio Aquilone sonant,* c. I 28, 24: *ossibus et capiti inhumato* (Hiatus in Thesi: S. I 9, 38: *si me amas*; S. II 2, 28: *cocto num adest honor idem?*).

Merkwürdig ist es, wie die Herren Metrici in dieser Angelegenheit den Dichter ihren Regeln anzupassen versuchen. Eine Elision eines langen Vokals bei folgender Kürze in der fünften Thesis ist *hart*; doch wird sie .... durch die satirische Freiheit *entschuldigt.*

Man darf nun hoffen, dass dieselbe satirische Freiheit, die auch anderswo ans Tageslicht kommt, hier gestattet sein würde. Es wird aber der Hiatus getilgt durch eine Sonderlesart des Blandinius vet. (redeo: qui nemo ut a.), dessen Wert gerechtem Zweifel unterliegt. Infolgedessen wird dieser Fall in die Reihe der „harten Elisionen" eingereiht, die glücklich durch „die satirische Freiheit" entschuldigt werden (L. M. zu S. I 9, 30).

Die Tradition bringt uns aber auf den richtigen Weg. In c. III 13, 11 ist ja bei *male ominatis* beinahe überall der Hiatus getilgt worden. An unserer Stelle hat die Schlimmbesserung schliesslich gesiegt. Der Hiatus wird entschuldigt durch den Umstand, dass Horaz teilweise zitiert und die Worte sich nicht leicht einreihen lassen (redeo: 1. ut nemo avarus, 2. ut nullus avarus, 3. avarus ut nemo, 4. avarus ut nullus, 5. nullus ut avarus, 6. *nemó ut avarus*). Man versuche es selbst einmal! Ohne Hiatus kommt man auch in 2. nicht aus und man ändert den Text.

S. I 2, 45: *quidam .... demeteret* Hss., *cuidam .... demeterent* ς.

Was die Hss. bieten ist gut. Wer *quidam* ändert ist genötigt den Plural des Zeitworts zu brauchen: „Willkürlich und absolut unnötig" (Keller).

S. I 2, 49: *ut hic* Hss., *at* ς.

Es muss hier wieder ein alter Hörfehler vorliegen: *ut — at — et.* Mit dem *ut* kann man nichts anfangen. Also Hörfehler.

S. I 2, 63: *ve* Hss. (Bland.). *ne* ς.

Ein Schreibfehler? Sehr wahrscheinlich, denn auch wenn Unentschiedenheit der Frage ausgedrückt wird, braucht man im zweiten Teile *ne*: Liv. I 46, 4: L. Tarquinius Prisci Tarquini regis filius

nepos*ne* fuerit, parum liquet. Hor. Epist. I 6, 12 .... cupiat metuat*ne*, quid ad rem?

S. I 2, 82: *est* ausgelassen Hss.

Paläographisch ist *togatae* ɛ zulässig, aber *malist* (vs. 79), *tenerumst* (vs. 81), *togataest* (vs. 82), *honestist* (vs. 84), *pedest* (vs. 88), das ist in zehn Versen *fünfmal* dasselbe *-st* am Ende .... Die Überlieferung wird wohl Recht haben.

S. I 3, 70: *conpenset* Hss. (Porph.), *conpensat* Sanadon.

Horaz hätte schreiben können: conpenset mea cum vitiis bona, oder: conpenset bona cum vitiis mea. Er brauchte also die Präposition gar nicht von ihrem Substantiv zu trennen. Es müssen ihm wohl die Zäsur, die Euphonie oder etwas anderes gemahnt haben eine Reihenfolge zu wählen, die uns, da wir keine römischen Dichterohre haben, leicht als eine abnormale ins Ohr fällt. Ich glaube, Horaz hat den Hörer oder Leser ein Augenblickchen im Zweifel lassen wollen, was er meinte. Denn so wie es jetzt geschrieben ist, fragt man ja: „was meint der Schalk"? Liest man weiter, so wird die Sache klar, denn es folgt der parallele Konjunktiv „inclinet".

S. I 4, 94: *Capitolinis* Hss., *Capitolini* a Porph.

Dass man Capitolini sagen kann, versteht sich, dass man es sagen muss und dass Capitolinis fehlerhaft ist, ist schwer zu beweisen. Mit *Capitolinis furtis* (der Dichter konnte den Singular metrisch leider nicht brauchen) ist man sofort orientiert. Der Name folgt ja zum Überfluss noch in vs. 96.

S. I 4, 141: *veniat* Hss., *veniet* ς.

Die Überlieferung weist auf *veniat* hin und das ist jedenfalls nicht fehlerhaft. Möglich is es immer (man beachte die a-Reihe in diesem Verse), dass ein Hörfehler in *veniat* steckt.

S. I 5, 51: *Claudi* Hss. (Bland.), *Caudi* Porph. und D.

Ein Landhaus *super Caudii cauponas* liegt also höher als die cauponae. Wo liegen aber diese Schenken? In Caudium, *supra* C. oder *infra* C. unten im Tale? Nissen in *Ital. Landeskunde* II 2 S. 807: Die via Appia durchschneidet das Thal der Breite nach und langt 21 Millien von Capua, 4 vom Pass nach Aussage der Reisebücher, bei Caudium an. Darunter ist zunächst *die Poststation in der Ebene* zu verstehen, die der Verkehr während des Landfriedens ins Leben gerufen hatte. (In der Note): Die Caudi cauponae des Horaz. It. Hier. 610 unterscheidet ausdrücklich zwischen *civitas et mansio Caudiis* [irrig Claudiis] ..." Meint er *mansio Claudii?*

Bekanntlich ist das *Itinerarium Burdigalense* oder *Hierosolymitanum* aus dem Jahre 333. Die Reise war von Burdigala nach Jerusalem und zurück über Rom nach Mailand. Die Lesart „Claudiis" ist wohl

zu beachten. Das Itinerarium hat mit dem Gedichte des Horaz nichts zu tun. Es muss jedoch mit dem Namen etwas passiert sein. Porphyrio hat im Lemma *Claudi cauponas* (so der Vaticanus); im Text: A Capua profectos in Coccei Nervae villa[m] mansisse se indicat, quae est supra tabernas Caudi oppidi. Also: die villa war *supra Claudii cauponas* und diese waren *infra Caudium oppidum*, meint P.?? *Non liquet!*

S. I 6, 37: *cogat* Hss., *cogit* ς.

Ut siqui (= quisquis) .... aegrotet .... *iniciat* curam, ... sic qui promittit ...., omnes mortales curare et quaerere *cogat*. Wer *cogit* liest, der verliert das Ganze aus dem Auge: *cogat* steht parallel mit *iniciat*.

S. I 6, 68: *ac* Hss., *aut* lemma Porph. (*nec* Bland.).

Wenn wir lesen: *si neque avaritiam neque sordes aut mala lustra* | *obiciet vere quisquam*, haben wir zu beachten was Dietsch, zu Sall. Iug. 18 sagt: si praecedenti membro negativo alterum per 'neque' adiungitur, hoc ab illo diversum ponitur, sin per 'aut', inter duo membra aliquam similitudinem intercedere significatur. Es ist nun aber nicht wie S. I 9, 131: Hunc *neque* dira venena *nec* hosticus auferet ensis *nec* laterum dolor *aut* tussis *nec* tarda podagra, wo 'laterum dolor' und 'tussis' zusammengehen, aber es ist hier eine Art Klimax, denn die mala lustra sind „garstige Debauchen" und das ist das schlimmste; purus et insons (69) beziehen sich ja auch auf die Unsittlichkeit.

S. I 6, 102: *peregre aut* Hss., *peregreve* ς.

1. *rusve peregre*, 2. *rusve peregre aut*. Aldus las: *rusve peregreve* (versus hyperm. vgl. Christ, Horatiana S. 118). Es fehlen A B: sehr wichtige Zeugen. Porph.: *ne solus rusve peregre aut*]. *Ordo est: Rusve aut peregre exirem.* Das *ve* in peregre*ve* sieht aus wie eine gelehrte Verbesserung, peregre *aut* wie eine Schulmeisterverbesserung. Rus*ve* peregre = *rus peregreve* genügte. Mit Gewissheit lässt sich jedoch über diese Stelle nichts sagen.

S. I 6, 126: *fugio rabiosi tempora signi:* Hss., Porph.; *f. campum lusumque trigonem:* Bland. V; *f. campum lusitque tr.:* g (Gothanus) saec. XV (Keller, Hor. Praef. p. XXX). Porphyrio: *f. rabiosi tempora signi*] Caniculares dies dicit, qui sunt caloratissimi.

Schanz (Gesch. d. Röm. Lit. II 1^2 S. 125): „Die Kritik des Horaz „beruht auf dem codex antiquissimus Blandinius u. s. w. .... Allein „diese Hs. (die an einer so merkwürdigen Stelle allein das Richtige „hat) .... existiert heutzutage nicht mehr; wir kennen sie nur aus den Mitteilungen des Cruquius."

Das Problem der Blandinii ist nicht zu lösen. Die Hss. sind bald nach 1565 verbrannt worden. Das Dogma der Autorität der Blandinii — von Bentley und später von der sogenannten Berliner Schule gepredigt —

ist eine Sache des Glaubens, nicht des Wissens. Darüber lässt sich eigentlich nicht disputieren. Die Literatur über diese Frage ist mir bekannt [1]). Man hat sich viel Mühe gegeben des braven Cruquius Ehre zu retten, aber dabei ist für die Autorität des Blandin. vetustissimus, als führende Hs., nichts wichtiges herausgekommen. Rätselhaft ist es mir immer gewesen, dass der Blandiniusspuk noch in der philologischen Welt umherirrt.

Was würde man sagen von einem Anthropologen, der einen mit der Hand gezeichneten Schädel eines Peruaners auf gleiche Linie zu stellen wagte mit den Originalen, wenn es darauf ankäme über den sogenannten Inkaknochen zu demonstrieren? Und wenn man nun wüsste, dass der Zeichner es nicht all zu genau genommen hat und *zwei* oder *drei* Exemplare als Vorbilder benutzte? Und wenn vor etwa einem Jahrhundert ein berühmter Kraniologe, der nur ein paar mangelhafte Exemplare jenes Schädels besass, das oben genannte Bild als ein vorzügliches gerühmt hätte, so würde doch der heutige Anthropologe sich wohl hüten diese Zeichnung, die zufälligerweise auch noch eine nicht zu erklärende Abweichung hat, als ein Musterbeispiel, als eine Grundlage für die Beurteilung des Inkaknochens anzupreisen.

In der klass. Philologie scheint so etwas noch möglich zu sein. Das verblasste nicht ganz korrekte Bild von vier verbrannten Hss. hat ein kleines Kuriosum aufbewahrt. Das ist die oben zitierte Stelle „das wahre Schiboleth" u. s. w., wie Schanz sagt.

Was haben wir nun zuerst zu beweisen? Natürlich, dass die Lesart der wirklich bestehenden Hss. des Horaz, die Bentley nicht in so grosser Zahl und so schön geordnet benutzen konnte, wie wir es können, einen guten Sinn gibt, gut lateinisch ist und in diesem Milieu vorzüglich passt. Wir haben, auch wenn es uns gelingt zu beweisen, dass die Stelle gesund ist, zum Überfluss noch ins Licht zu stellen, dass die andere Lesart gar kein Vertrauen verdient.

Horaz gibt uns vs. 111—128 *haec est | vita ....* in zwei Partien ein Bild seiner Tageseinteilung in *Rom*. Die Satire ist aus dem Jahre 37 (36). Horaz wurde erst im J. 33 von Maecenas met einem Landgute beschenkt. Er ist also während des Sommers in Rom. Vs. 111—121 : *späte Nachmittag und Abend*, vs. 122—128: *Morgen und Mittag*. Die summarische Einteilung betrifft das ganze Jahr; vs. 125 und 126 gelten noch speziell für den Hochsommer. *Morgenprogramm* I: *ad quartam iaceo* (122): mitten im Sommer bis ungef. 8, 15, im Win-

---

1) Neuerdings hat Jos. Bick in seiner Horazkritik S. 35—48 die Blandiniusfrage noch einmal, kurz und klar auseinandergesetzt.

ter bis ungef. 9,45. Horaz war jedoch viel früher erwacht. Im Sommer *liegt* er bis *acht*, im Winter bis *halb zehn* ungefähr *in lectulo* (vgl. Bentley). Darauf macht er einen kleinen Spaziergang oder schlendert umher (vagor), liest und schreibt. Was tut er noch vor dem *prandium* (déjeuner)? *Morgenprogramm* II: 1. *exercitatio*, 2. *balneum*, 3. *prandium*. Das *unguor olivo* bezieht sich auf die Leibesübung: eine Schwimmübung, das Spiel u. s. w. (Celsus, de Med. I, 2 p. 15 ed. Daremb.). Man nahm gewöhnlich ein Bad etwa *eine* Stunde vor der *cena* (*hieme*: hora IX—X d. i. ± 2—3 Uhr, *aestate*: hora VIII—IX d. i. ± 1—2 U.), man nahm es auch vor dem *prandium* (merenda), etwa hora VII—VIII, wobei zu beachten ist, dass Ende Juni die erste Stunde um 4, 27, Ende Dez. um 7, 33, die neunte um 2, 31 und 1, 29 fällt (Becker-Göll, Gallus III S. 153). Man war besonders im Hochsommer, wenn man früh aufgestanden war, gearbeitet und sich körperlich geübt hatte, *fessus* oder *lassus* (vgl. Mart. III 36, X 70, 13). Wenn es aber mitten im Sommer sehr heiss ist (im Frühling und Herbst konnte er länger im Freien bleiben), geht Horaz zur Badezeit in sein Haus und sucht ein kühles Plätzchen. Nach dem Bade also das *prandium* (vs. 127), dann Ruhe oder Schläfchen in den heissen Mittagsstunden (*domesticus otior* 128).

Horaz hat im grossen und ganzen die bekannte Tageseinteilung, aber man bemerkt wohl, dass der Dichter, wie es ihm nur als Freund eines Maecenas (vs. 47) möglich war, sich den Tag nach Belieben einrichten kann. Welche körperlichen Übungen Horaz vorgenommen hat, ist nicht ganz klar. H. hatte keinen Körper für jede beliebige Übung (Suet., Hor. vita ed. Roth p. 298; Celsus, de Med. I 2). Aus S. I 5, 49 geht nicht hervor, dass Horaz gar kein Ball spielt, wohl dass er sich zu hüten hat vor Anstrengung: *namque pila lippis inimicum et ludere crudis* (Horaz und Vergil) und A. P. 379 f. sagt er: *ludere qui nescit, campestribus abstinet armis, indoctusque pilae discive trochive quiescit.* Celsus (VI 6, 1) schreibt ja den *lippis* in gewissen Fällen *quies et abstinentia* vor. Horaz wird wohl nicht erst ein Bad im Tiber genommen haben (c. I 8, 8; c. III 12, 7), wenn er später zu Hause sich badete. Aber es blieben ja leichtere Übungen übrig als das Ballspiel und Schwimmen im Tiber. Eine ambulatio war doch auch eine exercitatio (Suet. Aug. c. 83). *Ast .... sol acrior*: wenn es zu heiss ist um im Freien zu bleiben, also auch um im Tiber zu schwimmen, ziehe ich es vor nach Hause zu gehen, dort ein Bad zu nehmen und der Hitze an einem kühlen Plätzchen zu entfliehen. Zu *rabiosi tempora signi* kann man vergleichen Varro, de R. R. I 28, 2: *caniculae signum*; Hor. c. I 17, 17: *Hic in reducta valle Caniculae vitabis aestus*; Tib. I 4, 6: *nudus et aestivi tempora sicca*

Canis. Horaz konnte *c̆anis* nicht brauchen. Man versuche es selbst mit *canis* an einer andren Stelle! Tibullus kann diese Satire gelesen haben, als er seine Marathuslieder schrieb. Er war ja auch der *Sermonum candidus iudex* (Ep. I 4). — *Fugio* nehme ich *de conatu.* Ich übersetze (125, 126): Aber sobald die heisse Sonne mich, wenn ich müde bin (von geistlicher und körperlicher Anstrengung), mahnt ein Bad zu nehmen (und es also *meridies* ist, denn das prandium folgte), suche ich der Zeit des rasenden Löwen, des tollen Hundes (c. III 29, 19: *stella vesani Leonis*, Epist. I 10, 16: *rabies Canis*; Plin. N. H. II 128; VIII, 52: *rabies canum*), also den Stunden [1]), *wo man am besten fühlt, dass die Sonne in diesen Gestirn getreten ist, und das sind die Mittagsstunden*, zu entfliehen. — Den Hundstagen kann man nicht entfliehen, das wusste Horaz ganz gut und kann er auch nicht gemeint haben; man kann nur versuchen der grössten Hitze der Hundstage zu entfliehen (Caniculae *vitare* aestum: Tib. I 1, 27). Die Mittagsstunden, das ist die eigentliche Zeit, wo die *rabies Caniculae signi* herrscht und die ganze Stelle ist ja auch auf diese Zeit gerichtet. So hat auch Porphyrio es verstanden. Er las wenigstens, was wir lesen. Im Frühling und im Herbste kann Horaz, wie gesagt, noch etwas länger geblieben sein.

Jetzt kommen wir zu der schönen Variante: *fugio campum lusumque trigonem.* Merkwürdig ist es, dass man mit der Variante doch nicht ganz zufrieden war, denn selbst Bentley wollte lesen *nudumque trigonem. Fugio campum* ist: ich fliehe oder meide den Campus (Ep. II 2, 77: scriptorum chorus omnis *amat* nemus et *fugit* urbem) — ich komme darauf noch zurück —, aber *fugio lusum trigonem?* soll das bedeuten: „ich meide das Trigospiel"? oder sogar „ich lasse das Trigospiel im Stich"? Und soll *lusus trigo* stehen für *ludus trigonis* oder *ludus trigonalis*? Und soll Horaz sich gerade in dem ermüdenden Trigospiel (vgl. Mart. IV 19, 5 *trigo tepidus*) geübt haben? Das wäre doch eine grosse Dummheit gewesen. Nun, mit dem *follis* möchte es ja gehen, die *pila trigonalis* war viel zu anstrengend; Mart. XIV 47:

> Ite procul, iuvenes; mitis mihi convenit aetas;
> *Folle* decet *pueros* ludere, *folle senes.*

Horaz war damals noch *iuvenis*, aber *lippus*, später *obesus, pinguis.* Man kann *iuvenis* sein ohne jedoch die Geschicklichkeit der *iuvenes* zu besitzen.

---

1) tempora = Stunden, Caes. B. G. VII, 16; Ovid. Met. 13, 580; 8, 2; 11, 306. Auch Tage, Monate, Jahre.

Wir bekommen die folgende Ubersetzung: „Aber wenn die heisse Sonne mich.... mahnt ein Bad zu nehmen, meide (fliehe) ich den Campus und das Trigospiel.“ Sprachlich und logisch richtig wäre nur gewesen etwa: *fugio e campo ludumque trigonis relinquo* (über die Annahme eines Zeugma spreche ich noch). Die Korrektur darf wohl als misslungen bezeichnet werden; sie war an *fugio* gebunden. Was der Korrektor meinte, hat er nicht gesagt, konnte er nicht sagen: wenn es sehr heiss ist (und ich genötigt werde nach Hause zu gehen um ein Bad zu nehmen), *verlasse* ich schnell den Campus und *lasse* ich das Spiel *im Stich.*

Jetzt kommen wir zu einer genaueren Beobachtung der sprachlichen Seite dieser Schlimmbesserung.

Stellen wie Verg. Aen. II 223: *fugit aram taurus* und XI 492: *fugit praesepia.... equus* kann man hier nicht vergleichen. Die Tiere sind in der Lage das Leben und die Freiheit zu gewinnen, das gefährliche und das unangenehme zu meiden; sie entziehen sich dem Tode auf dem Altar und dem Zwang der Menschen, sie *fliehen* aus der Nähe des Altars und der Krippe. Der Campus und das Spiel sind keine *ara* und kein *praesepe* für Horaz. Er hätte auch *in Campo* sein müssen um spielen zu können. Genauer drücken sich aus: Tac. Hist. III 46: *profugus altaribus taurus* und Festus, p. 245 M. *cum aut hostia ab ara fugit.* Das Tier wurde bekanntlich *vor* den Altar gestellt, nicht *auf* den Altar (*constituere, sistere ante, ad aram* Verg. Aen. V 236, VI 243, IX 627, VIII 85). Wir haben:

fugio campum = *fugio a campo* (ich fliehe den campus oder aus der Nähe des c.); *fugio a campo* ist auch *fugio e campo,* aber *fugio campum* ist nicht = *fugio e campo.*

Wenn Horaz *fugio* c. *acc. eines Ortes* gebraucht, hat er: *Acheronta* (c. III 3, 16), *urbem* (Ep. II 2, 77 < *amat nemus*), *Salamina patremque* (c. I 7, 22), aber in der klass. Zeit, auch nicht bei Horaz, ist *fugio* c. acc. loci niemals = ich laufe schnell weg von einer Stelle, wo ich war. *Fugio* c. acc. loci ist: fliehend etwas vermeiden, fliehen, nicht kommen in, meiden, meiden müssen (fugias Uticam, Epist. I, 20, 13 ist Zielacc.). *Fugio* statt *effugio* würde uns gar nicht weiter führen. Dass Horaz sich des lokalen Verhältnisses auch hier bewusst ist, geht hervor aus Epist. I 7, 32: *si vis effugere istinc* d. i. *loco* und nicht *locum.* Bemerkenswert sind die folgenden Stellen: Plautus, Persa 435: (argentarii) *Ubi quid credideris, citius extemplo foro fugiunt quam ex porta ludis quom emissust lupus.* — Aber Trinum. 261: (*amor*) *fugit forum, fugat suos cognatos.*

In diesem Ausdruck und in *lusus trigo* erkennt man die Hand des Versemachers einer späteren Zeit, dem das feinere Sprachge-

fühl fehlte. Mit einer zeugmat. Verbindung kann man nichts anfangen; wir kommen doch immer wieder in die Enge: fugio lusum trigonem kann nur bedeuten: ich meide, fliehe das Trigospiel. Akzeptieren wir für einen Augenblick, dass fugio campum zeugmatisch steht statt *fugio e campo*, so würde man haben: fliehe ich hin vom Campus und meide (so) das Trigospiel. Horaz freute sich also, dass er nicht Trigozuspielen brauchte! Wer sich aus der Klemme retten will mit der Übersetzung: „.... fliehe ich hin von dem Campus mit seinem Trigospiel", bleibt doch stecken in *fugio* c. acc.: er übersetzt frei variierend das oben angedeutete Zeugma.

Da *fugio campum lusumque trigonem* „fliehe, meide" bedeutet, kann nur eine allgemeine Zeitangabe vorangehen z. B.: aber während des Hochsommers, fliehe ich den Campus.... Wer würde z. B. sagen: Aber wenn mein Magen mich mahnt den Lunch zu nehmen, fliehe ich mein Bureau?

Die ganze Sache ist mit ein paar Worten zu entscheiden. Man hat die Kontamination nicht durchschaut [1]):

1. Aber *sobald* die heisse Sonne mich mahnt ein Bad zu nehmen, [fliehe ich hin von dem Campus = fugio e campo].

2. [Aber *immer wenn* es im Sommer zu heiss ist], fliehe ich den Campus = fugio campum.

Es liegt auf der Hand, dass eine Kontamination, wie *diese*, welche durch einen gewissen Mangel an Sprachgefühl entstehen kann, nicht von einem antiken Dichter der besten Zeit herrührt.

Wem diese Lesart gefällt, der hat also zuerst seinem philologischen Gewissen Schweigen aufzuerlegen, wenn er sich entschliesst die trüben Blandiniusquellen zu überschreiten. Hat er dieselben (ich fürchte ridente Minerva) hinter sich, so steht er vor der Kontamination. Macht er den Versuch diese zu umgehen, so stösst er auf das *fugio* c. acc. loci, das sich den vorausgehenden Worten nicht recht anschliessen will. Hat er sich darüber weggesetzt, so muss er immer noch den Ausdruck „lusus trigo" verteidigen und dessen Verhältnis zu *fugio* klarmachen. Leichter ist es freilich zu beweisen, dass die handschriftliche Lesart richtig ist und dass Cruquius uns bei der Nase herumführt (vgl. die Nachträge).

S. I 8, 15: *quo modo* Hss., *qua modo* Bentley.

Besser wäre es, wenn vor *quo* die Präpos. *in* stände, aber sie kann ja wegbleiben.

---

1) Für Holländer ist bemerkenswert: Als het 12 uur is, *ontvlucht* ik (fugio ex) de stad (punktuelle Aktionsart). Des zomers ontvlucht ik de stad d. i. woon ik buiten, mijd zoo de stad (punktuelle-kursive oder durative) Aktionsart (fugio ex u. et per totam aestatem fugio urbem).

S. I 10, 86: *Bibuli* Hss., *Bibule* Muretus.

Es kann ein sehr alter Hörfehler vorliegen, da der letzte Buchstabe des Wortes von *et* verschlungen wurde und das folgende *Servi* immer noch als Nom. Pl. verstanden werden könnte. Es darf befremden, dass man diesen Fehler im Altertum nicht bemerkt hat. Die Stelle bei Cic. ad M. Brut. I 14, 1 (anno *43*): *quod ego quum Ciceronis causa elaboravi, tum Domitii, Catonis, Lentuli, Bibulorum* .... beweist jedenfalls, dass, auch wenn ums Jahr 50 zwei Söhne von Caesars Kollegen (im Konsulat von 59) getötet worden sind, im J. 43 doch noch wenigstens zwei andere gelebt haben können. Solange man nicht genau weiss, dass ums Jahr 35 nur *ein* Sohn übrig war, solange bleibt die Lesart der Hss., obgleich sie hart ist, bestehen.

S. II 1, 31: *gesserat* Hss. (Bland.), *cesserat* ς.

Bentley mag die Lesart *cesserat* sehr wahrscheinlich gemacht haben, da *male gerere* nicht so ohne *rem* gebraucht wird, man muss doch auch wieder zugeben, dass das Partizip *decurrens* bei der neuen Lesart eines unmittelbaren Anhaltspunktes entbehrt. Es kommt hinzu, dass *gerere bene* und *male rem* dem Horaz sehr geläufig ist (S. II 3, 37, 74: si *male rem gerere* insani est, contra *bene* sani), *cedere* dagegen in dieser Bedeutung gar nicht bei Horaz gefunden wird. Wir haben also zu wählen zwischen einem bekannten Ausdruck des Horaz ohne *rem*, was jedermann leicht hinzudenken konnte, und einem dem Horaz nicht geläufigen Ausdruck, wobei *decurrens* nachhinkt. In solchen Ausdrücken, die man tagtäglich Dutzende Male hört und sagt, kommt man leicht dazu etwas wegzulassen. Hier reichen Beweisstellen der geschriebenen Sprache gar nicht aus. Hier würde man lieber schreiben, was man in der Umgangssprache ohne Bedenken suppremieren dürfte. Wenn wir also keine Stellen beibringen, wo *rem* weggelassen ist, so tun wir das in der Überzeugung, dass, auch wenn wir keine fänden, das psychologische Argument mehr wiegt.

S. II 2, 55: *Avidienus* Hss. metrisch falsch, *Aufidienus* ς.

1°. braucht Horaz auch an anderen Stellen nomina propria mit abnormaler Quantität; 2°. kann man, wo ein Wortspiel oder ein Scherz gemeint ist, solch eine Abweichung erwarten. Der schmutzige Geizhals Avidienus muss es sich gefallen lassen, dass sein Name zum Spott dient: *cui canis ex vero dictum cognomen adhaeret* (S. II 2, 56). Was würde von dieser Stelle übrig bleiben, wenn wir das für einen Geizhals passende Wort durch Aufidienus ersetzten?

S. II 2, 112: *puerum* Hss., *puer* λ Goth. (emendiert).

Es folgt *hunc*, also: *puer*[*um*] *hunc ego parvus Ofellum*: ein *alter* Hörfehler; man setzte das Wort mit *hunc* in Verbindung und

gedankenlose Abschreiber pflanzten den Fehler fort. Vgl. Ep. I 15 oben (*tuum labore*[*m*]). Also wirklicher Fehler!

S. II 3, 234: *In* Hss., *Tu* Bentley.

Die Konjektur Bentleys ist überflüssig. Ein Fehler liegt nicht vor.

S. II 4, 19: *mixto* Hss., *musto* ς.

Man kann von dieser Konjektur Bentleys sagen: sie ist wohl gelungen und sie ist leicht zu verteidigen, denn (vgl. S. I 10, 24 *commixta—commista*) zwischen m*u*sto—m*i*sto (vulgär) = mixto liegt nur ein kurzer Schritt. Hätte Horaz *musto* geschrieben, so könnte der ungewohne Fall den Hörer dazu bringen *misto* = *mixto* zu schreiben, umgekehrt, wenn *misto* = *mixto* diktiert würde, so hätten wohl wenige sofort daran gedacht, dass es vielleicht *musto* sein könnte. Also ein Fehler konnte leichter aus *musto* entstehen als umgekehrt aus *mixto*. Es ist immer möglich, dass vs. 24: forti *miscebat* mella *Falerno*, vs. 55: Surrentina vafer qui *miscet* faece *Falerna* | vina, und vs. 65: quod pingui *miscere mero*, dazu beigetragen haben die Wahrheit zu verhüllen. *Mersare* c. abl. is gut: vgl. c. IV 4, 65: *merses profundo*, Ep. I 1, 16: *mersor civilibus undis*. — *Mixto mersare Falerno* lässt die Frage offen: womit? Die Antwort liegt auf der Hand, natürlich *cum aqua*; hier sollte eigentlich ein Koch das letzte Wort reden. Wir müssen hier etwas ungewöhnliches haben. Da Horaz *mĕro* hier nicht brauchen konnte, war *musto* gerade das beste.

Es muss doch wohl ein alter Hörfehler sein, der um so leichter durchschlüpfen konnte, da *mixto* ja kein Unsinn ist.

S. II 5, 36: *quassa* Hss. (Bland.), *cassa* ς.

„Die Lesart der meisten Hss. *quassa* ist wohl nur orthographisch verschieden" sagt Luc. Müller. Plaut. Mil. 852 (und 856): *non hercle tam istoc valide cassabant cadi* (aber Asin. 403: *quassanti capite*); ibid. vs. 844: *ut tu ipse me dixisse delices* (= *deliques*). Ursprünglich dasselbe Wort (also von *quatio*), hat sich *cassus* in der Bedeutung „leer" abgeschieden (vgl. Differentia cod. Montep. 306: inter *cassum* et *inane* et *vanum: cassum* est veluti *quassum*, quod nulli usui esse possit....)[1]). In dem Ausdruck *in cassum cadere* (Plaut. Poen. 360: *omnia in cassum cadunt*) war diese Form in der alliterierenden Schreibweise schon früh für giltig gehalten worden. Bei *quassus, cassus* schwankte übrigens die Orthographie, wie bei *quassare, cassare* und sovielen andern Wörtern. Man wusste ja oft nicht, ob man *cocus* oder *coquus, coquere* oder *quoquere* schreiben sollte. So ist auch *concutio* aus *concitio statt *conquitio entstanden und neben sterquilinum finden wir ja stercilinum und sterculinum (stercus). Es

---

1) Walde, Lat. Et. W. 103 scheidet es von *quatio*.

scheint aber festzustehen, dass *quassare* mehr Vertrauen verdient als *cassare*, das in der Volkssprache keine Stütze hat (A. L. L. V, 127). In der Schreibweise *quatere, quassare* fand *quassus* noch eine Stütze; *cassus* und hiervon später *cassare* (fr. *casser*: zunichte machen) folgte einen besonderen Weg. Die Begriffsentwicklung ist leicht zu verstehen: *quatio* = schütteln, erschüttern; schlagen, stossen, zerschlagen, zerschmettern: *quassae rates* (Hor.), *muri quassi* (Liv.), *aula quassa* (Plaut.). Eine *quassa* (*cassa*) *nux* (Plaut. Pseud. 371) ist eine t a u b e N u s s, eine *vitiosa nux*, wie Plaut. Miles 316 sagt oder eine *nux inanis* nach Petron 137. Und so spricht Plautus von *cassa glans* (Rud. 1324). Im allgemeinen ist *cassus* wohl von gewissen Früchten gebraucht, die abgeschüttelt oder abgefallen, längere Zeit auf dem Boden gelegen hatten und auf irgend eine Weise beschädigt waren, besonders Kernfrüchte wie Nüsse, Eicheln u. ä., die auswendig gut aussahen, aber übrigens „leer" waren. Es kann sich nun diese Bedeutung allmählich mit der Schreibart *cassus* verbunden haben, wovon *cassare*: R u f i n. orig. in num. homil. 20, 1: *cassatur et in irritum deducitur* (hier ist *cassatur* also = *in cassum d.*). Aber die Schreibweise *quassus* war doch die echte und da sie auf *quatio* stützte, wird sie nicht leicht ausser Gebrauch gekommen sein.

Die Lesart der Hss. und des Porphyrio muss beibehalten werden. Ein Fehler steckt gar nicht darin.

S. II 6, 54: *ad* Hss., *at* ς Goth.

Ad ist Hörfehler. *Ad* und *at* werden öfters verwechselt. (S. I 3, 27). Man beachte die Wörter .... *d*erisor .... at omnes (t- Laut vor Vokal) .... *d*i .... Übrigens lese man Sommer, Lat. L. und F. lehre § 168 c.

Epist. I 1, 57 und 58: in falscher Ordnung Hss., verbessert in E ς.

Ich weiss nicht ob vs. 56 von Vollmer für echt gehalten wird. Jedenfalls hat es mit der Umstellung der Verse 57 und 58 nichts zu tun.

53. 'O cives, cives, quaerenda pecunia primum est;
54. Virtus post nummos!' haec Ianus summus ab imo
55. Prodocet, haec recinunt iuvenes dictata senesque,
56. ....
57. Sed quadringentis sex septem milia desunt ....! (sic).
58. Est animus tibi, sunt mores et lingua fidesque,
59. Plebs eris: at pueri ludentes 'rex eris', aiunt,
60. 'Si recte facies'.

Also: Geld verdienen! Wenigstens soviel, dass du die für den Ritterzensus nötige Summe innehast. Aber da fehlen noch etwa sechs oder sieben Tausend Sestertien! Du magst nun Verstand und gute

Sitten haben, du magst redegewandt sein und im guten Rufe stehen, du wirst noch immer dem Plebs zugerechnet werden. — Also die Periode *'est animus tibi'* verhält sich konzessiv zu *plebs eris* —. So schliesst sich das folgende: *at pueri ludentes 'rex eris' aiunt 'si recte facies'* u. s. w. unmittelbar der Bemerkung in vs. 58 an: (etiamsi bonus vir es) plebs eris .... at pueri 'rex eris, si recte facies'.

Es ist möglich, dass es diesem oder jenem besser gefällt die Verse umzustellen, wenn er nur nicht, was ihm gefällt, für eine Verbesserung der Überlieferung hält. Hier ist nichts zu verbessern. Die Stelle ist ganz tadellos.

Epist. I 2, 5: *distinet* (*dest-*) Hss. (Bland.?), *detinet* Goth. ς.

Distinet ist richtig und feiner als *detinet*; nicht: *abhält* wie Ep. I 5. 28, sondern etwa *distringit, plane occupat.*

Epist. I 3, 33: *heu — heu* Hss. (Bland.) (exempla Vatic.), *Seu — seu* ς.

Es liegt auf der Hand, dass wir hier einen Hörfehler haben; man beachte: vo*s* | *s*eu.... sangui*s* *s*eu. Der zweite Buchstabe *s* wurde nicht kräftig genug ausgesprochen und man hörte *vos eu .... sanguis eu* oder *vos heu .... sanguis heu.* Faktisch ist also nichts geändert. Man hat ohne den Sinn zu beachten getreu wiedergegeben was man *hörte,* leider falsch. Der Fehler kann ursprünglich nur in einer gewissen Auflage gesteckt haben (man sehe die Scholien), später aber immer weiter eingedrungen sein.

Epist. I 5, 28: *ad summam* Hss. (Bland.), *adsumam* E ς.

Wieder offenbar ein Hörfehler!, wie S. I 1, 55: *mallem* und *malim,* S. I 9, 66: *bilis* und *bellis.*

Epist. I 6, 50: *s(a)evum* Hss., *scaevum* Pithoeus (*laevum* E ς). —

Die Sache ist hier wie oft: Tradition beim ersten Blick fehlerhaft, in einigen Hss. Emendationsversuch. Was ist wahrscheinlicher, dass man von *scaevum* zu *saevum* und *laevum* oder von *laevum* über *scaevum* zu *saevum* kommt? Doch wohl das erstere. Von *scaevum* (vgl. *scilicet — si licet* S. II 5, 61) ausgehend ist *saevum* Hörfehler, *laevum* Schlimmbesserung (*l*aevum — *l*atus), wenn man *saevum* (vergl. *serva* statt *saeva* c. I 35, 17) geschrieben hatte (hier neben: *servum — saevum*). Pithoeus hat Recht.

Der Fehler entpuppt sich als Hörfehler.

Epist. I 7, 96: *simul* Hss. (Bland.), *semel* ς.

Die Verschiedenheit der Aussprache zwischen *simul* und *semel* ist sehr gering. Dieselbe Ungewissheit, wo man aber leichter entscheiden kann, in Sat. II 8, 24: *Porcius infra* | *Ridiculus totas simul absorbere placentas* (wo einige Hss. *semel* lesen). Wenn Horaz *simul* gewollt hätte, würde er beim futuralen Hauptsatz ein Fut. Ex. gewählt haben. Mit *semel* ist der Sinn und die Konstruktion gerettet.

Es ist ein Hörfehler, weiter nichts.

Epist. I 10, 25: *fastigia* (*vest-* Bland.), *fastidia* ς.

Wieder ein Hörfehler. Paläographische Erklärung ist hier unmöglich. Man beachte die Aussprache des *g* und *d* zwischen zwei Vokalen, deren der zweite ein *i* ist und wenn ein langer Vok. folgt: *aiō* (*agi̯ō) neben *adagium*, *raia* (*radi̯ā) neben *radius*. Hier verschwinden diese Buchstaben durch Assimilation. Später wird *radium*: rai(e) ital. raggio; *medium*: mi (parmi), portug. meio; *hodie*: hui (aujourd'hui), aber auch *exagium*: essai und *corrigia* (prov. correja): courroie. Der Unterschied zwischen fasti*d*ium und fasti*g*ium war viel geringer als wir meinen. Das *g* zwischen Vokalen ist spirantisiert; so ist der Unterschied zwischen *-igi-* und *-idi-* weniger auffallend (vgl. SeelmannAusspr. des Lat. S. 349). Die klassischen Philologen sind noch zu viel gewohnt mit den gedruckten Buchstaben zu operieren. Wenn wir uns derartige Fehler wie hier als moderne Druckfehler vorstellen, werden wir uns nicht so viel daraus machen.

Epist. I 11, 3 *minorave* Hss. (Bland.), *minorane* ς.

Minorane sieht aus wie eine Schlimmbesserung eines Schulmeisters, der keine Ohren hatte. Am besten gefällt mir immer noch die Interpretation Kellers, Epil. S. 643: Ich würde aber übersetzen: „*kurz* alle Orte die grösser oder geringer an Ruf sind". Es ist eine Art *asyndeton summativum*.

Epist. I 13, 16: *ne* Hss., *neu* ς. [*nec* E *neu* a].

Ne reicht ja aus: es ist ein neuer Auftrag.

Epist. I 15; 43, 44: vs. 43, 44 falsch gestellt A′ γ R, richtig E F λ'.

Hier muss schon im Altertum etwas passiert sein, wie aus der schwankenden Tradition hervorgeht. Man kann dafür die spätere Überlieferung nicht verantwortlich machen. Diese fand die verdorbene Stelle so wie sie ist. Porphyrio hat für die Interpretation einzelner Stellen nach vs. 34 nur ein paar Zeilen übrig. Es folgen kleine Bemerkungen zu 36, 39 und 46. Das bringt uns gar nicht weiter.

In den Epistulis haben gewöhnlich A' E gegenüber R Φ die richtige Lesart. Φ *allein* ist sehr fehlerhaft (Vollmer S. 292 ff.). Von R sagt Keller, Hor. I praef. p. LXIII: Iusta ordinis indoles in cod. R eo corrupta est, quod a codice quodam antiquissimo, qui libro A' *in epistulis* potissimum affinis erat, permultas *primi ordinis* lectiones mutuatus est. Also kann R nach (A') korrigiert sein. Die ganze Geschichte muss zurückgebracht werden auf eine Nachlässigkeit in irgend einer Auflage oder einer Abschrift, denn ein Teil der III. Klasse hat das richtige überliefert. Bemerkenswert ist noch, dass L (Lipsiensis) und π (Par. 10310), zwei verwandte Hss., divergieren: π geht mit A' γ R, hat also vs. 43 und 44 nicht richtig gestellt, L

hat nur 43 ausgelassen, hat 44 an richtiger Stelle. Cod. ν (Keller, p. XVI) eine Hss. der I Kl. hat wieder 44 ausgelassen. Man wusste wohl nicht, wo man die am Rande oder falsch gestellten Verse unterbringen musste.

Epist. I 16, 9: *si* ausgefallen A' R, *si* ist in E F λ', ungefähr dasselbe Verhältnis wie oben. Man versuchte die Lücke zu heilen durch Korrektur (*et*). L nahm auch die Korrektur auf (& *si*); die verwandte π hat *si*. Man muss wieder eine Nachlässigkeit konstatieren, gerade wie oben.

Epist. I 16, 43: *responsore* Hss.. *res sponsore* Bland.

Ich schliesse mich ganz Keller an. Es ist unbegreiflich, wie man solch eine leichte Verbesserung, meinetwegen des Cruquius selbst, als eine Stütze für die Autorität des Blandinius anführen kann. Der Fehler kann beim diktieren sehr oft gemacht sein. Auch beim kopieren war es, selbst wenn die Vorlage die richtige Lesart hatte, noch immer möglich, zumal das Wort *responsore* auf den ersten Blick tadellos zu sein schien. Wer aber nicht mit den Augen, sondern mit dem Verstand las, dem mussten die symmetrisch gebauten Sätze auffallen: *quo* res sponsore et *quo* causae teste tenentur:

> 40. vir bonus est quis?
> 'qui consulta patrum, qui leges iuraque servat,
> *quo* multae magnaeque secantur *iudice* lites,
> *quo* res *sponsore* et *quo* causae *teste* tenentur'.

Der antike Leser wird das 'responsore' richtig aufgefasst haben. Vielleicht haben manche Leser gar nicht bemerkt, dass ein *s* ausgefallen war und, wer es bemerkte, hat es stehen lassen, wie wir ja selbst in unseren Handexemplaren kleine Druckfehler oft nicht bemerken. Es mag dieser oder jener Pedant sofort mit einem bedenklichen Gesicht seinen Bleistift hervorholen, wenn er „beinflusst" liest, aber die meisten Leser lesen darüber hinweg oder gehen weiter, vielleicht dieser oder jener mit dem Gedanken, dass der Druckfehlerteufel wohl besseres geleistet hat. Es ist nun keine Seltenheit, dass solche antike Hör- oder Schreibfehler in späteren Zeiten von Unkundigen für echte Münze genommen wurden. Wer weiss nicht von fehlerhaft zitierten Stellen in gewissen Büchern zu erzählen, die von Gelehrten treu ausgeschrieben wurden? Neuestes Beispiel bei Birt, Die Buchrolle, S. 22 Note 1.

Wir möchten den Wert derartiger Verbesserungen nicht zu hoch anschlagen, zumal wenn sie mit den Worten: 'verissima lectio est, hactenus ignorata doctis' uns unter Augen gebracht werden.

Epist. I 16, 45: *Inprorsum* A R, *introrsum* a$\gamma\nu$Egν *Hunc prorsus* Γ λ'.

Ich kann hier nur einen Hörfehler oder einen Sprechfehler sehen; man beachte die p-Reihe: in*t*rorsum tur*p*em, s*p*eciosum *p*elle decora. Diese Reihe beeinflusste das erste Wort. Wer den Fehler nicht sofort erkannte, geriet auf einen Irrweg (*hunc prorsus*). Der Fehler kann natürlich wieder sehr alt und öfters gemacht sein, war störend und ist schon früh verbessert worden.

Epist. I 16, 59: *clare* einmal ausgelassen A R F λ', richtig in aγνEgεv.

So ist es auch in vs. 14: infirmo capiti fluit utilis, utilis alvo. Auch hier kann der Fehler sehr alt sein, aber derselbe konnte nicht leicht übersehen werden.

Epist. I 17, 31: *c(h)lamidem* Hss., *chlaniden* Cruq.

Kiessling hat die Lesart des Cruquius in den Text gesetzt: chlamys sei *nur* ein Soldaten- oder Reisekleid. Das ist doch wohl etwas zu knapp genommen. Wir wissen von einer *chlanis* bei den Griechen, aber ob das Wort den Römern geläufig war, glaube ich nicht. Das Wort wird wohl mit *chlamys* zusammengefallen sein, zumal wenn es *clamis* geschrieben wurde, wie man in den Hss. lesen kann. Mir scheint hier die gelehrte Verbesserung des Cruquius wenig angemessen.

Epist. I 18, 37: *ullius* Hss., *illius* ς.

Dass hier *illius* gelesen werden muss, ist nicht zu bezweifeln. Es ist ein alter Hörfehler, der um so leichter entstehen konnte, da der Buchstabe *i* vor *ll*, beeinflusst von dem u-Buchstaben in der Nähe, wie oft, ein Zwitterlaut war. Für die Verwechslung von *ulli* und *illi, ullius* und *illius* gibt Keller, Epil. 679 Beispiele. Als der Fehler einmal gemacht war, konnte dieser lange verborgen bleiben, denn *ullius* vor *unquam* gab noch einen ziemlich guten Sinn.

Epist. I 18, 90: Lücke.

Diese interessante Stelle ist für die Methode der altphilologischen Kritik von grosser Wichtigkeit. Die *alte* Tradition, welche in den besten und ältesten Hss. vor uns liegt, kannte vs. 91 nicht. Im Mittelalter (cod. σ: X. Jahrh.) fabrizierte ein Horazliebhaber das nicht direkt angedeutete Subjekt in seinem bedenklichen Latein. *Media de nocte* kann hier nicht bedeuten: nach Mitternacht: Serm. II 3, 238; Epist. I 7, 88; und „noch um Mitternacht", was der Interpolator meint, wird nicht durch diese Worte ausgedrückt. Es ist falsch modelliert nach Ep. I 14, 34: *quem bibulum liquidi media de luce Falerni*. Die Florilegien akzeptieren das Kunststückchen und verbreiten es. Später wird es von dem grossen Bentley stark retuschiert aufgenommen. Noch später haben Haupt, Meineke u. a. Stücke von 91 und 92 zusammengeleimt: *potores porrecta negantem pocula* .... Schliesslich kommt noch die geheimnisvolle

„Lücke". Man wird doch wohl am besten tun zur Tagesordnung überzugehen. Die handschriftliche Überlieferung bringt uns auf den richtigen Weg. Die Stelle ist spät interpoliert, übrigens tadellos überliefert worden. Aber es ist sehr traurig, dass man schliesslich mit der Lücke zu erklären wagte, was gesunder Menschenverstand schon längst berichtigt haben sollte.

Epist. I 19, 8: *potioribus* A E R π, *potoribus* richtig Φ O.

Man fragt, wie dieser Fehler in mehrere Hss. eingedrungen ist. R π gehören zur dritten Klasse (K.). R *a codice quodam antiquissimo, qui libro A' in epistulis potissimum affinis erat, permultas primi ordinis lectiones mutuatus est* (Keller, praef. p. LXIII). Ein Hörfehler schon im Altertum beim diktieren entstanden scheint mir ausgeschlossen zu sein, da ja *aquae potoribus* unmittelbar ins Ohr klingen muss und per se klar ist, auch für die lebendige Schreibmachine. Es wird also ein Schreibfehler sein, der sich verbreitet hat. (Unz. t war z. B. in der merov. Schr. = ti). Seine grosse Verbreitung dürfte er den Interlinearglossen Γ verdanken, welche besagten: *alii potioribus* (Keller, Epil. 686).

Epist. II 1, 31: *oleam* Hss., *olea* ς.

Nil intra est olea, nil extra est in nuce duri.

Entweder hätte Horaz, wenn er schreiben wollte: *intra .... oleam*, *intra* als Präp., bald darauf aber *extra* als Adv. brauchen müssen, oder er hätte, wie c. III 25, 2, *in* im ersten Satzgliede auslassen müssen. Im zweiten Falle rettete er den Parallelismus. Im zweiten Gliede war metrisch ohne *in nuce* nicht auszukommen; *extra nucem* ist nicht zu empfehlen (vgl. in corpore et extra). Es ist eine Stelle, die für einen Hörfehler wie geschaffen war. Selbst ein Horazkenner würde gezweifelt haben. Er hörte es ja anders wie wir es aussprechen und hören würden und unterstützt von *intra* kam er zu *oleannil* d. i. oleam nil, obwohl man diktierte *oleānil.* Es ist nun leicht zu fassen, dass der Fehler einmal gemacht, da er nicht störend wirkte, verborgen blieb. Schon Porphyrio las *intra oleam.* Also von *extra est in nuce,* was keinem Zweifel unterlag, und metrisch nicht zu umgehen war, kommt man, wenn man den Satzparallelismus, der in derartigen Ausdrücken doch auch etwas gilt, beibehalten will, wie von selbst zu *intra est oleā.* Hier ist ein wirklicher Fehler, aber ein Hörfehler!

Epist. II 1, 69: *L(a)evi* a E O R π (Porph.), emendiert in Φ zu *Livi(i).*

Dass hier *Livi* das einzig richtige ist, darüber brauchen wir nicht zu sprechen. Die Verwechslung von *i* und *e* (ae) kommt auch in den Horazhss. öfters vor. Es ist wieder ein alter Hörfehler. Man beachte der helle e-a-Timbre in vs. 69: non equidem insector

delendave carmina Livi. Das Ohr war also auf einen e-Laut vorbereitet.

Epist. II 1, 101: an falscher Stelle; Lachmann nach 107.

Schütz, Ribbeck und Lehrs wollen vs. 101, der übrigens in sämtlichen Hss. und bei Porph. steht, auswerfen. Wir wollen die Stelle etwas genauer betrachten. In vs. 93 fängt ein neuer Abschnitt an. Nach den Perserkriegen wandte man sich in Griechenland den Künsten des Friedes zu. Es folgt eine Aufzählung dieser Künste. Also grosse Abwechslung, wie das spielende Mädchen *quod cupide petiit, mature plena reliquit* (vs. 100). So geht es ja immer in der Welt: *quid placet aut odio est, quod non mutabile credas*? (101). So geht es in Zeiten des Friedes und allgemeinen Wohlstandes. So war es damals, so ist es jetzt, damals in Griechenland, jetzt in Rom (103) und auch hier *varia delectant*. Im alten Rom waren noch gute Sitten, aber jetzt hat sich alles geändert (108). Man ist von einer Schreibmanie ergriffen worden. — Was soll nun der Vers gerade auf dem Moment der Peripetie, wo der scharfe Übergang ganz verwischt wird? Das *hoc* des vs. 102 bezieht sich auf das '*omnia mutantur*' (der Gedanke des vs. 101).

Epist. II 1, 244: *Boetum* Hss., *Boeotum* a.

Man sagte etwa Beotûm (oe und e wurden verwechselt: comedia, foeminae), mit Vokalwechsel Boetûm (vgl. la Boétie). Ein derartiger Vokalwechsel ist gar nicht selten: aeacum, eacum, aequum; archaicis, archiacis. Er kam natürlich in verschiedenen Zeiten vor und wurde wiederholt.

Epist. II 2, 18: *est* ausgelassen oder übergeschrieben, falsch gestellt in a E R.

Die schwankende Überlieferung ruft sofort den Gedanken wach, dass *est* hier niemals gestanden hat. Natürlich kann man sagen: *dicta tibist lex* (vgl. 215: *tempus abire tibi est*). Die Pronomina *mihi, tibi, sibi* stehen in der zweiten Vershälfte oft am Schluss des 5. Fusses. Aber Horaz hat ja nicht immer *mĭhĭ, tĭbĭ, sĭbĭ*, sondern auch *mĭhī, tĭbī, sĭbī*: S. I 2, 100 *apparere tibī rem*, S. I 4, 64: *meritone tibī sit*. Also, gegen *tibī lex* ist nichts einzuwenden. Vielleicht hat das folgende *tĭbĭ* (vs. 20) und die auffallende Erscheinung dazu mitgewirkt ein *est* einzuschieben, obwohl das kurze *dicta tibi lex* hier ganz passend ist. Also *nicht* „ausgelassen"! Etwas derartiges geschah Ars 417.

Epist. II 2, 80: *contacta* Hss. *cantata* Bland.; noch nicht verbessert.

Nur E a ε haben *contracta*.

Schol Γ *contracta pro detritis et divulgatis dixit* (Die Interpretation bezieht sich auf *contacta*).

Sequi vestigia contacta: *sequi vestigia* und *contingere vestigia* sind gut lateinisch. *Contracta vestigia* für „schmale Wege" kann ich Horaz nicht aufbürden. Es müssen doch wohl „enge Schritte" sein. Horaz meint „die ausgetretenen Wege der Dichter folgen" d. i. die mit Bewusstsein gepflegte imitatio der antiken Vorbilder, das ist: *contacta sequi vestigia vatum.*

Epist. II 2, 123: *calentia* Hss. Bland., *carentia* D O².

Calentia ist nur ein Hör-Sprechfehler: es geht fünfmal ein *l* voran, zwei folgen.

vs. 121 fundet opes *L*atiumque beabit divite *l*ingua;
*l*uxuriantia conpescet, nimis aspera sano
*l*evabit cu*l*tu, virtute ca*r*entia to*ll*et.

Keller, Epileg. 231 gibt sehr viele Beweisstellen für die Verwechslung dieser Buchstaben.

Epist. II 2, 167: *quoniam* Hss. (Bland.), *quondam* ς.

Quoniam ist gut. Es tut nichts zur Sache, ob du lebst von den Sachen, die du neuerdings oder früher bezahlt hast, da z. B. der Käufer dieses oder jenes Landgutes (also der Besitzer) ebenso gut „gekaufte" Gemüse essen muss u. s. w. (wie du, der du immer und immer dieselbe zu kaufen genötigt bist). Die Antithese liegt in dem emptor mit und ohne Besitz d. i. demjenigen, der *früher* ein Landgut kaufte (natürlich liegt in emptor schon: *qui quondam emit*) und demjenigen, der immer und immer für sein Geld kauft. Beide essen gekaufte Waren.

Epist. II 2, 175: *si* (*sed* O) Hss., *sic* ς.

Si quia ist Hörfehler für *sic quia* (vgl. zu Ars 458).

Ars poetica 45, 46 (S. 14).

A. P. 101: *adsunt* Hss., *adflent* ς.

adflent ist eine alte Verbesserung.

Haupt pflegte in hell lodernden Zorn zu geraten, wenn er an dieses *adsunt* dachte. Und Horaz hätte natürlich so geschrieben, wie Haupt wollte, wenn sein nüchterner Verstand ihn nicht von dieser rhetorischen Blume abgehalten hätte, die er zu pflücken Andern überlassen wollte. Das allgemeine *flentibus adsunt humani vultus* wird sofort durch: *si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi* erklärt.

A. P. 197: *peccare* Hss., *pacare* ς.

Ein alter Hörfehler! *peccare* war dem Abschreiber geläufiger als *pacare*. Er glaubte, der Dichter meine: er liebe diejenigen, die die Sünde scheuen. Die Hss. geben hier zurück was man hörte, nicht was man las. Der chorus soll die *timentes* (*timidos*) *pacare* beruhigen, nicht die *tumentes* (*tumidos*), denn das ist schon gesagt: *et regat iratos.* Man

vergleiche noch Epist. I 4, 12: inter spem curamque, *timores et iras.*

Die Stelle kann dem Korrektor entgangen sein und so wie unsre „genialen" Druckfehler, konnten die alten Hörfehler durchschlüpfen ohne entdeckt oder verbessert zu werden.

A. P. 458: *sic* Hss., *si* δ ς.

Hic dum-errat, *si* veluti-*decidit* (licet-clamet), *non sit* qui tollere curet (sc. hunc).

Sic ist sozusagen ein natürlicher Fehler vor *veluti*, da man bei diesem Worte noch nicht weiss was kommen wird.

Wir wissen, dass die Römer das c im Auslaut nicht immer so scharf aussprachen wie wir jetzt (vgl. ital. *sì*, frz. *si*). Die Schreiber schrieben was sie zu hören glaubten; da *veluti* folgte nahmen sie *sic*. Die Verwechslung kommt öfters vor: c. I 16, 8: *si geminant* neben *sic geminant*, c. I 28, 25: *si quodcunque* neben *sic quodcumque*, Epist. II 2, 175: *sic quia* neben *si quia*, (überall *c* vor *k*-Laut), S. II 3, 1: *si scribis* neben *sic scribes.* Bekanntlich ist z. B. im Französischen *c* in vielen Wörtern abgefallen: *ecce hic:* ici, *sic:* si, auch *amicum:* ami, oder es trat eine Änderung ein wie *focum:* feu, *fac:* fai, fais.

V.

Aus dem von Vollmer vorgelegten Verzeichnis der „fehlerhaften" Stellen ziehe ich einen ganz andern Schluss. Auf mich hat die ganze Reihe schliesslich nur diesen Eindruck gemacht, dass in der sämtlichen Überlieferung des Horaz *verhältnismässig* wenige echte Fehler zu sein scheinen, dass aber nicht wenige Stellen durch *Sprech-* und *Hörfehler* entstellt sind, die aus der alten Tradition in die mittelalterliche gerieten, kleine und grosse Schnitzer, die, wenn man die mangelhafte Weise der Edition ins Auge fasst, *notwendig gemacht werden mussten*; dass übrigens Horaz dann und wann es nicht so gesagt hat wie spätere Philologen und Verehrer der Antike es wünschten und dass er immer noch an manchen Stellen missverstanden wird, was ich zum Teil dem Umstande zuschreibe, dass man sich noch zu viel von den Vorgängern beeinflussen lässt und den gedruckten Text interpretiert. Horaz war *unus ex mortalibus*: es müssen also auch in seinen Gedichten „schwache" Stellen sein und für den modernen Leser auch mehrere zu sein *scheinen*: wir müssen jedenfalls die aus dem Altertum mitgeschleppten technischen Fehler

genauer auszuscheiden versuchen, die leichtfertigen Schlimmbesserungen, die oft mit jenen zusammenhangen, nachspüren, schliesslich die alten und veralteten Methoden der philologischen Kritik ruhen lassen, und eine rationelle Erklärung suchen, die der Tradition entspricht. Uber Horaz ist eine ganze Bibliothek geschrieben, an Hunderten Stellen ist man ihm zu Leibe gerückt und hat ihn verdorben. Das geschah gerade am meisten in einer Periode, als man zu den alten Schriftstellern und der Sprachwissenschaft in anderem Verhältnis stand als wir. Die Heynsii und Bentleyi, um von ihren Enkeln und Urenkeln ganz zu schweigen, brauchten sich weniger zu genieren als wir, die wir uns mit unserer mit staunenswertem Scharfsinn und Fleiss aufgebauten recensio einen festen Boden für die Kritik anlegen, den wir nicht jeden Augenblick verlassen dürfen: denn in diesem Falle gestehen wir, dass unsere recensio schwach ist und stellen wir über die Tradition unsere subjektive Meinung, der das vorliegende Beweismaterial und die heutige Methode der philologischen Kritik Schranken setzt. Die früheren Kritiker betonten zu stark die logischen Verhältnisse; das psychologische Element, das unbewusst fremdartiges und neues schafft oder den logischen Gedankenstrom durchbricht, beachteten sie weniger. Verwandte Stellen, soviele man nur wollte, oft aus einer ganz ungleichartigen Umgebung zusammengehäuft, wobei die Schlussstellen wie ein Donnerschlag den schon von dem fliessenden Philologenlatein mitgerafften Leser überwältigten, feine paläographische Kombinationen und alles was man mit Buchstaben gegen Buchstaben zu Stande bringen kann, wurden ins Feld geführt und Belesenheit, Scharfsinn und Gewandtheit siegten zu oft über die gut verbürgte Uberlieferung und die Wahrheit. Übrigens ist es zu bedauern, dass Manche ihre Arbeit nicht zu besseren Zwecken gebraucht haben.

Wir operieren mit besser geordnetem und zuverlässigerem Material; unsere historische und allgemeine Sprachkenntnis, unsere Detailkenntnis auf verschiedenartigen Gebieten ist grösser und solider, muss wohl grösser und solider sein als die unserer Vorgänger, deren Ruhm natürlich niemand zu schmälern gedenkt, jedermann richtig zu beurteilen verpflichtet ist. Schliesslich ehren wir die klassischen Schriftsteller nach Gebühr, vergöttern tun wir sie nicht.

Wenn wir z. B. Bentleys Verteidigung von *Marsi* (c. I 2, 39) lesen, eine Vermutung des Tanaq. Faber (1615—1672), kommen wir bald unter den Einfluss seiner Argumentation. Jedoch, wie verführerisch dieselbe auch ist, stichhaltig ist sie nicht und Peerlkamp, übrigens ein verwandter Geist, hat das auch gefühlt und gibt statt logisch-historischer Gründe einen psychologischen. Horaz hat seines

Verhältnisses zu August zuliebe mit richtigem Takt ein neutrales Wort gewählt. Die Tradition ist homogen, Porphyrio steht auf ihrer Seite, keine Stimme aus dem Altertum spricht dagegen.

Vollmer gibt uns S. 279 ff., sich auf durchaus sicheres beschränkend, wie er sagt, nicht, wie er meint, ein Verzeichnis von Korruptelen, wie wir sie ganz gut einer alten Ausgabe zutrauen dürfen, und eine Reihe von solchen Fehlern, die unmöglich durch eine antike Ausgabe sanktioniert und so weiter verbreitet worden sein können, sondern er gönnt uns einen Blick in die Überlieferung des Dichters, der uns beruhigt insoweit es Horaz selbst und die Überlieferung seiner Gedichte betrifft, aber nicht beruhigt insoweit die Fortschritte der Textbehandlung eines alten Schriftstellers zur Sprache kommen. Wenn unsere ganze direkte Überlieferung des Horaz auf ein einziges antikes Exemplar zurückgeht, so sind das im grossen und ganzen die ersten Horazausgaben, die in zwei breiten Linien von Exemplaren, wie auch ganz natürlich ist, ziemlich guten und ziemlich schlechten, von Schreiberhänden ins Mittelalter getragen sind. Ich habe oben über die Vollmersche Hypothese gesprochen.

Das Fundament dieser Hypothese scheint mir, wie gesagt, schwach zu sein, die weitere Beweisführung (S. 286—289) ist auf diesem Fundament mit Wahrscheinlichkeitsgründen aufgebaut. Natürlich ist es nicht leicht sich einzuleben in diese Hypothese: „Horaz der beliebteste römische Lyriker [und der gerade in Galliën, woher die meisten Hss. kommen, auch von Christendichtern im V. und VI. Jahrh. gern nachgeahmt wurde] soll uns nur in einem einzigen Exemplar des Altertums überkommen sein. Und doch zeigt eine ruhige historische Erwägung, dass wir, auch wenn uns die Fehler der Hss. nicht zwängen [und sie zwingen nicht], diesen Fall als höchst wahrscheinlich ansetzen müssen." Höchst wahrscheinlich also! Horaz blieb fast zwei Jahrhunderte ungelesen? Glücklicherweise hat V. diese Behauptung in der Note 51 eingeschränkt. Und hier liegt ja gerade die Schwierigkeit. Wo man nicht beweisen kann, dass Horaz im VII. und VIII. Jahrh. *nicht* gelesen und abgeschrieben wurde, wo vielmehr deutliche Spuren des Gegenteils gefunden werden (Note 54, 55 und unten) und man nur im allgemeinen von einem Stocken oder Rückgang der Kultur sprechen kann, die aber von Britannien aus, so bald wie möglich war, wieder hergestellt wurde, da steht man auf unsicherem Boden. Was können wir wissen von den Büchern der ältesten Klöster? Man hat natürlich nicht sofort angefangen einen Katalog zu schreiben, denn die Bücher mussten noch erst kommen. Und wer wird sagen, dass Horaz, wenn er in einem Klosterkatalog aus dem IX. Jahrhundert nicht erwähnt

wird, in diesem Kloster auch früher nicht gewesen, gelesen und abgeschrieben worden ist? S. 287 sagt Vollmer: „Nur in Italiën hat Kloster Bobbio den Horaz besessen; das beweisen Columbans Citate; *aber er ist früh verloren gegangen*: der Catalog saec. X hat ihn nicht mehr." Und in Note 55: „Aber eine Spur von seinem Vorhandensein geben sicher die Fragmenta Bobiensia saec. VIII—IX gramm. VII 541 sqq., die vielleicht zum Teil direct aus den Glossen dieser Hs. abgeschrieben sind." Und was in Bobbio geschah, könnte das auch nicht an anderen Orten stattgefunden haben? Das von Manitius (Gesch. d. Christ. lat. Poesie S. 414) erwähnte Gedicht *Versus in Bibliotheca* (Isidorus?) nennt neben einander Maro, Flaccus, Naso, Persius, Lucan und Papinius, aber wem sie missfallen, der soll zum lieblichen Prudentius greifen. Es ist wohl zu beachten, dass viele Gedichte des Horaz nicht für die frommen Klosterbrüder geschrieben waren, dass man in den Klosterschulen sich oft mit einem Florilegium zufrieden stellen musste. Aber was sollen denn die (pseudo-)Acronischen Scholien, die doch noch im VII—VIII. Jahrh. fortlaufen? Man kommentiert einen Schriftsteller doch nicht nur für sich allein. Wer kommentiert hat Handschriften und Schüler oder Leser.

VI.

Im Altertum, als die Gedichte noch in volumina geschrieben und verbreitet wurden, variierte ein Poesiebuch gewöhnlich zwischen 500—1100 Versen. Wir haben bei Horaz kleine libelli und auch einen sehr kleinen: c. II hat 572 Verse, Epodon liber 625, C. S. nur 76, Ars 476, Epist. II 486.

Beim Übergang in die Kodexform war man, wie ich schon bemerkt habe, genötigt eine Reihenfolge festzustellen und diese Anordnung der Bücher ist, wie auch Vollmer bemerkt hat, für uns ein sehr wichtiges äusseres Kriterium geworden die Horaz-Handschriften zu sondern. Es liegt nun auf der Hand, dass das kopieren der lyrica schneller ging als das der Hexameter: 3745 lyr. Verse gegenüber 4081 Hexameter. Als die Ars in die zweite Stelle einrückte, und C. S. also in die vierte geriet (Carm., Ars, Epod., C. S., Epist., Serm.), hatte man 4145 + 3681 Verse. In der Horazvita des Porphyrio wird die Ars an zweiter Stelle genannt, das C. S. wird aber erst am Schluss erwähnt. Bei der ersten Anordnung gehen die lyrica voran (V's Kl. I). Das ist wenigstens ein Grundschlag für eine Einteilung. Bei

der zweiten Anordnung sieht man nicht ein, warum man denn eigentlich die Ars und das C. S. hat umwechseln lassen. Haben hier praktische (kaufmännische) Interessen den Ausschlag gegeben? War es eine wohlfeile Ausgabe, und war dieselbe deshalb mit geringerer Akribie hergestellt? Die Abschreiber wurden nach der Zahl der Verse (man vgl. die Zahlen 4145 Verse carm., ars, epod. + 3681 c. s., epist., serm.) bezahlt und auch damals bekam man das beste nicht für *wenig* Geld. (Mart. Ep. II 8). Früher konnte man ein oder mehrere volumina kaufen. Als die Gedichte nur in Kodexform (lyrica + dactylica) zu haben waren, wurde man genötigt sich entweder den *ganzen* Horaz zu kaufen oder wenigstens die Hälfte. Wer nun aber die lyrica haben wollte in der Ausgabe wo die Ars zwischen Carmina und Epoden stand, dem konnte die erste Hälfte nicht mehr genügen, und wer die hexametrischen Gedichte lesen wollte, der musste, um die Ars zu haben, auch die erste Hälfte nehmen und so nahm man wohl am besten die ganze Ausgabe.

Zur bequemen Übersicht wollen wir die Vollmersche Tabelle teilweise übernehmen, und einige Bemerkungen hinzufügen:

	I	← Klasse	→	II	
(E) C	D	B	A	R — Φ (= F λ l δ π) F = φ ψ, λ l = λ'	Porph.
1. carm.	carm.	carm.	carm.	carm.	carm.
2. epod.	—	epod.	epod.	ars	ars
3. carm. saec.	—	c. s.	c. s.	epod.	c. s.
4. ars	—	ars	—	c. s.	epod.
5. epist.	epist.	—	(epist.)	epist.	serm.
6. serm.	serm.	serm.	—	serm.	epist.

Diese Einteilung könnte standhalten, wenn die Klassen scharf geschieden wären und die zwei Gruppen zwei unabhängige Editionen representierten. Man kann aber, wenn man richtig urteilt, nicht sagen: Vollmers Klasse I = Kellers I, II, Vollmers II = Kellers III, denn Kellers I geht wohl in lyricis mit II, aber in dactylicis mit III. Man beachte weiter:

A' (A a) gehört in Epistulis *nicht* zu II Kell. (V's I); a ist nicht in der Tabelle.

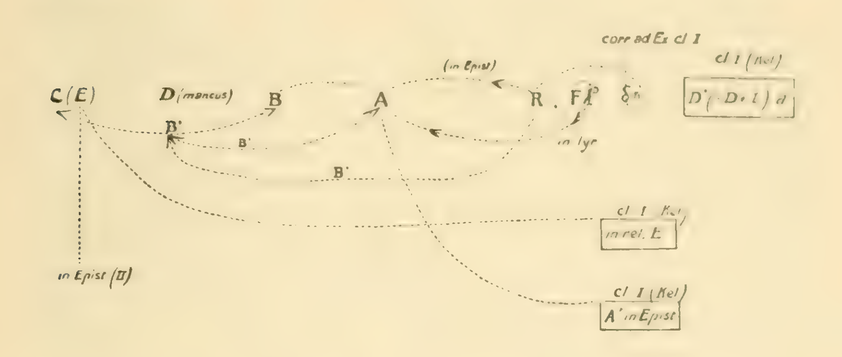
E gehört in Epist. zu II K, in lyr. I 1, 1—III 26, 12; in Serm. I 1, 1—II 5, 86, 6, 34—8, 95; a. p. 441—476 zu I K.

C gehört zu II K (= V's I).

D' (= D + τ) gehört zu I K; D ist *admodum mancus* (Keller, praef. p. VI): Epoden, C. S. und A. P. hat er nicht; τ ist nicht in der Tabelle. Verwandt sind:

B – C = B′, B′ – A, B′ – R; R – cod. (x)? der Kl. I (K.), λ' (III. K.) ist in lyricis durchkorrigiert nach cod. Mavort. (Kl. II K.), R – Φ (vgl. S. I, 2, 99, 100).

Wenn ich nun die von V. aufgestellten codices in den zwei Gruppen beibehalte und die Verbindungslinien zeichne, so bekomme ich etwa:



Aber wenn wir den Kern ausschälen, so kommen wir zu B C und R. Einerseits haben wir Beeinflussung (Vollmer S. 291), anderseits kühne Interpolationen (ib. S. 299).

Wenn man die zwei Reihen von Textvarianten bei V. (S. 291 ff.) überblickt ohne die Stellen weiter zu prüfen, und sich damit zufriedenstellt dieselben ohne weiteres nur zu *zählen* und nicht zu *wägen*, so würde man zu einem schiefen Resultat gelangen.

In c. I 7. 17 geben A D E (Serv.) *perpetuos*, O R² Φ *perpetuo*. Man kann ruhig annehmen, dass, wenn man die Wörter nicht scharf ausspricht, es für den Schreiber gar nicht möglich ist den Unterschied zu hören, da unmittelbar *sic* folgt. Wenn man die ganze Stelle durchliest, findet man leicht, dass *perpetuo* besser ist, da *saepe* (vs. 16) vorangeht. Hier ist *perpetuos* die leichtere Lesart, *perpetuo* die schwierigere. Man knüpfte natürlich leicht an *imbres* an. — In c. I 12, 2 *clio* A B D E l O, *c(a)elo* R Φ. Das *caelo* sieht beim ersten Blick sehr bedenklich aus; man bedenke aber, dass *ce*lebrare unmittelbar vorangeht, sodass *celo* sich entpuppt als ein Sprechfehler (wie z. B. der kleine K(l)affer Klapperbaum). — In c. I 12, 57 *laetum* (lȧitŭn), *latum* (lȧtŭn) und *letum*. Es muss wohl *latum* sein. Von *latum*, *letum* ist man zu *laetum* gekommen, vgl. planius — plenius (Ep. I 2, 4), letius — latius (c. II 2, 9). — Ich zähle zirka zwanzig i — e — Verwechslungen in der Liste. — In c. II 10, 6: *obsoleti* — *obsoletis* (R Φ); es folgt aber s*ordibus*. An mehreren Stellen hat die II. Kl. (bei V.) die *gute* Lesart gerade da, wo V. einer andern Meinung ist. z. B.: c. III 6, 27 *inter*

missa E A, *inpermissa* R O Φ (> conscio marito). *Intermissa* kann sehr gut ein Hör-Sprechfehler sein:

> Mox iuniores quaeri*t* adul*t*eros
> In*t*er mari*t*i vina, neque elegi*t*
> Cui done*t* in*t*ermissa rap*t*im
> Gaudia luminibus remo*t*is.

Vgl. die l-Reihe in Epist. II 2, 123 carentia — calentia (S. 59).

So ist c. III 29, 8: *iura* ein gemeinschaftlicher Fehler von A B C; in R O Φ (Porph.) ist richtig *iuga*. Als alter Hörfehler ist *iura* leicht zu erklären. So werden *furis* — *fugis* (S. II 7, 35) und *furit* — *fugit* (Ep. II 2, 75) verwechselt und in Ars 117 *virentis* und *vigentis*. Aber só ist der Abstand zwischen den beiden Gruppen hier nicht so gross. Zwischen ū und ŭ war der Unterschied derselbe wie zwischen *u* in *suchen* und *Butter*. Und wenn das *g* zu weit in der Kehle gebildet wurde, konnte es leicht als *r* ins Ohr klingen. Wenn *r* nicht energisch gebildet wird, klingt es wie das sanfte *g*. Das lat. R war eigentlich Zungenspitzen-Laut, kein Zäpfchen-Laut.

In c. IV 2, 2 gibt R Φ *Iulle*, und das wiegt (Mommsen, Hermes 24, S. 155, Tac. Ann. ed. Nipp. ad I 10); wenn man jetzt nach Mommsens Aufsatz Peerlkamps Beweisführung für *ille* durchliest, fühlt man doch, dass wir auf festerem Boden stehen. Lesarten wie c. IV 9, 31: *sileri* R Φ (> falsches *silebo*), ib. vs. 52 *perire* R O Φ (> falsches *peribit*), IV 14, 5: *sol* R O Φ (> falsches *lux*), wiegen auch wieder. Es sind drei falsche Lesarten der II. Kl. (K.) von Mavortius beibehalten, der keine Hss. der I—III Kl. (K.) besass. Beachtenswert ist auch, dass er *ponticum* mit B C hat (c. III 24, 4), *Apulicum* (der III. Kl.) ist richtig, *publicum* ein Hörfehler. Man nahm *mareapulicum* durch die Elision für *mare publicum*. Wenn wir C. S. vs. 5 die Lesarten *quod* der I. Kl. mit *quos*, *quo* der II. (V's) vergleichen (es folgt *S*ibyllini), so haben wir in *quod* eine Korrektur, in *quos* einen Hör- oder Schreibfehler. An anderen Stellen kann man unmöglich mit Gewissheit sagen was besser ist, z. B. Ep. 5, 15 *illigata*, *implicata*. Man kann sagen *implicata* ist poetischer; es kann aber auch ein *inligata*, ausgesprochen: *inlicata*, durch die Labiales der Umgebung (*b*revi*b*us implicata vi*p*eris) beeinflusst sein, denn das Umgekehrte scheint mir nicht möglich, dass man statt *implicata*, *illigata* hörte. Die Mavortiusrezension + B C geben *illigata*. Es ist aber zu weit gegangen, wenn man *implicata* als schlechtere Lesart abweist. In S. I 1, 38 hat *patiens* a B D E R O^1, *sapiens* (Bland.) O^2 Φ Porph. Also obwohl die sogen. besten Hss. seiner I. Kl. mit R der II. Kl. *patiens* haben, gibt V. *sapiens* den Vorrang. Wir wollen mit dieser Stelle: *utitur* . . . *Quaesitis patiens* vergleichen:

Ep. I 7, 40: *Haut male Telemachus proles patientis Ulixi* (E *sapientis*). Es liegt auf der Hand, dass hier der Zufall eine Rolle gespielt hat. Die Stellen vertrugen *sapiens* ganz gut und das wurde durch das vorangehende *s* provoziert. Was fordert der innere Zusammenhang? Es ist die *patientia* der Ameise, die in Betracht kommt. Sie hält es den ganzen Winter unter dem Boden aus, der *avarus* wird durch seine unersättliche Habgier das ganze Jahr hindurch herumgetrieben. Die Ameise: *sapiens quaerit, patiens utitur.*

Eine gleichartige permutatio syllabarum scheint mir stattgefunden zu haben in S. I 4, 30: *tepet — patet.* Es geht voran: ves*p*er*t*ina. Man kann sich denken wie es kommt, dass S. II 2, 30: statt *deceptum te petere! esto,* in Φ O steht: *deceptum te patet esto* (t-Reihe). In der Aussprache war der Unterschied zwischen a und e nicht immer so gross wie wir meinen. An dieser Stelle hat: E *depetere,* E 1 *deperere* (*d*eceptum *d*epetere; *d*eceptum *d*epe*r*e*r*e). Wenn der Zusammenhang oder der Wortklang es gestattet, schreibt man und spricht man nach was men hört, wenn es nur richtig scheint. Im grossen sieht man es ja tagtäglich geschehen und die Volksetymologie liefert uns die schönsten Beispiele: Der Römer hörte ὀρείχαλκος, glaubte sein *aurum* zu hören: *auri*chalcum; der Grieche hörte Jerusjalajim, nahm dafür Ἱεροσόλυμα; der Franzose machte aus dem normandischen Ortsnamen Vaudevire, Vaudeville u. s. w.

S. I 3, 56: *incurtare* B D E, *incrustare* O Φ Porph. Die Stelle ist: sin*c*erum *c*upimus vas in*c*rusta*r*e. Durch Assoziation an *ce-*, *cu-* und Dissimilation wurde falsch geschrieben: *incustare.* Man korrigierte später *incurtare,* das man nach *curtare* fabrizierte (S. 71).

S. II 2, 116: „non ego" narrantem „temere edi luce (a D E) profesta". Man hörte: *ediluce* wie et diluce, was umgesetzt: *et edulce* Φ gab, wie z. B. Ars 223 *inlecebris — incelebris,* S. I 5, 79: *trivici — tricivi,* Fehler, die um so leichter entstehen können, wenn man das Wortbild nicht geschrieben vor sich hat. Es scheint der Abstand grösser als er wirklich ist.

So ist S. II 3, 291 der Unterschied zwischen *magne* a D E und *mane* O Φ viel geringer als die Schrift uns glaublich macht (Seelmann, Ausspr. S. 349: renum, regnum; pelinam, pelignam).

Die Lesart *terras* Ep. I 3, 4, Bland. R O^1 δ π > *turres* A E Porph. F λ l O^2 ist nur als Hörfehler aufzufassen. Die Übergangsformen sind *terris* R 1 und *terres* δ 1. Vor *r*(*r*) und vor *s* bekam der Vokal einen besonderen Klang und es ist, wenn man *certo — curto* (Ep. I 7, 58), *curvius — cervius* (S. II 6, 77), *terret — torret* (S. I 5, 78) und *planius — plenius* (Ep. I 2. 4) vergleicht, leicht einzusehen, dass, durch die Verwechslung der ü — e vor *rr,* in diesem Milieu (vs.

1, 2: quibus *terrarum* militet oris Claudius .... scire laboro), wo auch noch *vicinas* (vs. 4) voran gegangen war, das bequemere *terras* folgen musste, wo *turres* (vgl. Lucanus IX 955 Heroae turres) gemeint war. In Ep. I, 6, 18 sus*c*ipe A E λ l π Sprechfehler statt *suspice*. Es folgt *c*um *g*emmis. Ep. I 19, 13: *simulet textore Catonem:* Hörfehler, in R: *simulet extore*, was man nicht verstand und korrigierte in *ex ore* Φ. Ep. II 1, 186 *gaudet*, aber R Φ *plaudet*; es geht voran *plebicula*. Ich bemerkte später, dass Keller hier an einen Schreibfehler gedacht hat. Ep. II 1, 198 ist *nimio* = multo tadellos (vgl. C. I 18, 15 und Krebs-Schmalz, Antib. s. v. *nimis*). Dann und wann ist man geneigt oder wird man genötigt an einen paläographischen Fehler zu denken: Ep. II 1, 226 EO REM — FOREM (Keller, p. XLIX), Ars 294 *praesectum* — *perfectum*, Ep. I 17, 8 FERENTINVM — TE... Ars 319 LOCIS — IOCIS, Ep. I 17, 28: LOCA — IOCA; cl — d (Keller, Epil. 851), auch ist es ja oft sehr schwierig zu entscheiden, ob wir mit einem Sprech-Hörfehler oder einem Schreibfehler zu tun haben z. B. bei i — e. Was wird man jedoch mit derartigen vereinzelt vorkommenden Stellen anfangen? Es ist ja ganz natürlich, dass in spätere Hss. leicht die Spuren der früheren Schrift übergehen, aber man geht zu weit daraus einen Schluss zu ziehen, wenn sie nur vereinzelt vorkommen.

Zu welchen Schwierigkeiten das *Zweiklassen-System* (mit der *besseren* Klasse) führt, kann man z. B. aus einer Vergleichung der folgenden drei Stellen sehen.

(N⁰. 1) In c. III 29, 34 stehen nebeneinander A B C R λ' > Φ (alveo > aequore). Der eigentliche Zustand ist: Kell. I + II mit der Mavort., Porph. Ac. Schol. γ. > III: F δ u π. Vollmer gibt hier *aequore* den Vorzug. Aber (N⁰. 2) c. I 8. 1 hat A B C D R a: hoc deos vere (oro) > Φ: te deos oro. Hier soll nun die Metrikerstelle (die oben besprochene) wieder für I + II entscheiden. (N⁰. 3) c. I 15, 20 stehen I + II > R Φ crines — cultus. Hier wählt V. wieder *cultus*.

In N⁰. 1 steht die schwache Φ mit einem fremdartigen *aequore* alveo gegenüber, das doch ziemlich fest steht. In N⁰. 3 hat R Φ *cultus*, durch nichts gestützt. Dagegen wird I + II *crines* gestützt (Homer und Horaz selbst IV 9, 13—15).

Hätte V. überall I + II, also seine bessere Klasse bevorzugt (alveo, hoc deos vere, crines), man könnte es begreifen.

Man sieht jetzt eine Neigung das Ungewöhnliche beizubehalten, das Gewohnte zu tilgen. Wenn man beweisen könnte, dass viele Stellen nach dem gewohnten Typus umgemodelt waren, so würde man hinter alveo, te deos oro, crines ein Fragezeichen setzen. Das ist aber selbst

niemals vermutet worden und dafür besteht auch kein Grund. Horaz war kein Wortkünstler der späteren Zeit. Die Linien der antiken Imitation (bewusste oder unbewusste, direkte oder indirekte) laufen von Homer bis ins Mittelalter hinein und dehnen sich in die neusprachliche Literatur aus. Wenn sich besondere Lesarten in der III. Kl. vorfinden, ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Ursache zu suchen ist in den alten Exemplaren, die an manchen Stellen unleserlich waren (Keller, Praef. p. XLVII).

Die Entscheidung ist oft sehr schwierig. Die III. Kl. ist eine alte aber gefährliche Stütze. Die II. Kl. hat die grösste Selbständigkeit, aber die III. umfasst die meisten Handschriften.

Wir haben nun drei Gruppen von Handschriften mit vielen Fehlern und guten Merkmalen. Wenn, wie das bei der Überlieferung des Venantius Fortunatus der Fall ist, alle Hss. (mit Ausnahme einer) dieselbe auffallende lacuna hätten, so würde man wohl zu der Annahme eines Archetypus kommen müssen. Etwas derartiges findet man bei Horaz in F λ (Interpolation am Anfang S. I 10). Aber Φ, zu welcher Klasse F λ gehören, ist ja bekanntlich stark verdorben. Auch haben R Φ starke Verwandschaft gezeigt (S. I 2, 99, 100). Ich sehe aber nicht ein, wie ich die zwei Gruppen Vollmers „aus einer alten Hs., die zweimal selbst abgeschrieben wurde und dann verloren gegangen ist" (man sehe S. 289) ableiten muss. Zwei frühere Redaktionen kann ich mir denken, ich kann mir auch vorstellen, dass dieselben eine gute Zahl von Fehlern aus der älteren Überlieferung mit übernahmen, dass neue hinzukamen, dass in verschiedenen Exemplaren einzelne getilgt wurden. Ich kann mir auch vorstellen, dass verschiedene Exemplare nicht vollständig waren oder schlecht geschrieben und dass man öfters Exemplare der zwei alten Redaktionen besass und heranzog oder nach Belieben verbesserte, was ganz unleserlich geworden war, dass in einigen Hss. Spuren irgend einer Rezension vorliegen und dass aus älteren Exemplaren (nicht aus den ältesten) gewisse Überschriften, aesthetische Bezeichnungen des Kunstcharakters der einzelnen Oden, metrische und andere Beischriften und Scholien herübergenommen wurden. Das hat sich alles in der Horaz-Überlieferung vorgefunden. — Vorlaüfig kann man ohne Gefahr zu übertreiben sagen: Die Überlieferung des Horaz ist so kompliziert, dass eine vereinfachte recensio ein falsches Bild abgeben muss, eine detaillierte nur ein verschleiertes Bild geben kann, da die systematische Nivellierung der Hss. (Keller, Epileg. 781) nur zwei nicht scharf geschiedene Hauptwege erkennen lässt. Wenn wir diese Wege verfolgen, kommen wir zu zwei Hauptgruppen mit einer Nebengruppe:

1. Mavortiusrezension A' λ' (A λ') + B C + multa lemmata Porph. + scholia Pseudo-Acronis (A, ad lyr.): Klasse II Kellers.
2. die R Φ-Klasse + Porph. in interpret.: Kl. III Kellers.
3. die I. Kl. Kell. mit Scholien Γ (praef. p. VIII) und Glossen Γ in cod. γ (p. IX).

Diese Hauptgruppen sind dann, wie gesagt, im Kern in zwei Editionen mit verschiedener Reihenfolge zu erkennen.

Eine Einteilung der Hss. nur nach der äusserlichen Form (Reihenfolge der Gedichte) ist irreführend. Und nicht eine möglichst kleine Zahl Hss., sondern eine möglichst grosse Zahl sollen wir benutzen.

In einem verwickelten Prozess hört man nicht nur die Hauptzeugen sondern auch die (vielleicht scheinbar) unbedeutenden Zeugen dritten Ranges. Die Drei-Klasseneinteilung Kellers genügt vollkommen und da er dem Blandinius vetustissimus schon eine bescheidene Stelle zugewiesen hat, verdient er Vertrauen. Dass diese zwei Hauptgruppen nicht auf einen Archetypus der *späteren* Zeit zurückgehen können, habe ich zu beweisen versucht; die vitia communia im Vollmerschen Sinne bestehen nicht. Der Kellersche Archetypus, der aus dem Altertum selbst stammen soll, ist ebensogut ein Spuk der Phantasie wie derVollmersche. Ich habe einige Stellen gefunden, wo die sämtlichen Hss. einen wirklichen Fehler haben (z. B. Epod. I 15 laborem). Aber diese Kleinigkeiten können ja aus der ersten oder zweiten Ausgabe herübergenommen sein. Es sind doch auch wohl in andern Büchern oft jahrelang Fehler mitgeschleppt worden. Ich habe schon darüber gesprochen. Keller sagt (Epil. 778) — und das ist eine merkwürdige Stelle —: „von der echten Publication durch Horaz selbst unterschied sich der Archetyp erstens durch eine Reihe mehr oder wenig sicherer Fehler und zwar dies fast ausnahmslos unabsichtliche Nachlässigkeitsfehler". Also: die erste Horazausgabe war (beinahe?) tadellos, der Archetyp hat die Fehler gebracht! Wenn er gesagt hätte: „in der ersten Ausgabe waren selbstverständlich kleinere und grössere Fehler, in einer späteren Ausgabe, aus welcher mein Archetyp stammt, wurden diese getilgt, andere blieben stehen, andere kamen hinzu", so wäre das, obwohl man es nicht beweisen kann, jedenfalls glaubwürdiger. Hier soll man die ars nesciendi üben.

Der Kellersche Archetypus soll nun (p. 779 unten) auf einen Stammkodex der R Φ Klasse (III.) zurückgehen? Der Porphyrio-Text neigt sich mehr zur Kl. III (K.) als zu I, II (K.) und auch in der Reihenfolge der Gedichte schliesst er sich dieser Klasse an. Das würde also bedeuten: die Quellen der III Kl. liegen vor Porphyrios Zeit und dieser schrieb seinen Kommentar zu einem Text, der ihm

damals entweder der meist geeignete zu sein schien oder wenigstens in seinem Wohnort oder in seiner Heimat, als *der* Horaz-Text im Gebrauch war. Porphyrio steht ganz innerhalb der uns bekannten geschlossenen Tradition. Die Liste der sogenannten Fehler aller Hss., die Vollmer angefertigt hat, beweist, dass Porphyrio an vielen von gewissen Philologen verdächtigten Stellen gerade das las, was die übrigen lasen, auch *rabiosi tempora signi* (S. I 6, 126). Wenn wir nun auch noch die Klassenliste Vollmers (S. 291 ff.) heranziehen, so sieht man klar, dass P. an markanten Stellen an der Seite der III. (R Φ) Klasse steht z. B. hat er den Fehler: *Travius* statt *Trausius* S. II, 2, 99, Praef. p. XLIX, Epil. 528 und nur die gute Lesart S. I 3, 56 *incrustare* zweimal verdorben, aber durch die Interpretation und die Stelle des Lucilius sichergestellt; *incurtare* gab noch die Quelle, aus welcher Acro schöpfte und die I. und II. Kl. (Kellers) stammen: es ist eine sehr alte Dublette.

Die Mavortiusrezension ist in einer Stammhandschrift der II Kl. (K.) gemacht worden, also in einer mit B C (wo die lyrica vorangehen) verwandten Hs. [1]). Es kann im V/VI Jahrh. eine gute Edition in Kodexform in zwei Teilen in Rom (Italien) in Gebrauch gewesen sein und ein Exemplar dieser Edition kann Mavortius herangezogen haben. Es ist natürlich, dass man in einem solchen Falle die letzte und beste Ausgabe nimmt, welche an Ort und Stelle zu haben ist. Die andere schon kursierende (ausser-italische?) Ausgabe hat Mavortius nicht gekannt, denn gerade an den markantesten Stellen geht er mit B C oder (wo sie fehlen) nicht mit I und III z. B. c. III 3, 34: *ducere* .... discere, c. III 6, 10: *inauspicatos* .... non auspicatos, c. III 14, 6: *sacris* .... divis, c. III 24, 4: *ponticum* .... publicum oder apulicum, c. IV 4, 65: *mersus* .... merses, mersae, c. IV 9, 31: *silebo* .... sileri, ib. 9, 52: *peribit* .... perire, Epod. 5, 15: *illigata* .... implicata, ib. 16, 8: *abominandus* .... abominatus, u. s. w. —

Die Horaz-Handschriften stammen aus Deutschland, Frankreich und die B C-Familie von jenseit des Kanals (Epil. 765). Im VII. Jahrh., als auf dem Kontinent die Kultur ins Stocken geriet, war Britannien die Trägerin der leuchtenden Fackel der Literatur (Aldhelmus, Beda). Es war nach der Eroberung von neuem christianisiert worden und das wurde von Papst Gregor dem Grossen dem Benediktiner Augustinus und 40 Genossen aufgetragen (± 600). Das Land der Iren war nicht von den Stürmen der Völkerwanderung und der angelsächsischen Eroberungen heimgesucht worden. *Columbanus* und seine Genossen hatten (590) aus Irland (Bangor) die jun-

---

1) Teilweise schon gesagt S. 6.

gen Pfropfreiser einer höheren Kultur ins Kontinent hinübergebracht. Erst kamen sie nach Gallia, wo sie in den Vogesen drei Klöster gründeten: Anegray, Luxeuil und Fontaines. Unter vielen Schwierigkeiten erreichten sie schliesslich das Langobardenreich, wo Columbanus von Agilulf und seiner Gemalin Theudelinde freundlich aufgenommen wurde und wo er das berühmte Kloster *Bobbio* gründete. Sein Schüler *Gallus* legte, sozusagen, den Grundstein zum späteren Kloster *St. Gallen* (614). Aus Britannien kam auch Wynfreth (Bonifacius), dessen Schüler Sturmi (744—780) das Kloster *Fulda* gründete, wo Einhard grossgezogen wurde. Ein Schüler Bedas war Egbert von York, ein Schüler Egberts *Alcuin* (später mit dem Beinamen Flaccus), der nach der Eroberung des langobardischen Reiches nach Frankreich kam (782). Die Zone der Horaz-Handschriften ist gerade Britannien, Frankreich als Mittelpunkt und Mittel-Deutschland. In Frankreich war Horaz aber schon früher ein vielgelesener Dichter. Hier hat die Tradition vorgearbeitet.

Horaz hat, wie soviele Schriftsteller des Altertums, den neuen Weg der Kultur mit durchgemacht. Die gallischen Dichter, der Hofpoet Venantius Fortunatus, die Iren, Columban, die Klöster im Frankenreich und Deutschland, die angelsächsischen Dichter (Latein.) und schliesslich Alcuin, das sind direkt und indirekt die sospites und conservatores des Horaz gewesen.

Die Hauptlinien der antiken Horazüberlieferung sind im siebenten und achten Jahrhundert weitergezogen worden, ohne dass wir davon viel bemerken. Die Scholien wurden fortgesetzt, es wurde abgeschrieben und verglichen. Alte Exemplare des VII. Jahrhunderts waren das R π-Original, das F λ'-Original, noch früher δ''' (Praef. p. LVII). Da wir wissen dass B c. 850 geschrieben ist, so muss der Archetypus B′ (= B C) beträchtlich älter sein [1]).

Ich war gerade im Begriff diese Abhandlung abzuschliessen, als ich die verdienstvolle Arbeit des Herrn Dr. *Jos. Bick*, (Horazkritik seit 1880, Teubner 1906) im letzten Monat d. J. (1906) empfing. Ich freue mich jetzt darüber, dass die mir knapp zugemessene Zeit es nicht ermöglichte, meine Studien früher zu veröffentlichen. Herr B. hat glücklicherweise getan, was notwendig geschehen musste:

1) Ich las die Abh. Kellers im Rh. M. LXI, 1 p. 78 erst nach Abschluss meines Buches [Korr. Note].

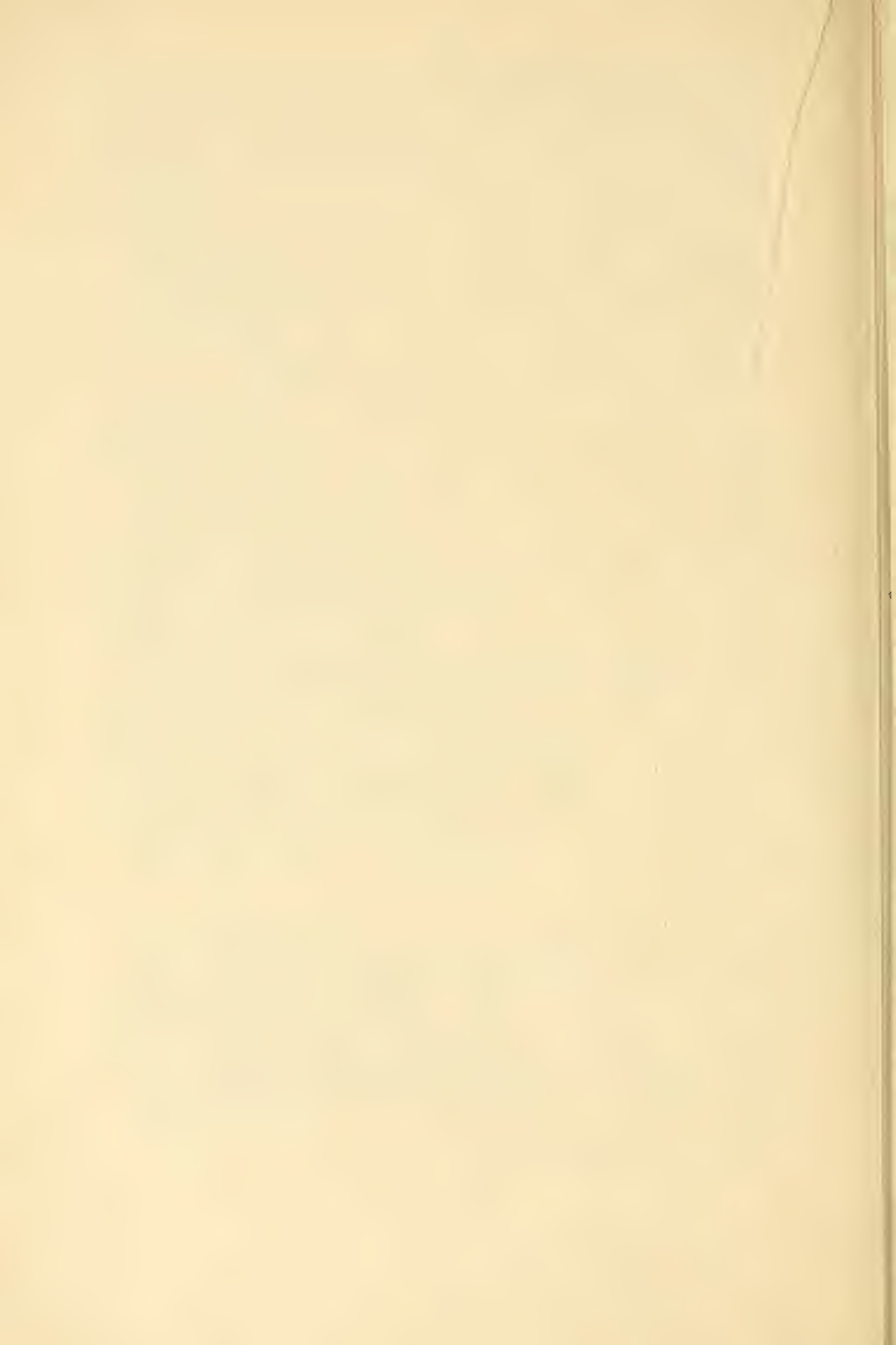
er hat nämlich einen kritischen Uberblick der brennenden Horazfragen gegeben. Man mag in Nebensachen eine andere Meinung als B. haben, in den Hauptsachen hat er Recht. Der Mavortiusrezension und dem Cruquius mit seinen Blandinii hat er eine bescheidene Stelle zugeteilt. Von der ersten sagt er (S. 21): „wesentlich ist, dass diese Revision nicht tief in die Gestaltung des Textes eingriff, indem sie ganze Partien als interpoliert abwies oder neue als Horazisch hinzufügte und dergleichen, sondern dass sie sich hauptsächlich nur auf die Wortkritik beschränkte". Von Cruquius sagt er (S. 48): „C. hat es offenbar mit der Wahrheit nicht sehr genau genommen, noch weniger mit der Akribie; seine Angaben entbehren daher für eine gesunde und exakte Kritik jedes selbständigen Wertes".

Die wichtigste Partie dieser Abhandlung ist die dritte Abteilung: *Die Handschriftenklassen des Horaz.* Was manchen Philologen schon mehr oder weniger fest vor Augen stand, hat B. uns kurz und klar auseinandergesetzt. Er verdient dafür unseren aufrichtigen Dank.

Die klassische Philologie ist sich wohl bewusst, dass sie ebensowenig wie die anderen Wissenschaften, der Hypothese entbehren kann. Oft haben diese ja auch die Türen, welche zum Reiche der Wahrheit führen, geöffnet. Es sind zeitliche und zeitgemässe Hilfsbrücken, die unsere Phantasie aus den vorhandenen Materialien über eine Lücke in unsern Kenntnissen schlägt. Es ist aber eine gefährliche und folgenschwere Handlung. Denn wenn wir so eine Strecke weiter kommen und wieder auf eine Lücke stossen, schlagen wir frisch eine neue Brücke und treten mutig vorwärts bis wir an einen Abgrund kommen, der uns zum Rücktritt zwingt. Und das haben uns jetzt die Hypothesen der Horazkritik gelehrt, dass wir zurückkehren müssen zu dem Punkte, wo Keller uns gebracht hat. Dieser Rückschritt ist eigentlich ein grosser Fortschritt. Denn wir wissen jetzt, dass der von Christ-Leo-Vollmer vorgezeichnete Weg uns in unbekanntes Land führt.

Mit diesem scheinbaren Rückschritt ist eine Nachprüfung verbunden der für die recensio des Horaz wichtigsten Stellen, welche stützend auf die durch die Hss. verbürgte Tradition, die von den besten Horazinterpreten der Neuzeit angegebenen Linien folgend in möglichst objektiver Weise und befreit von dem altmodischen Philologenkram, wie ich das oben ins Licht gestellt habe, den Wert dieser Klassen noch schärfer hervorhebt als bisher möglich war. Wir stehen hoffentlich am Anfang einer neuen Periode der Horazkritik.

Abgeschlossen, Dez. 1906.



NACHTRÄGE.

c. **IV 8**: Die Abhandlung des Herrn Prof. ANTON ELTER in Bonn (Progr. d. Bonner Univ. 1907) empfing ich im Anf. Septembers d. J., als mein Aufsatz über diese Horazstelle für das Rhein. Museum schon seit April d. J. in den Händen des Herrn Redaktors war und diese Studien, am Ende des vorigen J. abgeschlossen, beinahe abgedruckt waren. Einige kurze Bemerkungen zu Elters Schrift kann ich glücklicherweise noch am Schluss meines Buches abdrucken lassen.

Herr Elter hat das Problem auf eine ganz andere Weise als ich zu lösen versucht. Mit richtigem Gefühle für die gefährliche Stelle hat Elter natürlich nach einer Erklärung der Verse 15, 16, 17 gesucht und dieselbe als »ironische Bezugnahme" auf ein Scipiodenkmal interpretiert (Abh. S. 13, 17). Ich habe den Scipio maior aus der Ode zu eliminieren versucht — Horaz nennt ihn gar nicht — und, wie ich meine, nicht auf schwachen Gründen, dem Claudier Nero Raum gegeben. Man bedenke, wir sind in der Zeit Augusts und die Ode steht im Prinzenbuche. Elter tut gerade das Gegenteil. Er setzt Scipio maior auf den Thron. Wie es übrigens mit der Verehrung des Scipio maior in der Zeit des Horaz stand, kann man bei Livius lesen (38, 56): dieser sah sein Monument in Liternum tempestate disiect(um). Selbst in der Corneliaelegie des Properz, wo die Gelegenheit den grossen Scipio zu ehren so schön war, wird nur der jüngere Scipio (nicht ausdrücklich) genannt. Eliminiert man den alten Scipio (wie gesagt, Horaz nennt ihn nicht) und denkt man mehr an Hannibals Retraite (vgl. die Florusstelle), nachdem er Capua und Rom aufgegeben hatte, an den Metaurus und das strategische Kunststück des Claudiers Nero (beachte die 4. Ode des IV. B.), erst an letzter Stelle an den alten Scipio, weiter natürlich an den jüngeren Scipio (*incendia Carthaginis*) und an einen grossen Dichter wie Ennius, so läuft Alles glatt. Ich fürchte, dass die ganze Argumentation Elters sich entwickelt hat aus und aufgebaut ist auf der feingesponnenen Interpretation der vs. 15 ff. Ich stehe auf historischem Boden, Herr Elter scheint mir auf einer luftigen Stellage, neben seinem fingierten Marmorbilde des Scipio zu stehen. Diese philologische Disputation ist für die Methode der philologischen Kritik wieder sehr lehrreich. Dieselbe berauscht die iuniores, wie manche Bentleyische, überrascht die seniores, kann sie aber, wenn sie scharf zusehen, unmöglich überzeugen und lange fesseln. Augenscheinlich steht Elter, wie ich, auf der Seite der modernen konservativen Kritiker. Bei Horaz kommt man mit Transportieren, Tilgen, Lücken suchen u. s. w. keinen Schritt weiter. Die Ode steht im IV. Buche der Liedersamm-

lung, welches zwischen den Jahren 17—13 fällt. Beinahe die Hälfte der Lieder bezieht sich auf August und sein Haus; c. 8 ist nicht datierbar, aber es ist ein Modell des Typus c. 9, welches doch noch wohl vor d. J. 16 (Niederlage des Lollius) gedichtet worden ist und nicht viel früher. Die erste Liedersammlung 'erschien' im J. 23, diese Ode 8 erst nach dem Jahre 17. Damals muss Censorinus die erste Liedersammlung, »die soeben [im J. 23] in 3. Büchern herausgekommen" (S. 8), schon längst gekannt haben. Also würde das Gedicht schon im J. 23 oder 22 verfasst sein und H. es endlich im J. 13 ediert haben? Horaz muss – meint Elter — einmal ein Exemplar der drei Bücher mit dem Gedichtchen an Censorinus geschickt haben: »der Plur. 'carmina' kann überhaupt niemals unser carmen allein bezeichnen, sondern jeder Leser musste dabei von selbst an die drei Bücher Carmina denken". — Ich glaube gerade das Gegenteil.

Aber in diesem Falle hat Horaz sich zwischen 23—18 (im Streit mit seiner eigenen Behauptung) mit der lyrischen Poesie beschäftigt (Wiederaufnahme im J. 17 d. h. vor c. IV 6: Ansprache an die Chöre, die das C. S. vortragen sollen). Im J. 23 erschienen, wie gesagt, die 3. Bücher Carmina. Nach dem J. 23 oder 22 schickte Horaz also seine Gedichte mit der Dedikation? Warum auch nicht c. IV 9 in diese Zeit gesetzt? (Ehret die Dichter!) Aber aus Ep. I 19, 35 geht ja hervor, dass Horaz damals (23—20) über die Dichterverehrung noch nicht recht zufrieden war. Ep. I 13 (Dedikation an August) muss aus dem Jahre 23 sein; Ep. I 20 ist nach der Mitte d. J. 20 gedichtet. In Ep. I 1, 10, die zwischen den J. 23—20 liegt, schrieb H. 'nunc itaque et versus et cetera ludicra pono', in Ep. II 2, 25, 141 (aus den J. 19) bleiben wir noch in derselben Gedankenreihe; Ep. II 1, 111 ist nach 17 (14?) gedichtet. Wie reimt sieh das zusammen? Ich glaube vielmehr, Herr Elter sei gerade der erste, welcher hier an Carmina in diesem Sinne gedacht hat. Uebrigens kann carmina sehr gut »éin" Gedicht (vgl. Elter, S. 8) bedeuten (A. L. L. XIV 555). Aber wir brauchen gar nicht an 'ein' Gedicht zu denken. Wörter wie 'carminibus', 'carmina', 'incendia' waren für dieses Metrum wie geschaffen. Wir müssen nicht in diesen Formen stecken bleiben. Vs. 1—10 sind klar. Einem reichen, kunstliebenden Manne, wie Censorinus, musste natürlich daran gelegen sein in einem Gedichte des Hofdichters Horaz verewigt zu werden, wie die Grössen Roms das stets als einen Schmuck des Lebens gefühlt haben (Friedländer, Sittengesch. I[6] 483).

Vs. 11: du liebst Lieder, nun ein Lied (Horaz ist natürlich von den 'carminibus' auf die 'carmina' gekommen) kann ich schenken und zugleich den Wert dieses Geschenks künden. [Es folgt meine Uebersetzung der vs. 13—22]. Wenn das Papier schwiege, wäre es mit allem Lohn für Heldentaten vorbei. [So konnte Horaz schreiben, als ihn August bat die kaiserlichen Prinzen zu verewigen]. Was wäre uns, trotz seiner göttlichen Abkunft, der Gründer Roms, wenn neidisches Stillschweigen seinen Namen bedeckte u. s. w.

Ueber die Veranlassung des Gedichts kann man viel sagen. Man könnte die Saturnalien und, nicht erfolglos, einen der Vorfahren des Censorinus (L. Martius) herbeiführen. Und der Himmel weiss, welche Anspielungen Horaz noch sonst in dem Gedichte gemacht hat. Censorinus mag dieselben verstanden haben, wir können es nicht mehr wissen: 'sunt certi denique fines' auch in der Interpretation. Das einfachste genügt schon. Wenn wir für die Erklärung eines anspruchslosen Gedichtchens eines Dichters wie Horaz, solch ein schweres Rüstzeug bedürfen wie das womit Herr Elter auszog, und seine Erklärung der vs. 15, 16, 17 u. s. w. bei den seniores periti der klassischen Philologie allgemeinen Beifall findet, so wage ich nicht zu prophezeien, wo wir hinauskom-

men werden. Verdienstvoll ist die Abhandlung zweifelsohne. Sie verdient studiert und tüchtig kritisiert zu werden. Was Herr Elter S. 40, 76 schreibt, ist sehr beachtenswert. Ich meine, dass man in einer philologischen Streitfrage, wie diese, — und das schwierigste Problem, das der Blandinier, muss doch erst aus dem Wege geschafft werden — nicht sofort zu weit vorrücken darf. Elter und ich haben die Frage auf einen neuen Weg gebracht. Vielleicht führt der Weg zur endgültigen Lösung des Problems. Möglich ist es immer, dass die Philologie entweder über kurz oder lang ein 'non liquet' ausspricht oder dass der dritte im Bunde uns die Wahrheit bringt.

Ich bedaure es sehr, dass ich das Buch Elters nicht mehr ruhig bis zum Ende durchlesen konnte. Ob E. für immer die Kraft der sogen. Lex Meinekiana gebrochen hat (sie ist schon längst von einer Lex zu einer Regel mit Ausnahme degradiert worden), darüber möchte ich lieber nach ruhiger Ueberlegung urteilen. Die Lektüre des Buches muss ich jedem Philologen warm empfehlen.

S. I 6, 126: Staedler, Horaz (Uebersetzung) 1907: Mahnt aber die Sonne mich endlich des Bads, Ermüdet dann *flieh' ich vom* Ballspielplatz — Bardt, Serm. des Q. Hor. Fl.: So meid' ich Spiel und heftige Bewegung. Staedler hat die Stelle verstanden, übersetzt *fugio e,* was nicht in dem Texte steht.

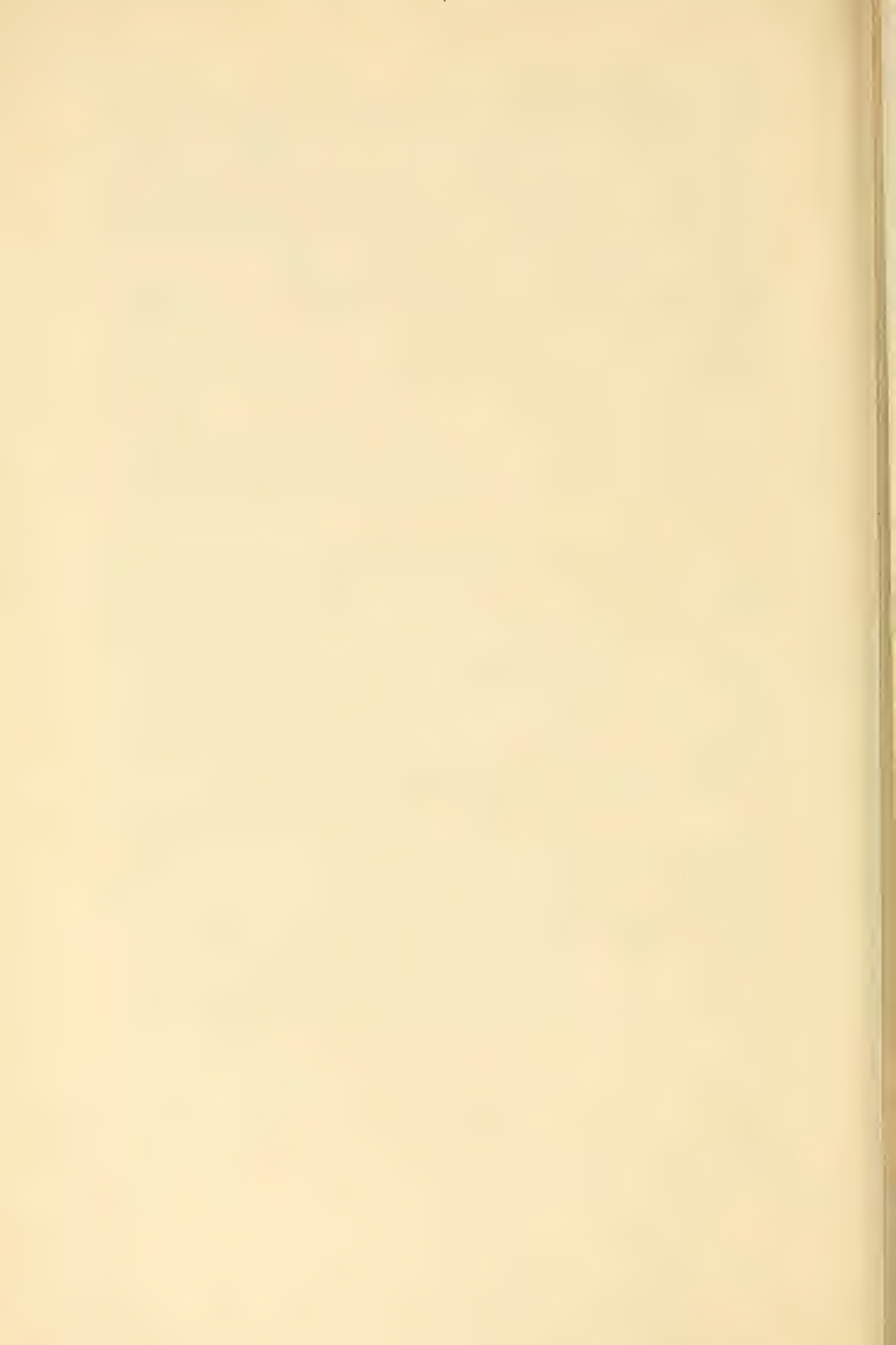
Vollmer hat S. 309 die Sache auf folgende Weise behandelt: er konstatiert:

1. die Lesart der Hss. und des Porphyrio ist krasse Interpolation: »ich brauche es wohl nicht mehr zu beweisen" (er zitiert Bentley und Mewes). Das ist wohl eine zu bequeme Weise die Sache zu entscheiden. V. hätte selbständig und vorurteilsfrei das *pro* und *contra* der hs. Lesart erwägen sollen.

2. die Interpolation hat auch Klasse I ergriffen.... freilich haben es unsere einzigen Vertreter dieses Apographons (I) heute a E D, aber diese sind auch an anderen Stellen vielfach interpoliert worden, die reinen alten Zeugen A B C fehlen in diesem Teil der Satiren; hätten wir sie, so würde ohne Zweifel der Bland. nicht allein stehen. So Vollmer. Der letzte Abschnitt dieses Satzes ist eine Behauptung. Man könnte ebensogut, aber mit grösserer Wahrscheinlichkeit, sagen: so würde ohne Zweifel der Blandinius allein stehen.

3. Aber Porphyrio bezeugt doch auch *rabiosi tempora signi*? Nein, wir haben hier einfach zu folgern, dass die dürftige Glosse *caniculares dies dicit qui sunt caloratissimi* und ihr Ableger im Schol Γ nicht echter Porphyrio, sondern karolingische Weisheit ist, u. s. w.

In dieser Weise kann man ohne Mühe die eine Behauptung auf die andere auftürmen. Und was ist das Fundament? Die Lesart einer Hs., die wir nicht kennen, proklamiert von einem Philologen, der es mit der Wahrheit und der Akribie nicht genau nimmt. Die schroffe Zurückweisung ohne weiteres einer gut verbürgten und gesunden Lesart von Handschriften, die wir besitzen, ist wieder bezeichnend für die Methode. So sagt V. apodiktisch (S. 281) zu c. IV 8,15 ff. Schwer interpoliert, nie zu heilen. Und Herr Elter und ich, früher Cauer finden keine Wunden!



BEMERKUNGEN UND BERICHTIGUNGEN.

S. 4. Müssen wir annehmen....: hierzu vergl. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern, S. 136 ff. Ich habe von Privatabschriften der Gedichte nicht gesprochen, auch nicht von Parallelauflagen, oder wie man das nennen will (Schubart, S. 140 ist bemerkenswert). Schubart setzt eine erste Auflage nicht allzu hoch an. Er stellt das kopieren auf den Vordergrund, nicht das diktieren. Das war aber sehr unpraktisch. Es können ja mehrere Korrektoren die Korrektur einer Auflage untereinander verteilen. Man beachte die Bemerkung Schubarts S. 144: während der Korrektur.... hatte auch der Autor noch Gelegenheit, einzugreifen und Versehen zu beseitigen.

S. 5 oben. Ueber die Rechenfolge vgl. man noch Jos. Bick, Horazkritik, S. 63.

S. 5. Die Uebergangsperiode hat ihre Vorläufer schon im II. Jahrh. v. C. (Schubart, S. 102 unten, ff.) in Klein-Asien. In der Zeit Martials finden wir die Werke des Homer, Vergil, Ovid, Cicero, Livius in bescheidenen Codices (S. 105). Schubart S. 107: Wir haben jetzt Kodexblätter aus dem III. und IV. Jahrh., und zwar auf Pergament wie auf Papyrus. Einige andere datieren aus dem II. bis III. Jahrh.... und aus dem I. Jahrh. n. C.

S. 6, Z. 3: Kodexform (auch Z. 20, und S. 16).

S. 6. Ueber die recensio Mavortiana vgl. man jetzt Bick, Horazkritik, S. 1—35. Ueber die Zweiteilung des Horazischen Corpus im Altertum, S. 26.

S. 8. Z. 17: Paläographie.

S. 8 unten: eines karolingischen Gl.

S. 13 oben: Ueberlieferung (und S. 23 oben).

S. 15 oben: vgl. noch A. P. 343: omne tulit punctum qui miscuit utile dulci | lectorem *delectando* pariterque *monendo*. Ohne Klarheit kann man nicht 'prodesse', noch weniger 'monere'. Diese Klarheit (lucidus ordo) fordert, dass der Autor im richtigen Augenblick und an der richtigen Stelle sagt was er sagen muss, nicht sofort sagt was erst später zu sagen ist. Man kann es nicht kürzer ausdrücken als mit des Dichters Worten: *hoc amet, hoc spernat....*

S. 19. Vollmer gibt 91 Stellen, die er fehlerhaft nennt (S. 279 ff.). Da es möglich ist selbst die schwierigsten Stellen noch zu verteidigen und eine grosse Zahl der Korruptelen (Hör- oder Schreibfehler) öfters gemacht oder aus dem Altertum mitgeschleppt werden konnte, kann man hier von Korruptelen der Tradition sprechen.

S. 22 unten: Ueberlegung.

S. 39 zu Epod. 5,87: *humanam vicem*. Horaz hat z. B. Ep. 5,2: *humanum genus*, Ep. 2,1 *hominum genus*.

S. 43, Z. 13. Dichterohren.

S. 48. Ovid. F. 3, 641: *fuge... maestum tectum* (entfliehe dem Trauerhause); Met. 7, 744: *insidiosa... limina fugit* (sie entfloh dem trugvollen Hause); Met. 15, 60: *fugerat... Samon* (er musste Samos meiden, denn er war exsul). Die Handlung (entfliehen dem Hause, meiden das Vaterland) tritt ein, nachdem man Haus und Vaterland *verlassen* hat. Diese Orte werden aber als gefährlich bezeichnet. Solche Stellen sind irreführend.

S. 49. Ausgefallen ist ad S. I 6, 131 *patruus* Hss. Porph., *praetor* Bücheler. Der satirische Hohn, dass man sich darauf etwas zu Gute tut, dass Grossvater, Vater und Oheim es sogar zum quaestor! gebracht haben, wird abgeschwächt, wenn *patruus*, wodurch die Sache erst recht lächerlich wird, per coniecturam verschwindet.

S. 53. Zu Ep. I 6, 50: *servum*, das sogar mit *saevum* verwechselt wird, bringt von selbst zu *saevum*; erst wenn *latus* kommt, kann man an *scaevum* denken, aber der Fehler ist schon da!

S. 62. Z. 24 Christendichter: vgl. Manitius, Gesch. der Chr. lat. Poesie, S. 165, 169, 192, 199, 271 (392 f.).

S. 65. i — e — Verwechslungen: es ist doch wohl am natürlichsten an Fehler der Aussprache zu denken. Mit paläographischen Kunststückchen müssen wir hier sparsam sein.

N.B. Der Umlaut ist beim Druck leider an einigen Stellen verschwunden (S. 40, 48, 57, 61).

